Adolf Meschendörfers Siebenbürgische Zeitschrift „Die Karpathen“ 1907–1914

Inaugural-Dissertation
zur
Erlangung der Doktorwürde
der
Philosophischen Fakultät der Philipps-Universität zu Marburg

vorgelegt von

Heinz Schullerus
aus Hermannstadt

Marburg 1936
Druck von Bernhard Sporn
in Zeulenroda

Als Dissertation angenommen am 28. 1. 1936.
Berichterstatter: Professor Dr. Harry Maync
Tag der mündlichen Prüfung: 11. 2. 1936.

Gedruckt mit Genehmigung der Fakultät.

„Wenn ein Dichter lebenslänglich bemüht war, schädliche Vorurteile zu bekämpfen, engherzige Ansichten zu beseitigen, den Geist seines Volkes aufzuklären, dessen Geschmack zu reinigen und dessen Gesinnungs- und Denkweise zu veredeln: was soll er denn da Besseres tun? Und wie soll er denn da patriotischer wirken?"

Goethe

Inhaltsverzeichnis.

Unmittelbar herangezogenes

Schrifttum.

Astern. Gesammelte Dichtungen von Eduard Schullerus. Hrgeg. von Adolf Meschendörfer, Hermannstadt 1926.

Broermann, H. Der Kunstwart in seiner Eigenart, Entwicklung und Bedeutung. München 1934.

Herbert, H. Geschichte des Vereines für siebenbürgische Landeskunde. Arch.N.F. 28 (1898).

Hörler, R. Die mundartliche Kunstdichtung der Siebenbürger Sachsen. Arch.N.F. 39 (1913).

Klein, K. K. Die deutsche Dichtung Siebenbürgens im Ausgange des 19. und im 20. Jahrhundert. Drei Jahrzehnte auslanddeutscher Literaturgeschichte. Jena 1925.

Klein, K. K. Ostlanddichter. Zehn literarische Bildnisstudien siebenbürgisch sächsischer Dichter der Gegenwart. Kronstadt 1926.

Klein, K. K. Deutsches Schrifttum in Siebenbürgen. Seine Entwicklung von den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart. Sonderdruck aus K. Bell, „Siebenbürgen", Dresden 1930.

Kirchner, J. Die Grundlagen des deutschen Zeitschriftenwesens. Leipzig 1928 ff.

Krannhals, P. Das organische Weltbild. München 1934.

Maync, H. Detlev von Liliencron. Berlin 1920.

Menz, G. Die Zeitschrift. Ihre Entwicklung und ihre Lebensbedingungen. Stuttgart 1928.

Meschendörfer, A. Die Stadt im Osten. München 1933.

Müller, J. Deutsche Kulturstatistik. Jena 1928.

Roth, St. L. Gesammelte Schriften und Briefe. Aus dem Nachlaß hrgeg. v. Otto Folberth. 3. Band: Der Kampf. Die Mediascher Zeit 1821—1836. Hermannstadt/Berlin/Leipzig 1930.

Schullerus, A. Michael Albert. Sein Leben und Dichten. Arch.N.F. 28 (1898).

Sigerus, E. Die deutsche periodische Literatur Siebenbürgens 1778—1930. Ostland 6 (1931).

Teutsch, F. Die Siebenbürger Sachsen in den letzten fünfzig Jahren. 1868—1919. Hermannstadt 1926.

Tontsch, H. Die Honteruspresse in 400 Jahren. Kronstadt 1933.

Wahl, H. Geschichte des Teutschen Merkur. Ein Beitrag zur Geschichte des Journalismus im 18. Jahrhundert. Palaestra 127 (1914).

Wettel, F. Biographische Skizzen. Beiträge zur Geschichte des Banates. Temesvar 1932.

Archiv des Vereins für siebenbürgische Landeskunde (Arch).
Dichtung und Volkstum.
Die Karpathen (K).
Klingsor.
Korrespondenzblatt des Ver. f. siebenb. Landeskde (Kbl).
Der Kunstwart.
Ostland.
Siebenbürgisch-deutsches Tageblatt (Sieb.-dt. Tgbl).
Deutsches Volkstum.
Kronstädter Zeitung (Kronst.Ztg).

N.B. W. Schneiders Buch „Die auslanddeutsche Dichtung unserer Zeit", Berlin 1936, das nach Abschluß dieser Arbeit erschienen ist, konnte nicht berücksichtigt werden. Es sei hier nur kurz auf die beiden Abschnitte „Die siebenbürgischen Sachsen" und „Die Banater Schwaben" hingewiesen.

I.

Einleitung.

„Die Arbeit unseres Blattes, die in erster Linie die Pflege der Liebe zu unserer engeren und weiteren Heimat, sowie die Pflege eines höheren ästhetischen Niveaus in Kunst und Leben unserer Volksgenossen bezweckt, gleicht einem langsamen und beschwerlichen Aufstieg zu einem gewaltigen Gebirge: wir haben es die Karpathen genannt. Durch beharrliche Arbeit hoffen wir aber im Laufe der nächsten Jahrgänge, selbst bei ungünstigen Verhältnissen, durch weite Strecken öden Gebietes, durch hartes Geröll und stachliges Gestrüpp, an manchen Klippen und Abgründen vorbei doch auf einen bescheidenen Gipfel unserer ‚Karpathen' zu gelangen, der die, die mit uns wandern, durch seine Aussicht dann für ihre Mühe einigermaßen entschädigt" [1]).

Meschendörfer wählt beim Rückblick auf den ersten Jahrgang seiner Zeitschrift das Bild einer Wanderung. Nach sieben Jahren bricht der Weltkrieg den Weg dieses Aufstieges ab. So tragen die „Karpathen", ihrem Vorkriegsschicksal gemäß, Züge der Vorkriegszeit. Doch kommt zu dieser Prägung durch die Zeit die Bestimmung durch den Raum hinzu. Die beiden Größen verschmelzen und werden zu Kräften, welche über den Augenblick hinaus fruchtbar bleiben. In den angeführten Sätzen Meschendörfers sind „Niveau" und „Heimat" Stichworte, welche als Pole geistiger Spannung der Volksgruppen im Ausland überhaupt gelten können. Denn die Bildungslage einer Volksgruppe wird sich immer nur bei reger Verbindung mit der Kultur des Gesamtvolkes auf der Höhe der Zeit halten lassen und wird sich stets aufs neue mit der „Heimat", das heißt, mit den Gegebenheiten des Raumes, in den die Volksgruppe gestellt ist, auseinanderzusetzen haben. Bei einer solchen Gegenüberstellung wird mit „Raum" selbstverständlich nicht nur die Natur des Landes, sondern auch seine Bevölkerung gemeint. Meschendörfer läßt seine Zeitschrift diese Kräfte bewußt hervorheben. Durch den Blick auf größere Zusammenhänge wächst die Bedeutung der „Karpathen" über die siebenbürgische Begrenzung hinaus, um das Deutschtum des Karpathenraumes im weitesten Sinne mit zu umfassen. Bestrebungen, wie sie etwa durch die Tagungen der Karpathendeutschen in jenen Jahren bezeichnet sind, werfen ihr Licht auf Meschendörfers Zeitschrift zurück. Ebenso kann sie Ansätze zu reger Fühlungnahme zwischen Siebenbürgen und dem Banat,

---

1) K 1, 764.

deren Entfaltung auf politischer Ebene verhindert wurde, in ihrem anders gearteten Rahmen pflegen.

Der Ruf des Raumes nach Zurückdrängung der stammhaften Sonderart und nach dem Zusammenschluß der größeren blutbestimmten Gemeinschaft, läßt eine andere Forderung nicht vergessen, die sich den auslanddeutschen Gruppen stellt, Mittler zu sein zwischen den deutschen und den andern Völkern. Was von der Romantik, und nicht zuletzt von den Zeitschriften der Romantik, begonnen worden war, die deutsche Sprache und Literatur zum „Echoraum"[2]) der Völker zu machen und so den Weg zur Weltliteratur zu beschreiten, das nahmen die „Karpathen" für ihren Kreis auf: magyarische und rumänische Dichtung spiegelt sich in den Heften von Meschendörfers Zeitschrift.

Die auslanddeutschen Zeitschriften tragen gewisse Züge früher Stufen der Entwicklung des Zeitschriftenwesens. Neben der gewichtigen Rolle der Herausgeberpersönlichkeit, wenn es sich nicht um Vereinszeitschriften handelt, ist es die größere Sichtbarkeit, da in der Volksgruppe, die durch geringere Zahl an sich schon übersichtlicher ist, das einzelne Blatt nicht durch eine Überfülle anderer verdeckt wird. Diese Stellung sichert der auslanddeutschen Zeitschrift in ihrem Bereich eine gesteigerte Wirkungsmöglichkeit. Freilich ist gerade der Wirkungskreis einer Zeitschrift durch die Schichtung der Volksgruppe bestimmt. So ergibt sich für das auslanddeutsche Zeitschriftenwesen eine vielfältige Stufung der Formen und erschwert dadurch ein Vergleichen, das nur bei annähernd ähnlichen Voraussetzungen in einzelnen Gebieten sinnvolle Ergebnisse zeitigen könnte. Auf den Versuch einer Einordnung der „Karpathen" in diesen Zusammenhang ist verzichtet worden, da es auch an eingehenden Sonderarbeiten, zu denen sich Verbindungslinien ergeben könnten, fehlt. Dichterisch so rege Gebiete wie etwa Südtirol und die Sudetenlande sind erst durch den Krieg deutsches Ausland geworden. Zwar stellt auch die Vorkriegszeit hervorragende auslanddeutsche Herausgeber, doch verlassen Balten wie Pantenius und Grotthuß [3]) ihren Heimatraum und machen ihre Arbeit für reichsdeutsche schöngeistige Zeitschriften fruchtbar.

So bleibt bei der Betrachtung der „Karpathen" der Blick auf das siebenbürgische und auf das reichsdeutsche Zeitschriftenwesen gerichtet. Da die „Karpathen" Meschendörfers Werk sind, wird er und seine Arbeit an der Zeitschrift in den Mittelpunkt gestellt. Weitere Abschnitte heben wesentliche Einzelgebiete der Zeitschrift hervor.

---

2) Von K. K. Klein öfter hervorgehoben.

3) „Daheim", „Velhagen und Klasings Monatshefte" und „Der Türmer".

II.

Meschendörfer — Wegbereiter und Anreger.

In Meschendörfers Roman „Die Stadt im Osten" heißt es von den großen Männern der sächsischen Geschichte, die trotz der Lockung der Ferne den Weg zur siebenbürgischen Enge zurückgefunden, ein Doppeltes habe ihnen diesen Weg gewiesen, die Liebe zum Heimatboden und ein unbändiger Zug zur Tat: „Diese Liebe muß stets gepaart gewesen sein auch mit dem schöpferischen Drange, an einem Ganzen, und sei es auch nur ein Volkssplitter wie wir Sachsen, bilden, formen und gestalten zu können. Unsere Väter haben überraschend viele Kirchenburgen gebaut und etwas von dem schöpferischen Baumeister, von der Liebe zum Bauen, steckt wohl in jedem hervorragenden Sachsen" [1]).

Die Freude am Bauen, am schöpferischen Gestalten hat auch Meschendörfer gedrängt, zweimal entscheidend ins siebenbürgische Schrifttum einzugreifen, zweimal verantwortungsfreudig die Last des Wegbahners auf seine Schultern zu nehmen. Mögen Wertungen sich ändern, seine Stellung an Wendepunkten des siebenbürgischen Schrifttums wird ihm in diesem Rahmen immer geschichtliche Bedeutung geben. K. K. Klein faßt diese doppelte Tat so: „Die Notwendigkeit der künstlerischen Umstellung unserer schreibenden Gilde erkannt und durchgesetzt zu haben, ist das Verdienst Adolf Meschendörfers. In den ‚Karpathen' schlug und gewann er die Schlacht der Kritik. Der kritischen Großtat hat er nach zwei Jahrzehnten eine dichterische hinzugefügt. Durch „Die Stadt im Osten" (1931) hat er den Einbruch der Siebenbürger in das zeitgenössische deutsche Schrifttum entschieden" [2]).

Vom Blickpunkt des gesamtdeutschen schöngeistigen Schrifttums her betrachtet, ist es dieser Roman, der Meschendörfers Namen bekannt gemacht hat. Er ging seinen Weg in günstiger Stunde, die durch Krieg und Nachkriegszeit den Boden zur Aufnahme auslanddeutscher Dichtung aufgelockert und am Vorabend des neuen Reiches die Sinne für den Unterschied von Volksgemeinschaft und Staatsgemeinschaft geschärft hatte. Nun findet die Heimatdichtung „mit einer zeitbedingten Akzentverlagerung als v o l k h a f t e D i c h t u n g" [3]) Aufnahme; denn immer deutlicher erkennt man den Sieg der bindenden über die trennenden Kräfte und schließt stammhafte und landschaftliche Mannigfaltigkeit als Bereicherung des Volksgefüges ins Bewußtsein und in den Willen. Von hier aus gesehen tritt also mit Meschen-

---

1) A. Meschendörfer, Die Stadt im Osten, S. 100.
2) „Klingsor", 11 (1934), S. 19.
3) ebenda.

dörfer seine auslanddeutsche Gruppe ebenbürtig in den Kreis der Gesamtdichtung, ohne daß ein freundlicher Herausgeber die stammhaften siebenbürgischen Töne erst in Menschheitsklänge umstimmt, um sie zu vollwertiger deutscher Dichtung zu machen, wie es fast anderthalb Jahrhunderte früher mit den empfindsamen Versen des, im Treffen bei Würzburg verwundeten und fern der Heimat gestorbenen Fähndrichs J. Samuel Keßler geschah [4]). Von siebenbürgischer Seite gesehen, ist dieser Schritt Erfüllung des Wunschbildes, das sächsische Schriftsteller im 19. Jahrhundert erträumten, das dem jungen Michael Albert vorschwebte, bis er später entsagend schreibt: „Der Boden für unsere Produktion ist die Heimat, nicht das Ausland; die verstehen uns nicht." Aber selbst in der Heimat war ihm wie einem Schützen, „der einen Schuß tut, der aber, als ob er im Bereiche eines Zaubers stehe, zu seinem Erstaunen weder die Büchse knallen hört noch die Wirkung der Kugel erblickt . . ." [5]).

So bedeutsam dieser Durchbruch Meschendörfers auch war, für das siebenbürgisch-deutsche Schrifttum fällt ihm nicht das Gewicht zu, wie seiner ersten Tat, der Herausgabe der „Karpathen", denn als er seinen Bucherfolg hatte, stand schon die folgende Altersreihe bereit und wäre wohl auch ohne ihn durch die Gunst der Zeit in das gesamtdeutsche Schrifttum eingezogen. Aber abgesehen davon, ob es Meschendörfer selbst möglich gewesen wäre, den zweiten Schritt ohne den ersten zu tun, darf nicht vergessen werden, daß seine „Karpathen"-Tätigkeit neben dem entscheidenden Kriegserlebnis die Jungen wesentlich mitgeformt hat, daß sie ohne Meschendörfers Förderung, der Frage der glücklichen Stunde nicht hätten Antwort stehen können. Das fühlen am deutlichsten die um den „Klingsor" gescharten Männer selbst, die fast durchwegs in Meschendörfer „den Lehrer, den ersten Gestalter ihrer geistigen und künstlerischen Existenz verehren, deren Zeitschrift nicht zu denken ist ohne die Meschendörferische Zeitschrift ‚Karpathen', die ihr nicht nur zeitlich, sondern auch ursächlich vorausgegangen . . . " [6]).

So kommt zu der durch sein Blatt gewirkten kunstrichterlichen Arbeit Meschendörfers und ihrer Früchte für das schöngeistige ·Schifttum das Gewicht der „Karpathen" in der Entwicklung des siebenbürgischen Zeitschriftenwesens. In der „Geschichte der Honteruspresse" werden sie ohne Zögern „nach Inhalt und Wirkung die bedeutendste Zeitschrift, die das sächsische Volk bis heute aufzuweisen hat" [7]), genannt. Tatsächlich steht Meschendörfers Blatt in einer Wende, versendet als erste bedeutsame schöngeistige Zeitschrift Siebenbürgens seine Strahlen sieben Jahre lang, sammelt in seinem Brenn-

---

4) † 1796 in Eberach (Bayern). In Mannheim erschien 1797 ein Nachdruck der im selben Jahre aus seinem Nachlaß veröffentlichten Gedichte, „dessen Herausgeber von ihnen alles abstreift, was noch an die landschaftliche Herkunft erinnert und sie in das Bereich der ‚fühlenden Seele' erhebt"; vgl. A. Schullerus, Michael Albert, Arch. 28, S. 293/94.

5) ebenda, S. 344 und 343.

6) K. Nußbächer, A. Meschendörfer zum 50. Geburtstag, „Klingsor" 4 (1927) S. 159.

7) H. Tonsch, Die Honteruspresse, S. 100.

punkt auch die Ansätze des früheren heimischen Zeitschriftenwesens und ist in seinem umfassenden Ausgreifen über den engeren siebenbürgischen Kreis sowie in der Durchdringung aller Lebensgebiete von späteren wohl in einzelnen Zweigen, nicht aber in seinem Gesamtreichtum übertroffen worden.

Neben ihrer Bedeutsamkeit als Zeitschrift und Träger geistiger Bewegungen im siebenbürgischen Raum und als überpersönlicher Ausdruck ihrer Zeit, stellen die „Karpathen" einen Teil von Meschendörfers Lebenswerk dar und verdienen auch deshalb Beachtung; denn er hat ihnen als Herausgeber sieben Jahre angespanntester, selbstloser Tätigkeit gewidmet.

Die Liebe zum Bauen, die Freude an einem Ganzen zu gestalten, trieb den jungen Gymnasiallehrer, es sich nicht genügen zu lassen an seiner erzieherischen Schularbeit, sondern Anregungen zu streuen und mit einem Weckruf in weitere Lebenskreise einzudringen. Auf diesem Wege wurden die „Karpathen" das entscheidende Mittel, das Meschendörfer einsetzte und mit sicherer Hand lenkte. Wenn daran erinnert wird, daß die stark künstlerisch betonte kulturpolitische Bewegung der Vorkriegszeit nicht von den „Karpathen" allein getragen wurde, sondern „Moderne Büchereien" und der „Sebastian Hann-Verein" im gleichen Sinne wirkten [8]), dieser schon vor dem Erscheinen der „Karpathen", ist das ein Zeichen für die Aufgeschlossenheit, mit der die siebenbürgischen Städte Anregungen dieser Art aufnahmen und in die Tat umsetzten. Doch muß hervorgehoben werden, daß die Anregungen auch von Kronstadt ausgingen, und zwar von Meschendörfer, der den unmittelbaren Anstoß gegeben hatte. Diese Gründungen blieben natürlich nicht in dem Maße mit ihrem Schöpfer verknüpft wie die Zeitschrift, die Meschendörfer sich nicht entgleiten ließ. Namentlich der Verein gewinnt bald eigenes Leben und wächst rasch über Kronstadt hinaus, wo sich als seine Urzelle Meschendörfer, der Maler Arthur Coulin und der Zeichenlehrer und Meister geschliffener Fabeln, Ernst Kühlbrandt, in der „Gesellschaft der Kulturfreunde" zusammengefunden hatten.

Aus dieser Gesellschaft ging der Sebastian Hann-Verein hervor, der mit der Wahl seines Namens den bedeutendsten Meister siebenbürgischer Goldschmiedekunst des 17. Jahrhunderts ehrte und damit zugleich seine Absicht umschrieb, gediegene sächsische Kunst zu erhalten und zu fördern. Die Richtung seiner umfassenden Kulturbestrebungen ist treffend gekennzeichnet, wenn er „eine Art Kleinausgabe des Dürerbundes" genannt wird [9]). In Kronstadt hatte Kühlbrandt die Leitung des Vereines inne. Der Hauptausschuß tagte in Hermannstadt, doch führen Verbindungslinien wieder zum Ausgangspunkte zurück, als die „Karpathen" sich zum Sprachrohr des Vereines machen und durch ständige Berichterstattung die Fühlung zwischen den einzelnen Ortsgruppen vermitteln. Hier fand später auch die erregte Auseinandersetzung in der van Eyck-Frage günstigen Boden, bei der Meschendörfer den Standpunkt der Verkaufsfreunde in Wort und Schrift entschieden verfocht. Zwar nicht an leitender Stelle, jedoch auch hier tätig, stellt Meschendörfer sich gelegentlich

---

8) K. K. Klein, Die dt. Dichtung, S. 84.
9) ebenda.

mit Vorträgen auch außerhalb Kronstadts in den Dienst des Vereines und setzt damit einen Weg fort, den er schon kurz vor der Gründung der „Karpathen" mit Vorträgen über Kultur und Kunst beschritten hatte.

Enger noch verknüpfen sich die Anfänge der „Modernen Büchereien" mit Meschendörfers Tätigkeit; auch hier legt er Grundsteine, auf denen die anderen Werkleute dann weiterbauen. Ähnlich wie beim Sebastian Hann-Verein können die „Karpathen" auch bei diesen Gründungen einen überraschenden Aufstieg verfolgen. 1904 hatte Meschendörfer in Kronstadt mit einem Berufsgenossen E. Weiß und dem Ingenieur O. Ott eine „Moderne Bibliothek" gegründet, die ausschließlich moderner Literatur, Kunst und Wissenschaft dienen wollte. Hier wie dort war ein Dreimännerbund der bescheidene Ausgangspunkt für weitere Wirkungen. Stärker als bei der „Gesellschaft der Kulturfreunde" und ihrer Fortsetzung, die sich namentlich die Erhaltung heimischer Kunst zur Aufgabe gemacht hatte, war hier die andere Seite von Meschendörfers Bestrebungen betont, die Öffnung der Heimat für das gleichzeitige geistige Leben Deutschlands und damit Europas. Sehr bezeichnend für die Haltung des Schönheits- und Bücherfreundes sind die Sätze, mit denen Meschendörfer das Bedürfnis einer solchen Bücherei begründet: „Man hört so oft die Klage, daß es so schwer sei, zu modernen Werken der Literatur, Kunst und Wissenschaft zu gelangen, ohne sie kaufen zu müssen. Man hat ja als Kulturmensch in seinem Jahresbudget auch einen bestimmten Betrag für Bücher eingestellt; man möchte aber doch nicht ein Werk kaufen, das ... vielleicht doch nicht hält, was die Reklame verspricht. In Leihbibliotheken geht nicht jeder gern: die Bücher sind hier oft in einem unappetitlichen Zustand, die Auswahl wirklich guter moderner Werke ist bei kleinen Bibliotheken sehr beschränkt. Von Bekannten, die selbst Bibliotheken besitzen, leiht ein geschmackvoller Mensch, der selbst Freude an Büchern hat, solche nur im äußersten Notfall aus. Wie soll man also in einer kleinen Stadt zu modernen Werken in großer Auswahl gelangen, wenn man zu diesen Zwecke nicht selbst zu viel Geld opfern will?" [10]) Die Antwort auf diese Frage hatte die Kronstädter „Moderne Bibliothek" in vorbildlicher Weise gefunden. Wesentlich praktische Grundsätze waren, daß eine derartige Vereinigung kein Verein sein und „mit einigen Dutzend Paragraphen die Leselust und Bequemlichkeit der Leser eindämmen" dürfe und daß ferner die nötigen Verwaltungsämter von Mitgliedern freiwillig übernommen würden. Die Bereitschaft persönlichen Einsatzes ermöglichte ohne großen Aufwand ein rasches Aufblühen dieser Gründung Meschendörfers, die er in den ersten Jahren in seiner Wohnung betreute. Die anfängliche Beschränkung auf fünfzig Mitglieder wurde bald fallen gelassen und mit der Sprengung des begrenzten Kreises wurde auch eine großzügigere Ausgestaltung notwendig. Diese Entwicklungen liegen schon in den Jahren der „Karpathen" und werden von der Zeitschrift von Stufe zu Stufe verfolgt.

---

10) K 1, 538.

Der 6. Jahrgang meldet, daß in Hermannstadt die „Moderne Bücherei" ihre Tätigkeit begonnen habe. Auch da war es „nicht müßiges Ästhetentum einer abwärts führenden Kulturlinie, sondern das Bedürfnis sich mit erheben zu lassen von dem kräftigen Wellenschlage einer künstlerisch-literarischen Entwicklung" 11), was zum Zusammenschluß einiger Gleichgesinnter geführt hatte. Die Hoffnungen, daß die „Modernen Büchereien" über den Zweck von Leihbibliotheken hinausführend zu Mittelpunkten „für literarisch-künstlerisches Leben und guten Geschmack" werden könnten erfüllten sich bald. Vortragsabenden und musikalischen Veranstaltungen mit anschließender Geselligkeit, die vorerst auch den Nebenzweck hatten, mit ihrem Reingewinn den Wunsch nach einem eigenen Heim der Verwirklichung näher zu bringen, folgten auch größere Festlichkeiten wie etwa die Hebbelfeier im Stadttheater, die mit einer „schwungvollen Aufführung der ‚Maria Magdalena [!]' durch das Theaterensemble" geschlossen wurde 12). Das neue Heim ließ nicht lange auf sich warten; 1912, ehe Kronstadt so weit war, konnten die „Karpathen" von der neuen Lesehalle der Modernen Bücherei in Hermannstadt berichten, die in ihrer Ausstattung die Forderungen der neuzeitlichen Raumkunst erfüllte 13). Die Vereinigung hatte sich hier nach ersten fehlgeschlagenen Anläufen besonders rasch entfaltet. Sie setzte gleich mit vierundsechzig Mitgliedern ein, also schon mehr als in den Kronstädter Anfängen als Höchstzahl vorgesehen war, und hatte sich schon nach zweieinhalb Jahren verfünffacht. Auch in Kronstadt wurden im folgenden Jahre die Räume der Mordernen Bücherei vor hundertdreißig geladenen Gästen festlich eröffnet.

In bescheidenerem Maße wirkte die Anregung auch nach Nordsiebenbürgen, wo kurz vor Beginn des Weltkrieges der Sächsisch-Reener Bürger- und Gewerbeverein beschloß, in seinem Rahmen eine moderne Bücherei zu gründen.

Das Vorkriegsjahrzehnt prägt in der geistigen Bewegung der deutschen Volksgruppe Siebenbürgens eine Strömung deutlich aus, die schon um die Jahrhundertwende eingesetzt hatte, eine Gewichtsverschiebung: die Teilnahme der Jungen wendet sich von der Tagespolitik der Kulturpolitik zu. Das Suchen nach neuen belebenden Kräften verlagert zwar Betonungen, der Rahmen in dem dies geschieht, ist jedoch unverändert durch den Satz bestimmt, „Eingliederung in den Staat, aber als eigene Volkspersönlichkeit" 14). Daß die Jugend eine solche Haltung als oberstes natürliches Gebot in allen seinen Folgerungen anerkennt, spricht ein Vertreter dieses Kreises in einem Vortrag gelegentlich der Eröffnung der Modernen Bücherei in Kronstadt eindeutig aus, indem er zugleich künstlerische Haltung und moderne Persönlichkeitskultur als Verinnerlichung verteidigt. Die „Karpathen" drucken diese Betrachtungen E. Hajeks unter dem Titel „Die Persönlichkeitskultur von heute und wir" 15). Die betreffende Stelle faßt zusammen: „Warum soll es nicht

11) K 4, 193.
12) K 6, 384.
13) vgl. K 7, 93.
14) F. Teutsch, Die Sieb. Sachsen, Hermannstadt, 1926, S. 155.
15) K 7, 87.

möglich sein, daß der Modernismus als Persönlichkeitskultur sich unter unseren nationalen Gedanken unterordnen lasse. Ich betone das noch einmal, daß dieser der wichtigere ist, daß im gegebenen Falle alle Persönlichkeitskultur dem herrischen Nationalismus weichen muß. Die Sache ist nun einmal so und es fällt uns auch gar nicht schwer so zu denken, der Nationalismus steckt uns einfach im Blute und es fällt keinem ein, aus dem Modernismus die internationalistischen Keime zur Blüte zu bringen und sie bei uns konsequent durchzuführen" [16]).

Wie weite Kreise aber die Verschiebung innerhalb dieser gesteckten Grenzen erfaßt hatte, bekundet am sinnfälligsten der Widerhall, den Meschendörfers Anregung in den beiden Gründungen und ihren Nebenstollen fand.

Seine Altersreihe hatte den Magyarisierungsfeldzug der beginnenden achtziger Jahre, die Kämpfe und Verleumdungen gegen den Deutschen Schulverein, und als Antwort darauf die begeisternden Kundgebungen der Volkstreue und der damit vereinbaren Staatstreue, noch nicht mit wachem Bewußtsein erlebt, wohl aber die Fehden der Grünen und Schwarzen in den folgenden Jahren, die trotz des gleichen letzten Zieles, dem Wohl des Volkes, in der Uneinigkeit über den Weg den Bruderzwist wieder aufbrechen ließen.

Der Hermannstädter Sachsentag von 1890 hatte Einigung und auch Frieden mit der ungarischen Regierung gebracht. „Als treue Inventarstücke der jeweiligen Regierungspartei sicherten die sächsischen Reichstagsvertreter durch politische Kompromisse den Lebensraum ihres Volkes" [17]). Engstirnige Magyarisierungsmaßnahmen entflammten den Streit; die Grünen wollten keinen Vergleich; sie sahen in der beschwichtigenden Haltung der Volksvertreter Schwäche und Verrat. Auch ins neue Jahrhundert schwelte der Brand hinüber, bis neue Entrechtungsgesetze die Parteien der Volksgruppe wieder zusammenschlossen. Weitere Vereinbarungen mit der Regierung schufen einen leidlichen Zustand, doch fehlte dieser Politik jeder Zug ins Große. Meschendörfer schildert diese Stimmung in seinem Roman. „Den Kronstädtern war die eingefressene Liebe für tosende Feste und funkelnde Reden gründlich vergangen. Viele wollten von Politik überhaupt nichts mehr hören. Und die Regierung begünstigte diese Einkehr. Sie befahl nach den Friedenszeichen des Sachsentages die neuen Magyarisierungsgesetze so milde und nachsichtig durchzuführen, daß die Leute angenehm enttäuscht wieder aufatmeten" [18]). Mit dieser Ruhe, der freilich Übergriffe und Nadelstiche gegen die Volksgruppe nicht fehlten, kam auch die Ermattung nach langen Kämpfen zur Auswirkung, „das Gefühl einer gewissen dumpfen Gleichgültigkeit nahm überhand" [19]), die leidenschaftliche allgemeine Teilnahme an der Leitung der Volksgeschicke in der Tagespolitik flaute ab, man gewann Zeit, sich Fragen der Kultur und Kunst stärker zuzuwenden. Das war im Grunde nur ein Weiterschreiten dem Ziele entgegen, das Karl Wolff auf dem Sachsen-

16) K 7, 91.
17) K. K. Klein,Die dt. Dichtung, S. 79.
18) A. Meschendörfer, Die Stadt im Osten, S. 254.
19) K. K. Klein, a.a.O. S. 79.

tag gesteckt hatte: „Um unsere Mission unter den veränderten Verhältnissen der Neuzeit zu erfüllen, um nicht als ein für dieselbe unbrauchbares Instrument, als altes Eisen beiseite geschoben zu werden, müssen wir die Rüstung der modernen Zeit anlegen und unsere gesamte Kraft darauf verwenden, daß wir aus der unverkennbaren Zurückgebliebenheit in unseren wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Einrichtungen und Anschauungen uns hinaufarbeiten“ [20]). In ähnlicher Wendung erschienen diese Gedanken auch im „Sächsischen Volksprogramm“ von 1890 als Einleitungsworte [21]).

Da sich Meschendörfer in diese Zusammenhänge gestellt sieht, ist es nicht erstaunlich, daß sein Wille, Kultur und Leben zu gestalten die Tagespolitik grundsätzlich ausschließen konnte. Denn der Kampf um die Volkserhaltung verlangte eine neue Antwort auf die neue Lage. Schöpferische Kraft stand nicht mehr bei der politischen Verteidigung der angestammten, im 19. Jahrhundert unaufhaltsam zerbröckelnden Rechte in öffentlichen Reichstagsreden. Schon hatte Karl Wolff damit begonnen, seine Forderungen im Bereich der Wirtschaft zu verwirklichen. Was in dieser Zielsetzung im Hinblick auf die kulturellen Einrichtungen und Anschauungen nur angeklungen war, das stellte Meschendörfer in den Mittelpunkt seiner Bestrebungen. Er setzte sich für „die Notwendigkeit einer auf allen Gebieten scharf ausgeprägten und bewußt gelebten hohen Volkskultur“ ein [22]). Sie schien ihm die stärkste Waffe, mit der seine Landsleute in einer neuen Zeit zum Selbsterhaltungskampf antreten konnten. An dieser Waffe zu schmieden schickte sich Meschendörfer mit der Gründung der „Karpathen“ unverdrossen an. Es galt ein hartes Stück Arbeit zu bewältigen, ein neuschöpferischer Vorstoß mußte gewagt werden, an schon Vorhandenem konnte er sich nicht anlehnen. Denn das Leitbild der gleichzeitigen reichsdeutschen Zeitschrift mußte erst durch die auslanddeutsche Lage und Notwendigkeit zu neuer lebensfähiger Gestalt umgebildet werden. Und wie dort so fand Meschendörfer auch in der Heimat kein unmittelbares Vorbild. Der Blick auf das Schicksal ähnlicher Vorklänge und Ansätze in Siebenbürgen hätte ihn geradezu von seinem Vorhaben abschrecken können. Er ließ sich jedoch nicht entmutigen. Ein Gefühl der Verpflichtung trieb ihn ebenso zum weitgespannten Unternehmen wie die Hoffnung, daß er bald die fähigsten Kräfte darin vereinigen und aus vielfältigen Fäden ein starkes Gewebe wirken werde.

Wie gewichtig aber die Anfangsschwierigkeiten waren, läßt sich durch einen offenen Brief an Meschendörfer beleuchten, den er in den „Karpathen“ abdruckt und beantwortet. Wenn nach mehr als zweijährigem Erscheinen der Zeitschrift ein freundlich gesinnter Zweifler, der im Grunde schon zur Mitarbeit gewonnen ist, noch solche Bedenken äußern kann, ist die Haltung von ausgesprochenen Gegnern leicht zu ermessen. Es genügt einiges hervorzuheben: „Warum soll ich eigentlich für die ‚Karpathen‘ schreiben? Schütteln Sie den Kopf nicht — ich weiß wohl, daß Sie meinen, mit den ‚Karpathen‘

---

20) F. Teutsch, a.a.O. S. 141.
21) ebenda, S. 142.
22) A. Meschendörfer, Brief vom 26. 8. 1935.

einem Kulturbedürfnis zu entsprechen, daß Sie vielleicht hoffen, mittelst dieser Zeitschrift Kultur erwecken zu können. Ich erlaube mir kein Urteil darüber, ob ersteres richtig und ob das zweite möglich sei — ich bin mir aber gar nicht gewiß, ob jene Sorte von ästhetischer Kultur, die Sie erstreben, innerhalb einer Volksindividualität, wie die sächsische es nun ist, möglich sein kann?" Meschendörfer hält diesen Zweifeln u. a. den Erfolg des Sebastian Hann-Vereins entgegen: „... dieser Verein ist keinem allgemeinen Bedürfnis entsprungen, er wäre nie gekommen, wenn nicht ein paar Kunstenthusiasten ihn kurz entschlossen, allem Hohn und Spott trotzend, sehr energisch gegründet hätten. Was aber die Hauptsache ist: unser sächsisches Volk d a r f heute nicht mehr schwanken und zögern, ob es seine Kultur ausbauen und auf das alte Fundament auch moderne Bausteine auftragen will, denn dieses Schwanken und Zögern würde es unbedingt mit seiner Existenz bezahlen ... D a r u m ist es für uns so ungeheuer wichtig, daß alle Äußerungen unserer Kultur auf der Höhe der Zeit stehen ... [Die] Reformen auf dem Gebiete sächsischer Kultur, die sich unsere Zeitschrift als wichtigsten Programmpunkt gesetzt hat, werden aber ... nicht kommen, ohne daß ein Skribent den Finger rührt, — oder wenn einzelne von ihnen doch schön allmählich bei uns nach 20 Jahren einsickern und nach weiteren 30 Jahren sich durchsetzen sollten, so kämen sie eben zu s p ä t. Denn wir müssen, um in der Zukunft zu bestehen, in Ungarn an der Spitze marschieren ... da muß jeder einzelne heran! Auch Sie, Herr Kollega, Sie noch mehr als mancher andere, da Sie Talent haben und Talent verpflichtet[23])!"

---

23) Ein offener Brief und eine offene Antwort (Misch Fuß und Adolf Meschendörfer), K 3, 138 ff.

III.

Die siebenbürgischen Zeitschriften.

Die „Karpathen“ reihen sich im Jahre 1907 als siebenbürgisches Blatt in ein periodisches deutsches Schrifttum, das mit seinen Tageszeitungen, Wochenschriften und seltener erscheinenden Veröffentlichungen damals die die Zahl hundert noch nicht erreicht hatte. Meschendörfers Zeitschrift bildet das zweiundneunzigste Glied dieser Kette, die 1784 in Hermannstadt beginnt.

Als ältestes Blatt gilt die hier gegründete „Siebenbürger Zeitung“. Sie hielt sich trotz wechselnden Besitzern bis 1907. In dem Jahre, als die erste bedeutende schöngeistige Zeitschrift auf den Plan trat, fiel dieses älteste Blatt, das schon längst unter verändertem Titel dahinsiechte, einem Setzerstreik zum Opfer. Seine Wandlungen hatten damit begonnen, daß es drei Jahre lang als „Kriegsbote“ erschien. Dieser wurde 1792 zum „Siebenbürger Boten“. Aus dem Verlag von Martin Hochmeister und dessen Erben ging der „Siebenbürger Bote“ in den Verlag Theodor Steinhaussen über (1840). Er behielt seinen Namen bei, da eine geplante Änderung in „Siebenbürgisch-Sächsische Nationalzeitung“ 1844 der k. k. Behörde unwillkommen war. Als 1852 Alois Sentz die Schriftleitung übernahm, zeigte der zum Titelkopf hinzutretende kaiserliche Doppeladler auch äußerlich den inneren Wandel an. „Fortan im Schlepptau der jeweiligen Regierung“ [1]), verliert der „Siebenbürger Bote“ seinen Charakter als Organ, das die sächsischen Belange vertritt. Seit 1863 als „Hermannstädter Zeitung, vereinigt mit dem Siebenbürger Boten“, wechselt das Blatt noch zweimal den Verlag [2]), feiert am 2. I. 1884 den hundertsten Jahrgang mit einem Rückblick von E. Wertheimer [3]) und „vegetiert“ darauf noch dreiundzwanzig Jahre lang.

Hebt man aus dem von E. Sigerus zusammengestellten Verzeichnis der deutschen periodischen Literatur Siebenbürgens, für diesen Zeitraum, der durch die lange Lebensdauer des „Siebenbürger Boten“ umschrieben ist, die wesentlichen Erscheinungen heraus, so schrumpft die angegebene Gesamtzahl stark zusammen, da er die Beiblätter der einzelnen Periodika gesondert anführt und auch bloße Änderungen des Titelkopfes stets als neue Nummern vermerkt; so taucht beispielsweise der „Siebenbürger Bote“ in der Liste nicht weniger als viermal auf, jeweils in seiner neuen Gestalt. Das scheinbar fruchtbare Jahr 1848 weist drei der fünf Neugründungen als Beiblätter aus. Auch in Zeitabschnitten mit ansteigender Kurve, etwa den sechziger und letzten

---

1) E. Sigerus, D. dt. period. Lit. S. 119.
2) 1882 A. Reißenberger, dann F. Roth.
3) E. Sigerus, a.a.O. S. 118 ff.

siebziger Jahren, kommen die meisten über ihren zweiten Jahrgang nicht hinaus; dazu gesellen sich die ausgesprochenen „Eintagsfliegen". Daß die immer aufs neue unternommenen Versuche meist so bald scheiterten, führt Sigerus darauf zurück, „daß bei uns ein genügend großer Leserkreis für wissenschaftliche und schöngeistige Zeitschriften, ja selbst für Fachzeitschriften nicht vorhanden war und noch ist. Ein natürlicher Feind derartiger Zeitschriften ist auch der besondere Charakter unserer Tagespresse. Der literarische Schliff, die stoffliche Vielseitigkeit unserer Tageszeitungen machten und machen wissenschaftliche und schöngeistige Blätter geradezu überflüssig, aber auch unmöglich. Alle Gebiete der Kunst, Literatur, Musik, populärer Wissenschaft und Belletristik sind in der Tagespresse so vorzüglich bebaut, die besten literarischen Kräfte hier gebunden, daß eigene Zeitschriften nicht nur keine Leser, sondern oft auch nicht genügend Mitarbeiter hatten und haben. Dazu kommt dann noch die Menge der in Deutschland erscheinenden ausgezeichneten Zeitschriften, die von jeher ihren Weg nach Siebenbürgen fanden. So konnten sich in Siebenbürgen deutsche wissenschaftliche Zeitschriften und Fachblätter nur dann länger erhalten, wenn sie von irgendwelcher Seite mit Geldmitteln unterstützt wurden. Allen übrigen mit den besten Absichten ins Leben gerufenen periodischen Publikationen war nur ein kurzes Dasein beschieden" [4]).

Ein Blick auf das Ende des 18. Jahrhunderts zeigt schon einige Jahre vor der aufsteigenden „Siebenbürger Zeitung", 1778, den schüchternen Versuch eines „Theatralischen Wochenblattes", sich als erste siebenbürgische Zeitschrift hervorzuwagen. Acht Jahre nach Lessings Hamburgischer Dramaturgie taucht als Begleiterscheinung eines Aufschwunges der Hermannstädter Schaubühne dieses Blättchen auf. „Die Schlagworte seiner Mitarbeit[er] sind: Moral, deutschnationale Kunst und Geschmack; sie kämpfen gegen die Hanswurst-Stücke und empfehlen den Schauspielern Nachahmung der Natur und das Studium großer Meister" [5]). Doch sogleich setzt das oben als typisch geschilderte Schicksal ein; nach wenigen Folgen (1. Juni bis 26. Juli) bleibt das Hermannstädter Unternehmen, das wohl als erste schöngeistige Zeitschrift Siebenbürgens gelten kann, stecken. Daß nach dreizehn Jahren im gleichen Verlage, bei Martin Hochmeister „ein Blättchen zum Vergnügen der Freunde des Schauspiels, während Anwesenheit der Kunzischen Gesellschaft in Hermannstadt", mit dem Titel „Anzeige kritischer Beobachtungen zur Erweiterung dramaturgischer Kenntnisse" [6]), gar über die einzige Nummer vom 1. April 1791 nicht hinauskam, mutet fast wie ein Aprilscherz an. Mit den dramaturgischen Bemühungen war es den Hermannstädtern jedoch Ernst. Das erweist eine „Dramaturgie zur Geschichte der hiesigen Bühne", erschienen 1794 im zweiten Jahrgang des „Siebenbürgischen Intelligenzblattes zum Nutzen und Vergnügen". Seit 1799 Beilage des „Siebenbürger Boten", rettet es sich unter dessen Schutz in das neue Jahrhundert. Bevor dieses an-

---

4) E. Sigerus, a.a.O. S. 118.

5) R. F. Kaindl, Zur Geschichte des dt. Theaters in den Karpathenländern. K 7. 219 ff.

6) E. Sigerus, a.a.O. S. 119.

bricht wird auch die erste wissenschaftliche Zeitschrift, die „Siebenbürgische Quartalschrift" von J. Filtsch, später zusammen mit K. Eder und J. Binder herausgegeben (1790). Ihr Ziel war, zu bringen, „was Männer[n] von Geschmack von und für Siebenbürgen wichtig sein kann" 7). Ihre Haltung ist, im politischen Kampf für die Rechte des eigenen Volkes einzutreten. G. D. Teutsch schreibt über diese Zeitschrift: „Der Einblick in die sieben Bände der Quartalschrift kann den denkenden Beurteiler nur mit hoher Achtung erfüllen. Die Reichhaltigkeit des Inhaltes, eine wertvolle Reihe ernster geschichtlicher, auch sächsisch-sprachwissenschaftlicher Untersuchungen, zahlreiche zeitgenössische, namentlich auch statistische Mitteilungen, bedeutende kritische Anzeigen und Besprechungen neuer wissenschaftlicher Erscheinungen machen das Werk zu einem Markstein auf dem Wege des aufsteigenden und erstarkenden geistigen Lebens unseres Volkes" 8).

In seinem Buch „Die Grundlagen des deutschen Zeitschriftenwesens" betont Joachim Kirchner neben den literarisch-ästhetischen Wandlungen im Entwicklungsgang der Zeitschriften besonders zwei Gesichtspunkte, die das Bild dieses Werdens entscheidend bestimmen: die wechselnde Teilnahme verschiedener Landschaften und Städte und die „Vorherrschaft bzw. das Absterben bestimmter Zeitschriftentypen" 9). So kommen für Deutschland beispielsweise um 1720 „die moralischen Wochenschriften als die schöngeistige Unterhaltungsliteratur des Bürgerstandes in Aufnahme" 10). Mit diesem neuen Typus ist eine Stufe überschritten, auf der für die Unterhaltungsjournale der historisch-politische Inhalt und für die wissenschaftlichen Zeitschriften enzyklopädistische Bestrebungen bezeichnend sind, und zwar hauptsächlich in lateinischer Sprache, wie es durch das Vorbild der „**Acta eruditorum**", die diesen Zeitabschnitt eröffnen, gegeben war. „Eine weitere Cäsur läßt sich im Verlaufe der vierziger Jahre mit einer verstärkten Differenzierung der gelehrten Fachpresse feststellen. Zeitschriften, die einzelnen Wissenschaftsgebieten dinstbar sind, gewinnen die Oberhand über die zuvor in Ansehen stehenden polyhistorisch eingestellten Journale; die Spezialforschung tritt auf jedem Wissenschaftsgebiete mit einem größeren Zeitschriftenapparat in Erscheinung, für die bemerkenswerterweise nunmehr die deutsche Sprache, nicht mehr die lateinische, charakteristisch ist. Eine weitere Gliederung des immer stärker anschwellenden Materials ergibt sich aus der zunehmenden Beteiligung Österreichs an der Ausbreitung des Journalismus um 1770" 11).

In diesem Zeitabschnitt liegen auch die Anfänge des siebenbürgischen Journalismus und Zeitschriftenwesens, die vor der Wende des 18. Jahrhunderts von Hermannstadt ausgehen. Die frühen Stufen fehlen hier. Bezeichnend setzt die Entwicklung sogleich in landschaftlicher Gebundenheit und

7) F. Teutsch, Hundert Jahre sächsischer Tagesliteratur, Sieb.-dt. Tgbl., 1884; vgl. E. Sigerus, a.a.O. S. 119.
8) Arch., 24., S. 435.
9) J. Kirchner, a.a.O. S. XI.
10) ebenda.
11) ebenda.

Begrenzung ein. Damit sind auch für das 19. Jahrhundert die typischen Linien festgelegt. Sie gehen für die Wochen- und Tagesblätter vom „Siebenbürger Boten", für die wissenschaftlichen Fachzeitschriften von der „Quartalschrift" aus.

Hält man an der zweigeteilten Spaltung der Zeitschriften in Wissenschafts- und Unterhaltungszeitschrift fest, wie sich seit den ersten Anfängen, vom Frankreich des 17. Jahrhunderts her, der eine Zweig beim „Journal des Savants" (1665) und der andere beim „Mercure galant" (1672) entspringend, ausgebildet hat, so ergibt das für die siebenbürgische Entwicklung im 19. Jahrhundert, daß der vom „Mercure galant" ausgehende Zweig in eigenständiger Ausprägung nicht vorhanden ist, von ganz unbedeutenden Ansätzen abgesehen. Dagegen steht für den wissenschaftlichen Ast die „Quartalschrift" nicht allein. Freilich kommen auch hier, den siebenbürgischen Verhältnissen entsprechend, nur wenige Veröffentlichungen in Frage. Es sind dies in erster Reihe die von einem Verein getragenen Schriften; von 1843 an, das „Archiv des Vereines für siebenbürgische Landeskunde", zu dem 1878 das „Korrespondenzblatt" des Vereines tritt.

Wie eng diese Veröffentlichungen mit dem Leben des Vereines verflochten sind, wird aus einem ersten Plane deutlich, der 1830 eine Vereinsgründung anregt, „behufs der Herausgabe noch nicht bekannter, die vaterländische Geschichte, Politik, Statistik und Rechte betreffender Ausarbeitungen und zur Ergänzung und Berichtigung schon gedruckter Werke" [12]). Vorerst ohne Auswirkung, findet diese Anregung dann ihren Niederschlag in den Statuten des Vereines und bezeichnet auch bei deren Neufassung (1870) im unveränderten ersten Paragraphen als zweiten Hauptzweck des Vereines „Ausarbeitungen über sämtliche Zweige der Vaterlandskunde und Veröffentlichung derselben durch den Druck" [13]). Die Ausarbeitungen erstreckten sich auf Geschichte und Naturwissenschaften. Das Erscheinen der ersten Hefte war durch die Opferwilligkeit deutscher Buchdrucker Siebenbürgens möglich [14]). Der öftere Wechsel des Erscheinungsortes [15]) hat bei der Eigenart dieser Veröffentlichungen keine besondere Bedeutung, da Zeitschriften auch im allgemeinen weniger als Zeitungen örtlich gebunden sind.

Die Frage nach der Wesensbestimmung der Zeitschrift sucht Abgrenzungen gegen die Zeitung einerseits, gegen das Buch andrerseits [16]). Für das „Archiv" ist die Abhebung gegen die Zeitung eindeutig; gegen die Seite des Buches hin bildet es einen Grenzfall. Durch die „Unbegrenztheit der Fortsetzungen" scheidet es sich zwar vom Lieferungswerk, ist aber gegen

---

12) H. Herbert, Gesch. d. Ver. f. sieb. Landeskde., Arch., 28, S. 139.

13) ebenda, S. 187.

14) Die Hochmeisterische Buchhandlung erbot sich, das 1. Heft in 500 Exemplaren unentgeltlich zu drucken; ebenso übernahm J. Gött in Kronstadt das 2. und S. Filtsch in Hermannstadt das 3. Heft. (vgl. ebenda S. 147).

15) erscheint bis 1852 in Hermannstadt, dann in Kronstadt; seit 1872 wieder in Hermannstadt.

16) vgl. G. Menz, Die Zeitschrift u. J. Kirchner, Die Grundlagen.

Bücher, die Zeitschriftcharakter haben (Kalender, Jahrbücher), schwer abzuheben, wenn man nicht vom wirtschaftlichen Standpunkte den für die Zeitschrift wesentlichen „Abonnementsgedanken" als Kriterium heranzieht, welcher hier in der Form auftritt, daß die einzelnen Hefte den Mitgliedern kostenlos ausgeliefert werden (seit 1871).

1841 hatte J. K. Schuller in Hermannstadt ein „Archiv für die Kenntnisse von Siebenbürgens Vorzeit und Gegenwart" herausgegeben, für welches das Merkmal der „Unbegrenztheit der Fortsetzungen" nicht in Anspruch genommen werden kann, da es nach dem ersten Band sein Erscheinen einstellte. Ebensowenig hatte eine von J. v. Benigni und C. Neugeboren herausgegebene Zeitschrift für Landeskunde „Transsylvania" längeren Bestand (1833 bis 1838) [17].

Das „Archiv des Vereines für siebenbürgische Landeskunde" jedoch entwickelte sich kräftig und nahm in Urkunden- und Aktenveröffentlichungen nicht nur die Grundlagen, sondern in größeren, teilweis durch Preisausschreiben angeregten Arbeiten auch die Ergebnisse der Forschung im gegebenen Rahmen auf. Dieser genügte den steigenden Bedürfnissen der Vereines nicht. So wurde 1877 auf Anregung von Johann Wolff die Gründung eines Vereinsblattes beschlossen. „Seinen wesentlichen Inhalt sollten kurze wissenschaftliche Aufsätze, Fragen und Antworten, kritische Anzeigen und kurze Literaturberichte, Vereinsnachrichten und kleine wissenschaftliche Mitteilungen bilden" [18]. Im folgenden Jahre tritt dann das „Korrespondenzblatt des Vereines für siebenbürgische Landeskunde" auf den Plan. Wie das „Archiv" in Hermannstadt gedruckt, erschien es als einzige wissenschaftliche deutsche Zeitschrift Siebenbürgens ein halbes Jahrhundert lang im Grunde unverändert, bis es 1931 durch Karl Kurt Klein zur „Siebenbürgischen Vierteljahrsschrift" ausgebaut wurde.

Ausschließlich auf naturwissenschaftliches Gebiet beschränken sich die 1850 begründeten „Verhandlungen und Mitteilungen des Siebenbürgischen Vereins für Naturwissenschaften zu Hermannstadt". Ferner können für Kronstadt erwähnt werden das „Magazin für Geschichte, Literatur und alle Denk- und Merkwürdigkeiten Siebenbürgens" [19]), nicht länger als vier, und nur zwei Jahre bestehend, eine „Vierteljahrschrift für die Seelenlehre" [20]. In Klausenburg ließ 1839—40 der in freundschaftlicher Beziehung zum Landeskundeverein stehende ungarische Graf Josef Kemény die „Deutsche Fundgrube der Geschichte Siebenbürgens" erscheinen.

Es ist schon darauf hingewiesen worden, daß die spärlichen Ansätze eines selbständigen Zeitschriftenwesens unterhaltender und schöngeistiger Prägung kaum erwähnenswert sind, wenigstens nicht hinsichtlich ihrer Wirkung und Lebensdauer. Immer wieder aber erwacht ein Wille zu diesem Zweig der

---

17) 1. u. 2. Bd. in Hermannstadt, H. Thierry; 3. Bd. in Kronstadt, J. Gött.

18) H. Herbert, a.a.O. S. 170.

19) hrgeg. 1844—47 von Anton Kurz, 1852 von Josef Trausch.

20) hrgeg. 1859—61 von H. Neugeboren und L. Korodi.

Zeitschriften. Dabei ist der Wagemut zu Neugründungen in Kronstadt stärker als in Hermannstadt. Übrigens tritt im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts zu diesen beiden Brennpunkten auch die kleine Landstadt auf den Plan, welche in diesen Jahren ihr örtlich begrenztes Wochenblättchen ausbildet. In den Zug der Entwicklung einer Zeitung, die außerhalb der beiden führenden Städte aufkommt, gehören auch die hier gewagten und sogleich im Sande verlaufenden Versuche auf dem Gebiete der Zeitschrift.

Im Kronstädter Verlage Römer und Kamner erschien „Der Horizont. Illustrierte Hefte für Belletristik, Industrie, Handel und Gewerbe" [21]). Während es hier beim ersten und einzigen Hefte blieb, brachte es die „Musik-Zeitung" im gleichen Verlage immerhin auf neun Nummern [22]). Nicht Zeitschrift im eigentlichen Sinn ist „eine Sammlung anziehender Novellen und Erzählungen im Geschmack der Zeit" [23]), von der Schriftleitung des „Siebenbürgischen Wochenblattes" herausgegeben unter dem Titel „Stundenblumen der Gegenwart" (1840—43 u. 1845). In diesen Zusammenhang kann ein unausgeführter Plan gestellt werden, der etwa zwanzig Jahre später von den beiden ihre Zeit vertretenden siebenbürgischen Dichterfreunden Traugott Teutsch und Michael Albert erwogen wurde. Ein „Jahrbuch für ausgewählte vaterländische Novellistik und Lyrik" sollte den Sinn für einheimische schöne Literatur im sächsischen Volke beleben" [24]). Dem Verlagsort nach nicht an Kronstadt gebunden war später das Organ der siebenbürgisch-sächsischen Hochschüler, die „Akademischen Blätter", welche vorübergehend hier erschienen. Auch der „Siebenbürgische Volksfreund", ein Sonntagsblatt

21) hrgeg. 1859 von L. E. Tornay.

22) hrgeg. 1879 von F. Hausleitner.

23) In welchen Bahnen der „Geschmack der Zeit" sich bewegte, dem diese Sammlung, „die durchaus internationale Interessen vertrat", folgte, wird im unbarmherzigen Licht von E. Hajeks Urteil deutlich: „Ernst Willkomm, Heinrich Laube, Karl Spindler, Beer, Buchta und Fr. v. Heyden sind ständig mit Originalerzählungen vertreten unter gleichstarkem Einfluß der sogenannten französischen Romantik eines Dumas und Eugen Sue. Pseudonyme Schriftsteller übersetzten französische Originale und huldigen damit vollkommen dem Geschmacke der Zeit. Man braucht sie nur einmal durchzublättern die kleinen Bändchen, um all die Masse der Sentimentalität und Schauerromantik zu empfinden, die hier aufgestapelt wird. Selbst war man am wenigsten fähig, in leicht beweglicher Phantasie mit eignen Erzeugnissen den literarischen Markt zu bestreiten. Darum griff man, ohne viel zu wählen, nach den Erzählungen, die damals den Geschmack beherrschten. Von den Exzessen eines verschmähten Liebhabers, der seine Braut bei lebendigem Leibe seziert [„Der Anatom" von Paria, Bd. 1, 3], bis zu den romantischen Liebesgeschichten aus den Pyrenäen ist eine vollkommene Stufenleiter aller Grausamkeit und Lüsternheit einer mißbrauchten Phantasie daselbst niedergelegt... Auch einheimische Schriftsteller kamen, soweit es sich den Siegeln entnehmen läßt, zum Wort und schlossen sich dieser Mode an. [„Der Granatapfel" von Adolf Marienburg, Bd. 3, 1]. Noch hatte man sich einen Begriff wie Heimatkunst, Idylle und ruhigere Einfachheit nicht gemacht. vgl. „Der Roman vor dem Jahre 48 in Deutschland und in Siebenbürgen" (Übersetzung aus E. Hajeks „Az erdélyi szász regényirodalom a XIX. század közepén", Budapest 1913), K 7, 403.

24) vgl. A. Schullerus, Michael Albert. Sein Leben und Dichten, Arch., 28, S. 291.

für Stadt und Land, geht „aus buchhändlerischen Gründen" in einen Hermannstädter Verlag über. 1886 wurde diese Familienzeitschrift mit wechselnden Helfern von Franz Herfurth, seit 1892 von Eugen Filtsch herausgegeben. Drei Jahre später gab man den „Siebenbürgischen Volksfreund" auf, der nicht nur „ein Fachblatt für schöngeistige Unterhaltung war, sondern ein von religiös-kirchlichem Geist getragenes Blatt, das auf allen Kulturgebieten in entsprechender Darstellung dem Volke geistige Nahrung zuführen wollte", dann aber „seiner ursprünglichen Absicht als allgemein bildendes Volksblatt durch die immer entschiedener hervortretende politische Stellungnahme untreu" wurde [25]).

Noch in die frühe Zeit des siebenbürgischen Zeitschriftenwesens gehört das ein Jahr lang von Hermannstadt ausgehende „Unterhaltungsblatt aus der Geschichte Siebenbürgens" [26]). Die schon genannten „Akademischen Blätter", zeitweilig auch in Mediasch erscheinend, wurden ebenfalls hauptsächlich von Hermannstadt aus geleitet [27]).

Zu den Hauptorten gesellen sich nun die kleinen Landstädte; so Karlsburg mit einer „Deutschen Lesehalle für alle Stände [28]), die von Moritz Zitter mit einer Beilage „Poesie" nicht länger herausgegeben wurde als in Neumarkt von Viktor Orendi-Hommenau ein Unterhaltungsblatt, „Das kleine Universum". Dies „Socialbelletristische Wochenblatt" ging auch schon nach drei Monaten ein (1894). „Der Repser Burgvogt, Organ für Bildung und Volkswirtschaft" [29]), ging 1907 nach vierjährigem Bestehen in dem „Repser Wochenblatt" auf, konnte sich als selbständige Zeitschrift also ebensowenig halten wie die „Bergglocke", die 1904 von J. Groß und W. Hermann auch in Reps herausgegeben wurde. Diese „Monatsschrift für siebenbürgisch-deutsche Literatur, Kunst und Ästhetik", schon im Titel vielversprechend, überlebte ihr sechstes Heft nicht, obwohl in dem Begleitwort gesagt wurde, daß „das Blatt eine nationale Notwendigkeit sei" [30]).

Da diese Ansätze selbständiger Zeitschriften keinen längeren Bestand hatten, trifft im Hinblick auf die dauernde Wirkung der zusammenfassende Satz im wesentlichen zu: „Ein bis zwei Tageszeitungen in Kronstadt [und Hermannstadt], zehn bis fünfzehn Wochenblätter in den kleineren siebenbürgischen Städten führten und führen den politischen und kulturellen Kampf um Volkstum und Kultur des siebenbürgischen Deutschtums" [31]). Sigerus nennt diese Tagespresse geradezu den „natürlichen Feind" der Zeitschriften, der sie überflüssig mache. Doch scheint es, wenigstens für die Anfänge, eher so zu sein, daß die Zeitungen die Zeitschriften nicht „überflüssig" machen, sondern ihr, durch die gegebenen Notwendigkeiten bedingtes Fehlen zu ersetzen suchen.

---

25) vgl. K. K. Klein, Die dt. Dichtung, S. 42.
26) hrgeg. 1840—41 von J. Benigni v. Mildenberg.
27) 1896—1914.
28) K. K. Klein, Die dt. Dichtung, gibt 1888, E. Sigerus, a.a.O., 6. IX.—28. XI. 1884 an.
29) 1903—1907 geleitet von W. Hermann.
30) vgl. E. Sigerus, a.a.O., S. 147.
31) K. K. Klein, Dt. Schrifttum, S. 62.

Tatsächlich fehlte einem Bild des Zeitschriftenwesens die Rundung, wenn diese Blätter außer acht gelassen würden. Ihre wichtige Rolle ist durch die auslanddeutsche Lage weitgehend mitbestimmt. „Nach Wesen und Gestalt unmittelbar vom wechselnden Tage geformt" [32]), müssen sie darüber hinaus bei einer gewissen Vielseitigkeit, verschiedenartige lebendige Kräfte in sich zusammenfassen, da die bescheidenen wirtschaftlichen Verhältnisse eine reichere Aufgliederung nach Teilgebieten unmöglich machen. Sie wenden sich an einen größeren Kreis als die Zeitschriften. Auf den müssen sie ihre Spannweite einstellen. So ergibt sich notwendig eine Verschiedenwertigkeit der Beiträge nach dem bewährten Grundsatz: wer vieles bringt, wird manchem etwas bringen, denn diese Presse muß vielen, auf sie allein angewiesenen Lesern, Zeitung und Zeitschrift zugleich sein.

Schon bei der Betrachtung der wissenschaftlichen Zeitschrift konnte auf eine ununterbrochene Linie der Übergänge zwischen Buch, Zeitschrift und Zeitung hingewiesen werden. Zeigte sich dort die Abgrenzung der Zeitschrift gegen das Buch hin nicht eindeutig und fest, so gilt im Hinblick auf die Tages- und Wochenblätter das gleiche. Auch hier sind keine begrifflich unbedingt scharfen Trennungslinien zu ziehen. Gerhard Menz kommt, nachdem er die verschiedenen Merkmale und Abgrenzungsmöglichkeiten zwischen Zeitschrift und Zeitung auch nach Aufgabenkreisen abgeleuchtet hat, zu dem entsagenden Schluß: „Man muß sich also wohl für immer mit der Feststellung begnügen, daß für die Lösung der selben Aufgaben stets zwei Arten periodischer Veröffentlichungen möglich sind und waren: Zeitschriften und Zeitungen, die zwar nicht das selbe, aber auch nicht grundsätzlich zweierlei sind" [33]).

Kann der praktische Statistiker „in Anlehnung an die tatsächlichen Verhältnisse einfach diejenigen Druckschriften als Zeitungen ansehen .., die sich selbst ‚Zeitung' nennen, und ebenso diejenigen als Zeitschriften behandeln, die die Bezeichnung ‚Zeitschrift' führen" [34]), so ist das ein Ausweg, der wohl für weitschichtigere statistische Erfassungen notwendig sein mag, in anderen Zusammenhängen jedoch am Wesentlichen leicht vorbeiführt und deshalb nicht begangen werden kann.

Die siebenbürgischen Zeitungen gaben in ihrem Rahmen schon ziemlich früh fachliche und schöngeistige Beilagen heraus. Als selbständige Zeitschriften können diese natürlich nicht gelten. Verliert man ihren zeitschriftähnlichen Charakter nicht aus den Augen und beachtet man, daß sie weitgehend Zeitschriften zu ersetzen haben, mag man sie immerhin den Zeitungen zurechnen, da sie als deren regelmäßige Beilagen erscheinen. Zu solchen bemerkt die Kulturstatistik: „Insoweit sie ohne weiteres den Zeitungen beigegeben werden, sind sie als ein Bestandteil derselben anzusehen" [35]).

Auch hier verschwimmen die Grenzen zwischen selbständiger Zeitschrift und Beilage, die zum „Bestandteil" einer Zeitung wird. Das schon erwähnte

---

32) ebenda, S. 61.
33) G. Menz, Die Zeitschrift, S. 7.
34) J. Müller, Dt. Kulturstatistik, S. 149.
35) ebenda, S. 150.

„Siebenbürgische Intelligenzblatt zum Nutzen und Vergnügen", anfangs selbständig, geht später als Beilage im „Siebenbürger Boten" auf (1799). Diese Zeitung erweist sich auch in den folgenden Jahren kräftig, in ihren Schutz als Beilage aufzunehmen, was sich alleinstehend nicht durchsetzen konnte. So erscheinen in ihrem Rahmen die „Notizen über die dramatischen Leistungen der Bühnengesellschaft unter der Direktion der Herren J. B. Hirschfeld und F. Herzog während der Sommersaison 1828 zu Hermannstadt" [36]) und setzen die dramaturgische Linie, die im 18. Jahrhundert begonnen hatte, fort. Auf Beilagen wie das „Siebenbürger Bürgerblatt" [37]), die „Transsylvania" [38]) und ein „Intelligenzblatt" [39]), das sich bald verflüchtigt, und dann bloß im Titelkopf des Anzeigenteiles als „Amts- und Intelligenzblatt" weiterbesteht, folgt ein „Deutsches Volksblatt für Landwirtschaft und Gewerbe in Siebenbürgen"; es hatte zuerst als Anhang der „Transsylvania" begonnen, wurde aber als solcher vom kaiserlichen Gubernium eingestellt und beschlagnahmt [40]). Durch seine Fragestellung für siebenbürgische Verhältnisse bezeichnend ist schließlich ein Beiblatt zum „Siebenbürger Boten", das als „Kirche und Schule" ein Jahr lang erscheint [41]).

Eine gleichlaufende Entwicklung haspelt sich in Kronstadt ab. Hier erweitert die „Kronstädter Zeitung", die 1837—49 als „Siebenbürgisches Wochenblatt" erschienen war, ihren Umfang durch verschiedene Beilagen. Ein „Unterhaltungsblatt für Geist, Gemüt und Publizität" wandelt sich nach dem ersten Jahre in „Blätter für Geist, Gemüt und Vaterlandskunde", die „von jedermann gerne gelesen ... mit ihren mannigfaltigen Aufsätzen, mehr oder weniger anziehenden Novellen, guten und schlechten Gedichten u. a. m. dem sehr genügsamen, anspruchslosen Publikum eine noch vor kurzem selten begehrte und kaum gekannte geistige Nahrung zuführten" [42]). Die schon erwähnten „Stundenblumen der Gegenwart" stehen mit dem „Siebenbürger Wochenblatt" durch die gleiche Schriftleitung nur in lockerer Verbindung. Daß die Zeitung selbst nicht unter großem Stoffandrang litt, beleuchtet eine Bemerkung, welche die Erscheinungshäufigkeit der kurze Zeit gedruckten „Beilage zum Siebenbürger Wochenblatt" vom gerade vorhandenen Stoff abhängig macht und dies selbst treuherzig anzeigt: „Erscheint so oft Stoff genug vorrätig ist, seine Spalten zu füllen". Der „Satellit des Siebenbürger Wochenblattes" scheint das mit ähnlicher Zielsetzung später in Hermannstadt herausgegebene Volksblatt angeregt zu haben. „Das Blatt soll das heimische Gewerbe, den Handel und die Landwirtschaft auf die Forderungen der Zeit aufmerksam machen und Mittel und Wege angeben, diesen Forderungen

---

36) 11 Nummern, geleitet von F. F. Gömmel; vgl. Sigerus, a.a.O. S. 120.
37) 1838—1839.
38) vgl. ebenda.
39) 1840—1843; von da ab bis 1854 bloß im Titelkopf des Anzeigenteiles.
40) hrgeg. 1844—47 von J. v. Benigni; 1855—57 abermals ein Beiblatt „Transsylvania" vgl. E. Sigerus, a.a.O. S. 121 f.
41) 1861—62.
42) T. Teutsch, Ein Rückblick auf d. siebenb.-dt. Dichtung der 40-er Jahre des vorigen Jahrhunderts. K 1, 363.

nachzukommen“ [43]). Dieser Aufgabe unterzog sich der Begleiter des Wochenblattes länger als ein Jahrzehnt, während Beiblätter wie die „Turnerglocke“ nach wenigen Folgen wieder aufgelassen wurden [44]).

Ziehen die Zeitungen in Hermannstadt und Kronstadt in edlem Wettstreit durch solche Beilagen verschiedene Lebensgebiete in ihren Bereich, so beschränken sich die ausgesprochenen Fachzeitschriften oder Zeitungen auch nicht nur auf ihr eigenstes Gebiet. Als Vereinszeitung oder durch amtlichen Charakter für weitere Kreise bestimmt, bieten sie den Lesern neben ihrem eigentlichen Stoff auch unterhaltendes und dichterisches Schrifttum.

Seit 1897 erscheinen die „Kirchlichen Blätter“. Das Religiös-Kirchliche und die damit eng verknüpfte Schule sind ihr Betreuungsgebiet. Hier führen sie weiter, was sich früher in bescheidenen Ansätzen hervorgewagt hatte und etwa in der „Schul- und Kirchenzeitung“ als Abglanz von St. L. Roths Plan erst nach dessen Tode Gestalt gewann; freilich nicht in der Großzügigkeit wie er ihn gesehen und der Mediascher Lehrerschaft vorgeschlagen hatte. Seine Anregung ist in einem Brief an Joh. Michael Wellmann und auch in der Fassung „An die Lehrer deutscher Nation in Siebenbürgen“ erhalten [45]). St. L. Roth spricht von der „Organisierung einer Gesellschaft zur Herausgabe einer die Erziehung zum Gegenstand habenden Zeitschrift unter dem Namen: ‚Der siebenbürgische Schulfreund‘, wobei alle Stadtschullehrer und Stadtprediger in der Nation Mitarbeiter und Abnehmer zugleich wären“ [46]). Schon in dem Brief von 1821 erklärt er dem Freunde, was ihn zu dem Entwurfe treibe. Er kommt dazu, weil sich „der Wunsch des Menschenfreundes: es möchte vorwärts lieber als rückwärts mit unserer Bildung gehen, den Trost dazu einzig in der Erziehung findet, so muß auch sein Blick herumspähen, um diejenigen Mittel, die zum Ziele führen könnten, hervorzuheben und in Bewegung setzen. Eins von diesen Mitteln mit, glaube ich, wäre die Herausgabe einer Zeitschrift für vaterländische Erziehung ...“ [47]). Mit Hilfe dieser Zeitschrift wollte er eine Zusammenfassung der geistigen Kräfte der ganzen Nation ermöglichen, in einer Zeit als sich Siebenbürgen plötzlich vor das Verbot gestellt sah, seine Hochschüler auch weiterhin ins Ausland zu schicken. Althergebrachte Beziehungen hatte der Absolutismus einfach zerschnitten; „unsere gesamte Bildung floß uns aus dem entfernten Boden unseres Mutterlandes zu. Diese geistige Verbindung, die seit der Reformation bestand, wo beinahe ohne Aufhören aus unserer Mitte Jünglinge an diese Quellen gingen um zu schöpfen, ist nun aufgehoben“ [48]). In dieser veränderten Lage galt es, die eigene geistige Selbständigkeit auszubilden. Die Zeitschrift aber sollte nicht nur versuchen, an die Stelle der versperrten Bildungsquellen ein Neues zu setzen, sie sollte im

---

43) vgl. E. Sigerus, a.a.O. S. 120.
44) 1862—63, geleitet von H. Neugeboren.
45) St. L. Roth, Ges.Schr., Bd. 3, S. 26 ff und 31 ff.
46) ebenda, S. 32.
47) ebenda, S. 29.
48) ebenda, S. 28.

großen Zuge auch alte Bindungen beleben und stärken. Mit Besorgnis schreibt er an den Freund: „Das Band, das unsere Städte umzieht und Spielraum genug läßt, damit sich das einzelne eigentümlich im ganzen ausbilden könne, ist durch die Ruhe und Sicherheit einer glücklichen Regierung so schlaff geworden, daß wir mit weniger Innigkeit, Neigung und Brudersinn aneinanderhängen als in den Tagen harter Prüfung, wo uns Türken schindeten und eigene Fürsten zu Bettlern machten. Jene Drangsale nicht, aber den Geist jener Eintracht, jener Kraft, jener Liebe, wer wünscht ihn nicht zurück? Dieser Geist wird aber wieder kommen durch Erweckung des allgemeinen Interesses an einer allgemeinen Sache" [49]). Den Entwurf für die Zeitschrift, welche so hohe Aufgaben erfüllen sollte, hatte St. L. Roth bis in Einzelheiten der Inhaltsgliederung genau ausgearbeitet[50]). Auch die Wichtigkeit der äußeren Erscheinung beachtet er. „Den Abgang dieser Schrift glaubt man beim Publikum, die dasselbe nicht aus unsern Grundsätzen unterstützen kann, durch die Beobachtung folgender Punkte vorgängig zu machen..." [51]). Neben der Brauchbarkeit der Aufsätze und der durch eigenen Verlag zu erreichenden Wohlfeilheit, fordert er nicht zuletzt „3. Schönheit des Druckes, des Papiers usw., die Titelblätter werden von einem ausgezeichneten Kalligraphen auf Umdruckpapier geschrieben; die farbigen Umschläge könnten durch die in Czod neu errichtete Steindruckerei zierlich geliefert werden. Und endlich könnte man mit nach und nach Porträte der um das Schulwesen verdienten Männer beifügen". All diese vorausblickende Arbeit war verurteilt zu scheitern; auch jetzt gelten die Worte Roths, die er vorher an Wellmann geschrieben hatte. „Du weißt, Freund, mit welchen Gefühlen ich mein Vaterland betrat, Du weißt, wie ich die einfachen Mittel, die sicher zur Volksnatur geführt hätten, ohne Scheu ergriffen und mit Aufopferungen willig ausgeführt hätte — sieh, nun stehe ich da mit meinem guten Willen — allein und verlassen" [52]). Als er mehr als zwei Jahrzehnte später den Plan einer Schul- und Kirchenzeitung wieder aufnimmt, versagt ihm das Gubernium die Bewilligung zur Gründung, „er besitze nicht ein gesetztes

---

49) ebenda, S. 27/28.

50) ebenda, S. 38/39; „Der mutmaßliche Inhalt dieser Zeitschrift wäre ohngefähr, damit er nicht zu weit und zu eng wäre, folgender: 1. Aufsätze über Erziehung und Unterricht im allgemeinen und besonderen. 2. Vorschläge zur Verbesserung unserer Stadt- und Landschulen. 3. Auszüge aus den merkwürdigsten neuesten Schriften über Erziehung und Unterricht im Auslande. 4. Nachrichten von zweckmäßigen Vorkehrungen, Feierlichkeiten und anderen Einrichtungen. 5. Nachrichten von ausländischen Schulen und Anstalten für Kunst und Wissenschaft. 6. Nachrichten von inländischen nichtsächsischen Schulen. 7. Anzeigen aller inländischen und der merkwürdigsten ausländischen Schulschriften. 8. Höhere Verordnungen und Beschlüsse das Schulwesen betreffend. 9. Rektoratsreden. 10. Rezensionen der in Hermannstadt gehaltenen Dissertationen. 11. Von jedem Gymnasium jährlich zwei Preisschriften, wovon die eine in gebundener Rede sein könnte. 12. Von jeder Stadt jährlich eine Predigt. 13. Nekrologe, Promotionen, Bücherverkauf."

51) ebenda, S. 39.

52) ebenda, S. 27.

Urteil und eine genügend maßvolle Gesinnung, um sich zum Zeitungsherausgeber zu eignen" [53]).

Neben dem früher erwähnten Beiblatt des „Siebenbürger Boten" steht der Versuch einer „Evangelischen Schul- und Kirchenzeitung" von Martin Malmer [54]) und das Organ des siebenbürgischen Lehrertages, der „Schul- und Kirchenbote für das Sachsenland" [55]). Namentlich war es aber der „Siebenbürgische Volksfreund", dessen religiös-kirchliches „Erbe" die „Kirchlichen Blätter" antraten. Obwohl sie sich als evangelische Wochenschrift an die „Glaubensgenossen aller Stände" wenden, erreichen sie nicht die Verbreitung der „Landwirtschaftlichen Blätter", deren größerer Wirkungskreis nicht allein durch die Art der ständischen Schichtung der deutschen Volksgruppe bedingt ist, sondern auch durch den auf nützliche Wirklichkeit gerichteten Sinn des siebenbürgischen Bauern. Hier findet er die von der Notwendigkeit des Tages geforderten Ratschläge in einer landwirtschaftlichen Zeitung, deren Haltung und Ausbau die selbe Linie einhält, die in den Leitsätzen des „Satelliten" ungefähr ein Menschenalter früher festgelegt worden war. Als Blatt, dessen Auflagenhöhe [56]) selbst die der siebenbürgischen Tageszeitungen weit übertrifft, ist seine kulturpolitische Aufgabe und Verantwortung groß, wendet es sich doch an den Bauernstand, der auch der Zahl nach die tragende Kraft der deutschen Volksgruppe in Siebenbürgen darstellt [57]). Dem „unterhaltlichen und belehrenden" Teil der „Landwirtschaftlichen Blätter" kommt daher besonders für das volkstümliche und mundartliche sächsische Schrifttum ein Gewicht zu wie man es bei einer schlichten Beilage nicht erwartet.

---

53) vgl. E. Sigerus, a.a.O. S. 122.
54) ebenda, S. 143.
55) ebenda.
56) ungefähr 11 000; K. K. Klein, D. dt. Dichtung, gibt die Abnehmerzahl mit rund 10—15 000 an; S. 42.
57) etwa achtzig vom Hundert der sieb.-sächs. Volksgruppe.

IV.

Lebensstufen Meschendörfers.

Den Plan zu einer sächsischen Zeitschrift hatte Meschendörfer schon nach seiner Rückkehr von der Hochschule gefaßt. Nicht unvorbereitet wagt sich der dreißigjährige Gymnasiallehrer an seine Verwirklichung, denn als Mitarbeiter verschiedener Blätter war er auf dem Gebiete der Tagesschriftstellerei kein Neuling mehr. Nicht nur heimische Zeitungen wie das „Siebenbürgisch-deutsche Tageblatt" und die „Kronstädter Zeitung" zählten ihn als Übersetzer aus dem Französischen zu ihren Mitarbeitern. Längst hatte er in einem weiteren Raum Fuß gefaßt. In der Straßburger „Bürgerzeitung" veröffentlichte er literarische Aufsätze. Novelletten und Essays waren in Wiener, Budapester und Berliner Blättern erschienen [1]).

Diese Namen nennen zugleich den Weg seiner Studienjahre. Heidelberg kommt hinzu. Wer als Siebenbürger Germanistik und Theologie studierte, mußte im ehemaligen Ungarn einen Teil seiner Hochschulzeit an vaterländischen Universitäten verbringen. Das tat Meschendörfer in der Hauptstadt und in Klausenburg. Vorher aber hatte ihn stolze Entdeckerfreude ins Mutterland geführt; auch ihn lockte wie alle Sachsen das Deutsche Reich mit seiner alten Anziehungskraft. Wie der Held seines Romans sucht er eigene Bahnen als die Tore der Honterusschule ihre Zöglinge entlassen. „Wir waren in die Welt hinausgeflattert wie Brieftauben nach allen Richtungen, jeder an eine andere Universität. Wir trugen ein Ziel mit uns, nur unklar im Gefühl, aber bestimmt wußten wir, daß der Weg einmal zurück in die geduckte, braune Stadt am Fuße des Zinnenberges führen würde. Ich wählte Straßburg. Es reizte mich, weil dort kein Siebenbürger Sachse studierte, weil es so weit lag und weil hier Wolfgang Goethe studiert hatte" [2]).

Die Liebe zur deutschen Dichtung, zu Kunst und Schrifttum überhaupt, trieb Meschendörfer auf seinem Wege. Früh hatte sich die wahllose Lesewut des Knaben geläutert; mit gleichgesinnten Jünglingen machte er sich in der Weltliteratur heimisch, und bald wurden die Kronstädter Wälder Zeugen von immer neuen Gedichten, in denen der Sohn des angesehenen Kaufmannshauses seine Lesefrüchte und jungen Gefühle ausströmte.

Die Kronstädter magyarische Handelsakademie sollte ihn für den Beruf des Vaters vorbereiten. Obwohl seine Neigungen in ganz anderer Richtung gingen, vollendete er diese Schuljahre, setzte nachher aber durch, daß er die

1) vgl. K. K. Klein, Ostlanddichter, S. 15.
2) A. Meschendörfer, Die Stadt im Osten, S. 133.

Reifeprüfung am Honterusgymnasium nachholen und sich darauf dem Hochschulstudium widmen durfte. Neben der Arbeit waren es Jahre aufgeschlossenen Erlebens und anregenden Verkehrs in Literaturkreisen, Lehrjahre, die seine Begabung förderten und schliffen und seine Form auf die Ebene der Zeit hoben. Was dieser Verkehr äußerlich an ihm färbte, mußte argwöhnischen Augen in der Heimat auffallen und als modernes Ästhetentum verdächtig werden. Tatsächlich hatte Meschendörfer eine Zeitlang auch Ästhetentum gekostet" 3), ohne daß es ihn jedoch innerlich entwurzelt oder gar seine völkischdeutsche Haltung gefährdet hätte.

Zu tief war er in den Lebenskreis bester siebenbürgisch-sächsischer Überlieferung eingewachsen, als daß die Bindungen der Jugend und Heimat durch spätere Erlebnisse hätten getilgt werden können. Im heimischen Boden wurzelte er in doppelter Verankerung, denn er war nicht nur wohlhabender Bürgerssohn und anhängliches Kind seiner Vaterstadt im Bann des Bergkessels, der Wucht der Schwarzen Kirche und der tiefdröhnenden Stimme ihres Geläutes; stärkste Bande seiner glücklichen Kindheitserinnerungen führen zur bäuerlichen Welt des Landlebens wie es ihm in Petersberg vertraut wurde. Hier, wo der Blick erst über die weite Ebene des Burzenlandes gleitet ehe er den Saum der Karpathen erreicht, führte der ältere Bruder seines Vaters mit Aufgeschlossenheit und doch in urväterlicher Würde als Pfarrer seine Gemeinde zu blühendem Gedeihen 4). Hie öffnete sich dem Stadtkind der Mutterboden des Volkes in einer Dorfgemeinschaft, in der schon sein Großvater und Urgroßvater als evangelische Prediger gewirkt hatten.

Die Familie Meschendörfer 5) stammt nicht ursprünglich aus der Kronstädter Gegend. Michael Meschendörfer „aus Birthälm, in Kronstadt wohnhaft", erst Gärtner, dann Wollschläger, verpflanzt sie aus dem siebenbürgischen Weinland in das rauhere Burzenland. 1758 heiratet er Anna Jakab. Zwei Jahre später bleibt das einzige Kind dieser Ehe alleiniger Träger des Namens, da Michael am Tage der Geburt seines Söhnchens stirbt.

Wie die Familie selbst in den Mediascher, so führt ihr Name in den Schäßburger Gau. Bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts lassen sich Meschendörfer in den Birthälmer Kirchenbüchern zurückverfolgen. Eine Eintragung von 1679 erwähnt einen Andreas Dietrich (alias Meschendörfer) und macht dadurch das Naheliegende zur Gewißheit, daß nämlich die Familie Dietrich, aus Meschendorf zugewandert, erst in Birthälm nach ihrem Herkunftsorte genannt wurde. Tatsächlich läßt sich in Meschendorf noch im 18. Jahrhundert eine heute ausgestorbene Familie Dietrich nachweisen.

Michael hatte den bäuerlichen Kreis, den engeren Heimatbezirk verlassen und sich dem Handwerk zugewendet. Seine Witwe führt dem „durch Gelehr-

---

3) Meschendörfers Brief vom 26. 8. 35.

4) J. Römer, Jos. Traugott Meschendörfer, K 5, 77.

5) nach „Chronologischen Daten für die einst in Birthälm vorhandene Familie Meschendörfer" und nach „Aufzeichnungen von August Jekelius über die Familie Meschendörfer", die mir von Herrn W. Tschurl freundlich zur Verfügung gestellt wurden.

samkeit und Frömmigkeit ausgezeichneten Rektor des Honterusgymnasiums" und späteren Pfarrer in Honigberg, Paul Roth, den Haushalt. In dieser Umgebung wächst der kleine Michael heran. Nach seiner Kronstädter Schul- und Kantorszeit, nach einem Jahr, das ihn als Kollaborator nach Birthälm, in den Heimatort seines Vaters geführt hatte, wird er Prediger in Petersberg. Wie Michael, so zieht nach Jahren auch sein Sohn Josef in den Petersberger Predigerhof ein. Seine Mutter kam aus einem Bauernhause, sie war die Tochter des Petersberger Altschaftsmannes Johann Schuller; Josef selbst führt seine Gattin aus dem Handwerkerstande heim. Noch als Lehrer an der Blumenauer Diakonatsschule heiratet er eine Tochter des Leineweberzunftmeisters Michael Wagner. Den Petersberger folgen zwölf Predigerjahre in Honigberg, bis ihn die Unruhen von 1848 aus dieser Gemeinde vertreiben. Durch die Flucht hatte er sein Vermögen verloren; doch kann er in Kronstadt bald festen Fuß fassen, da er als Mädchenschullehrer gewählt wird. Gern hätte er seinen Jüngsten studieren lassen. Adolf Eduard jedoch war entschlossen, Kaufmann zu werden. So schreibt denn Josef Meschendörfer in sein Familienbuch: „Nachdem Adolf aus der Schule getreten, konnte ich seinem Drängen, ihn in die Handlung zu geben, nicht länger widerstehn. Mit schwerem Herzen führte ich ihn, da seine herrlichen Talente bei der Elle verrosten oder nur zur Gewinnsucht sich entwickeln konnten, in die Handlung." Vergebens bereute der Junge schon ein Jahr später seinen Entschluß; der Vater blieb nun unbeugsam und so wurde Adolf Eduard Kaufmann. Nach Lehrjahren in Kronstadt und Wien kehrt er heim und tritt hier in das Schnittwarengeschäft seines älteren Bruders ein. Eine im nächsten Jahr geschlossene Ehe zerbricht der Tod. 1870 heiratet er Leontine, die jüngste Schwester seiner ersten Gattin, eine Tochter des Kronstädter Riemermeisters Johann Boltesch. Aus dieser Ehe stammt Adolf Friedrich. Am 8. Mai 1877 wird er als neues Glied an die Kette seiner Vorfahren gefügt, die als Bürger und Bauern, als Handwerker, Lehrer und Geistliche ihm ein echt siebenbürgisches Erbe zu tragen geben, in dem sich alle Stände der Volksgruppe spiegeln.

Meschendörfer selbst spricht von seinem „merkwürdig zwiespältigen Charakter" [6]) und meint, eine launische Fee habe ihm zu jeder seiner Eigenschaften auch die entgegengesetzte in die Wiege gelegt. Die damit zusammenhängende Vielseitigkeit und Einfühlungsgabe aber haben ihm immer zur Bereicherung ausgeschlagen, da sein unbewußter Halt und seine eingesetzte Willenskraft ihn davor schützten, in Tatenlosigkeit sich selbst zu verlieren. Natürlich traten nach seiner Rückkehr in die Vaterstadt in der ersten Zeit d i e Züge stärker hervor, welche die geistige Luft seiner Hochschuljahre an die Oberfläche gelockt hatte. Eine deutlich auf die Bestrebungen des Karpathenkreises gemünzte Mahnung jedoch, in welcher der Bischof der Landeskirche vor dem Überwuchern einer künstlerisch ästhetischen Bildung warnte, die „vielfach überschätzt, Welt und Leben vor allem von diesem Standpunkt zu bewerten und zu beurteilen sucht, dabei aber den Maßstab leicht verliert für die realen Mächte des Lebens und

---

6) vgl. Anhang zum 15. Tausend (1935) der „Stadt im Osten".

den Willen gering schätzt, der zuletzt doch das entscheidende ist" [7]), konnte Meschendörfer selbst nicht treffen, denn gerade er setzte beim Verfolgen seiner Ziele zähesten Willen ein, wußte mit den Mächten der Wirklichkeit sehr genau zu rechnen und lernte dies im Laufe seiner Herausgeberschaft immer mehr, denn vom Tisch seiner Schriftleitung aus konnte er manche Fäden verfolgen, die das Gewebe der „sächsischen Idylle" verzerrten. Er gehörte bald zu denen, die nicht nur eine freundlich glatte Oberfläche sehen, denn er stand „mitten drin". Immer klarer zeichnete sich ihm während und in der Arbeit an der Zeitschrift seine Aufgabe als Verpflichtung ab, die das Durchhalten forderte. Sehr bezeichnend für die Stimmung, die ihn zeitweilig anwandelte und überwunden sein wollte, ist eine Stelle, an der Meschendörfer schreibt: „Ich habe schon in den drei kurzen Jahren meiner Redaktionstätigkeit auf diesem Gebiete Erfahrungen gesammelt, Zumutungen erlebt, die mich auch bald vor die Frage stellten, ob es nicht besser sei, sich nur um die eigenen Angelegenheiten zu kümmern und den Dingen ihren Lauf zu lassen, man hat es ja schließlich nicht nötig, jahraus jahrein wie ein Pferd zu arbeiten" [8]). Das Gefühl einer Berufung und die Freude am Bauen aber, ließen ihn solche Zweifel nicht nur für sich besiegen, er sucht auch andere, die ein Ekel an den „fatalen Begleitumständen" des öffentlichen Lebens gepackt hat, zur Tat mitzureißen. In der offenen Antwort auf einen offenen Brief verrät er sein „probates Mittel", das er zur Überwindung dieser Unerfreulichkeiten, deren untergeordnete Stellung er betont, gefunden hat. Er schreibt: „... ich habe mir nämlich angewöhnt, gewisse Kreaturen und diplomatische Perfidien k ü n s t l e r i s ch zu genießen, mit der Neugierde und der Entdeckungsfreude zu verfolgen, mit der man etwa ein tropisches Spinnentier oder einen sehr interessant geformten Polypen beobachtet. Und glauben Sie mir, jeder, der bei uns im öffentlichen Leben steht, hat solch ein Hausmittelchen, das seiner Natur und seinen Gaben angepaßt ist. Man muß sich eben zu helfen wissen, besonders wenn es sich nur um Begleiterscheinungen handelt" [9]).

Wie als Herausgeber der „Karpathen" so wuchs Meschendörfer in diesen Jahren auch in seinem Hauptberuf in immer größere Aufgaben des öffentlichen Lebens. Er gehört zu den siebenbürgisch-sächsischen Gymnasiallehrern, die sich gerade um die Jahrhundertwende als besondere Gruppe der evangelischen Theologen abzuzeichnen begannen, die das Schulamt nicht wie frühere Jahrzehnte als Übergangsberuf auf dem Weg zum Pfarramt ansahen, sondern einen selbständigen Professorenstand neu herausbildeten. Mit Hingebung widmete sich Meschendörfer der Schularbeit und rückte schon in der Vorkriegszeit an leitende Stelle mehrerer Schulanstalten auf. Später erstieg er dann, fünfzigjährig, die höchste Stufe die einem Schulmann in Kronstadt erreichbar ist, er wurde Rektor der Honterusgymnasiums.

---

7) F. Teutschs Rede in der XXIV. Landeskirchenversammlung. vgl. auch K 3, Heft 5, Beil. S. 3.

8) K 3, 142.

9) ebenda.

Lebensgestaltung und wachsende Verantwortlichkeit bedeuteten die Karpathenjahre für Meschendörfer nicht allein auf seinem öffentlichen Wirkungsfeld. Der Schöngeist findet auch im eigensten Lebensbereich entscheidende Bindungen an die Wirklichkeit. Das Augustheft des ersten Jahrganges enthält zwei persönliche Zeilen Meschendörfers: „Für die Glückwünsche, die dem Herausgeber anläßlich seiner Vermählung von Freunden und Mitarbeitern der ‚Karpathen' zukamen, sagt er auf diesem Wege herzlichen Dank; einzeln sie zu beantworten ist ihm unmöglich" [10]). Ein neuer Lebensabschnitt steht für Meschendörfer hinter diesen kurzen Worten. Die Begründuig des eigenen Hausstandes mit Cornelia Sabine, einer Tochter des Tuchfabrikanten Wilhelm Rhein, gibt ihm junges Glück und dem Sinn seines Daseins Bereicherung. In anderer Schau als aus der Geborgenheit des Elternhauses und dem Kreise der Geschwister erscheinen nun die Notwendigkeiten der fordernden Welt. Wie im öffentlichen Aufgabenkreise Meschendörfers, steigt beim Wachsen und Gedeihen der neuen Lebenseinheit der eigenen Familie auch hier mit der Verantwortungslast die Verantwortungsfreude.

---

10) K 1, 669.

V.

Ziel und Forderungen der „Karpathen".

Der Herausgeber der „Karpathen" war sich wohl bewußt, daß die Durchsetzung der neuen Zeitschrift eine gewaltige Kraftprobe bedeuten werde und daß der beschwingten Überzeugung von der Notwendigkeit des Unternehmens ein starker Wirklichkeitssinn zur Seite stehen müsse, wenn, den widrigen Verhältnissen zum Trotz, das Ziel erreicht werden sollte. Es war hoch gesteckt. Doch durften die weitgreifenden Pläne, hinter denen die Verwirklichung im Anfang zurückbleiben mußte, die Erwartungen der Leser nicht überspannen und dann notwendig enttäuschen.

Mit dieser Möglichkeit hatte Meschendörfer gerechnet und sie trat auch tatsächlich ein. Denn obwohl eine werbende Anzeige, die erstmalig am 7. September 1907 im „Siebenbürgisch-deutschen Tageblatt" und in der „Kronstädter Zeitung" 1) erschienen war, außer den buchhändlerischen Angaben nur eine knappe Umsteckung des Zieles der „Karpathen" enthielt 2), konnte die erste Besprechung im „Tageblatt" mit einer kritischen Spitze doch betonen: „Das erste Heft der Karpathen, das vielleicht mit allzugroßer Spannung erwartet worden ist, befriedigt die Anforderungen derjenigen, die nur Menschliches von ihm erwartet haben, vollkommen" 3). Die Zeitschrift wollte selbst für sich sprechen und ihren Wirkungskreis erobern. So sucht man im ersten Heft vergebens nach grundsätzlichen zielweisenden Richtlinien. Die Schriftleitung wendet sich mit kurzen Sätzen an den Leser und eröffnet die Zwiesprache der „Kleinen Mitteilungen" damit, daß sie von den früheren siebenbürgischen Zeitschriften abrückt und mit neuem entschlossenen Anspruch auftritt: „Ein Vorwort haben wir unseren Lesern erspart. Wozu Versprechungen machen, Programme entwickeln, die dann durch die Macht der Verhältnisse im Laufe weniger Monate schon einschneidende Änderungen erfahren? Die Leute sind heute Programmen gegenüber sehr mißtrauisch geworden und die langen Vorworte, welche Schriftsteller ihren Büchern früher vorausschickten, sind aus der Mode gekommen. Und mit Recht. Durch die T a t zeigen, daß

1) Kronst.Ztg., 7. 9. 1907, Nr. 204.

2) „Unsere neue sächsische Zeitschrift ‚Die Karpathen'... will die Kultur der in Ungarn lebenden Deutschen (Sachsen), Magyaren und Romänen widerspiegeln und umfaßt, mit Ausschluß der Politik alle Gebiete. Sie will einerseits zeigen, was diese Völker in der Vergangenheit geleistet haben und heute leisten, sie will andrerseits aber auch das Beste was an Kulturwerten im Ausland (namentlich in Deutschland und Österreich) geleistet wird, bei uns bekannt machen". Sieb.-dt. Tgbl., Nr. 10246.

3) ebenda, Nr. 10272 vom 8. 10. 1907.

man es besser macht als die Vorgänger d a s wollen wir. Wir bringen daher als Einführung drei Strophen eines jungen sächsischen Dichters, die uns gerade an diesen Ort zu passen scheinen" [4]). Nach Jahren spricht Meschendörfer über die „Karpathen" und erwähnt die damals namenlos abgedruckten Verse. „Wenn ich heute zurückblicke und dankbar derer gedenke, die einst dieses siebenjährige Werk begründen und fördern halfen, dann steht an erster Stelle sicher der Kronstädter Dichter Eduard Schullerus. Er eröffnet die erste Nummer mit seiner Widmung an den Herausgeber..." [5]). Mit der Überschrift „Zur Einführung" lautet sie:

Es trotzt vor meinem Fenster eine Fichte;
Ein stolzer Baum, mit tausend Wetterrissen;
Ein Freund in langer Nacht, ein Freund im Lichte;
Ein mahnend Mal, — mein wachendes Gewissen.

Bei seinem Raunen fühlt ich manches reifen,
Und hielt es fest in reicher Schaffensstunde.
Wie Fichtenarme sich die Freiheit greifen,
Mag es sich weiten in der Heimatrunde.

Du junges Werk, im Scheiden von dem Alten
Laß zum Geleit dir seine Worte sagen:
Sei stark und schön! Dies wird dich hoch erhalten.
Dann wirst als Tat du durch die Jahre ragen.

Nach der Ausgabe der ersten sechs Hefte scheinen die größten Schwierigkeiten überwunden; nicht ohne Selbstkritik blickt der Herausgeber auf sie zurück. Was er auszusetzen hat wird ihm zum Ansporn, „in Zukunft — manches besser zu machen". Vor allem kann schon auf eine Erweiterung des Stoffkreises hingewiesen werden: „Wie reich unser Programm ist, das wird schon das II. Quartal zeigen, in welchem wir ganz neue ständige Rubriken eröffnen". Eine davon soll „Siebenb.-sächsische Charakterköpfe" zeichnen und „mit der Zeit zu einer kleinen Porträtgalerie der bedeutendsten sächs. Männer und Frauen auf allen Gebieten" ausgebaut werden, eine andere, „Unsere sächs. Gemeinden", Charakteristiken mit Ansichten der Gemeinden bringen. Ferner ist unter dem Leitwort „Moderne Geister" eine Rubrik vorgesehen, „die das Wertvollste ausländischer (besonders reichsdeutscher) Kultur bei uns heimisch machen soll" [6]). Die Veröffentlichung eines modernen Romans wird angekündigt und für das Schlußheft des ersten Halbjahrs ein kleiner „Rückblick und Ausblick", in dem die „Karpathen" „vielleicht doch von einem ‚Programm' ausführlich zu berichten haben" [7]). Tatsächlich schreibt Meschendörfer

4) K 1, 30.
5) vgl. Astern, S. 12.
6) K 1, 188.
7) ebenda.

dann im zweiten Märzheft 1908 über „Die ersten zwölf Hefte"; er beginnt: „Sie sind erschienen und haben in ihrer Gesamtheit den Abonnenten der ‚Karpathen' nun doch wohl die Umrisse des Bildes geliefert, das dem Herausgeber und seinen Mitarbeitern bei der Gründung der Zeitschrift vorschwebte". Dieses Bild gilt es rein zu halten im Gewirr der zustimmenden und absprechenden Rufe. Der Herausgeber verspricht, so schwer es auch sein mag, „ohne Kompromisse und stete Rücksichtnahme einen bestimmten Weg zu gehn". Der Weg ist schon abgesteckt: „Wie bisher werden wir darauf achten, daß nichts Schlechtes in die Zeitschrift gelangt, nichts, was, mit Berücksichtigung unserer Verhältnisse, nicht ein gewisses geistiges oder künstlerisches Niveau einhält. Dies gilt vor allem für unsere sächsische Literatur ... In den ‚Karpathen' hoffen wir nun mit der Zeit auch alle die zu sammeln, die es mit der literarischen Kunst ernst nehmen; die nicht in ihren Mußestunden a u c h Gedichte machen und Novellen schreiben, weil ihnen die Reime leicht fließen oder festliche Gelegenheiten sie antreiben, sympathischen Gefühlen dichterischen Ausdruck zu geben, sondern die wissen, daß zum Dichten noch ganz andere und viel wichtigere Eigenschaften gehören, die nur dann dichten, wenn sie m ü s s e n und — die auch etwas k ö n n e n, die Individualität, die Talent haben". Mit einem Hinweis auf die heimische Rückständigkeit fährt er fort: „Es ist nach alledem kein Wunder, wenn wir auf ästhetische Beiträge ein besonderes Gewicht legen und wenn wir auch Fragen der ‚äußeren Kultur' (um es so zu sagen) in der Rundschau und in der Beilage immer wieder behandeln". Daneben ergibt sich für Meschendörfer ein anderes, er sieht es geradezu als moralische Pflicht der in Ungarn lebenden Deutschen an, sich „mit der Kultur der Magyaren und Rumänen gründlich auseinanderzusetzen und mit der Vermittlung der Geistesschätze dieser Völker zugleich eine hohe Kulturmission zu erfüllen" [8]). Von diesem Ausatmen aus dem siebenbürgischen Raum ist das Einatmen nicht zu trennen; es ist die gleiche Aufgabe der Kulturvermittelung, nur in entgegengesetzter Richtung, moderne Dichter des Auslandes in sorglicher Wahl bekannt zu machen. Wie die kulturvermittelnde so wird die erzieherische lebenformende Absicht der „Karpathen" klar ausgesprochen: „da man mit jedem Fortschritt bei der Jugend beginnen muß, die noch frisch und empfänglich ist für alles Neue, auch von bisheriger Gewohnheit Abweichende, d e s h a l b bringen wir so oft Beiträge, welche die Eltern schon ihrer Kinder wegen interessieren sollten". Erzieherisch und richtungweisend soll auch der weitere Ausbau der Zeitschrift gestaltet werden, wie im literarischen Teil so auch durch Bildbeilagen, welche als gediegenes Anschauungsmittel die Kunstbetrachtung fördern können. Einen bedeutsamen Platz im Gesamtrahmen erhält die Bücherschau: „wir werden nicht mehr nur die uns zugesandten Bücher anführen, sondern, als kleiner Wegweiser durch den Wust der Neuerscheinungen, alles, was uns für unsere ungarländischen Leser von Wichtigkeit und Interesse zu sein scheint. Von Bildern liefern wir jedes Jahr 50 Tafeln, die fast aus-

8) vgl. K 1, 353 ff.

schließlich Heimatkunde und Heimatkunst zum Gegenstand haben ..." Da die Verwirklichung des Planes von der einmütigen Haltung der Mitarbeiter abhängt, ergeht an die Berichterstatter die Bitte: „in Zukunft mit dem Lob etwas sparsamer zu verfahren; Blätter, die alles gleich großartig finden, besonders wenn es sich um bekannte Persönlichkeiten handelt, haben wir; uns kommt es aber auf die Qualität an, n u r auf die Qualität, und die Gründung der ‚Karpathen' hätte ihren Zweck verfehlt, wenn es nicht gelingen sollte, sie mit der Zeit zu einem Forum zu machen, das, unbeirrt von dem Durchschnittsurteil, nur die Leistung beurteilt" [9]).

9) vgl. K 1, 354 f.

VI.

Stellung und Inhaltsgliederung.

Mit glücklichem Griff hatte Wieland das Bild des „**Mercure de France**“ auf deutschen Boden verpflanzt, und den anderen Verhältnissen angepaßt, als „Teutschen Merkur“ erstehen lassen. Damit war ein neuer Keim gesetzt, zu dem von den moralischen Wochenschriften und den gleichzeitigen Blättern der Lessing, Klotz, Nicolai, keine Entwicklungslinie führt [1]). Ganz ähnlich ist die Stellung der „Karpathen“. Ihre Gesamterscheinung ist so neu, daß das vorhergehende siebenbürgische Zeitschriftenwesen keine unmittelbaren Vorläufer aufweist.

Inhaltlich umfassender als die „Kirchlichen“- und die „Landwirtschaftlichen Blätter“ und andrerseits in deren Fachgebiet nicht so eingehend, sind die „Karpathen“ vor allem schöngeistig betont. Obwohl sich für die zwei letzten Jahrgänge ein Kreis von Freunden hinter die „Karpathen“ stellt und auch zu geldlicher Hilfe bereit ist, sind sie doch nicht von einem Verein oder einer Behörde getragen; als Halbmonatsschrift scheiden sie sich deutlich von diesen, die in der Aufmachung, den Sonntags- und Wochenblättern ähnlich, der Zeitung näher stehen als der Zeitschrift. Mit der siebenbürgischen Tagespresse verbindet die „Karpathen“ allein die „stoffliche Vielseitigkeit“, doch wird diese Bindung von den allgemein unterscheidenden Merkmalen zwischen Zeitschrift und Zeitung überwogen, abgesehen davon, daß hier auch die Tagespolitik fehlt; den „literarischen Schliff“ endlich, den Sigerus später als besonders bezeichnend für die siebenbürgischen Tageszeitungen hervorhebt, bezweifelt Meschendörfer in seiner Zeitschrift und durch seine Zeitschrift entschieden.

Das Dramaturgische der ersten siebenbürgischen Zeitschriftenversuche, Belletristik, Musik und Illustration der späteren, das allgemein Bildende des „Volksfreundes“ und des „Repser Burgvogtes“, dessen volkswirtschaftliche Einstellung, und die literarischen, künstlerischen und ästhetischen Ziele der „Bergglocke“, ebenso der Inhalt der verschiedenen unselbständigen Beilagen siebenbürgischer Zeitungen sind Ansätze, die im Gewebe der „Karpathen“ als Einschlag erscheinen; doch sind es nur Teile; im Ganzen ist Meschendörfers Zeitschrift vollkommen neuartig für Siebenbürgen. Durch ihre Stellung in einer politisch unfruchtbaren Zeit, die auf geistig-kulturellem Gebiet Kräfte zu wecken und zu einigen suchte, durch weitblickende Großzügigkeit und nicht zuletzt durch Betonung gefälliger und gediegener Ausstattung, sind die „Kar-

1) vgl. H. Wahl, Gesch. d. Teutschen Merkur, S. 38.

pathen“ am ehesten St. L. Roths Plan einer Zeitschrift verwandt, der aber eben nur Plan geblieben war.

Wieland hatte das Vorbild seines „Teutschen Merkur“ aus Frankreich geholt. Meschendörfer mußte sich nicht ans fremdsprachige Ausland wenden, denn ihm bot das gleichzeitige deutsche Zeitschriftenwesen Anregungen, die er mit der siebenbürgischen Aufgabe zu einem neuen Gebilde verschmelzen konnte. Diese Anregungen verleihen den „Karpathen“ Züge des Durchschnittsbildes der modernen deutschen Vorkriegszeitschriften. H. Broermann stellt in der Untersuchung über den „Kunstwart“ fest, seine Wirkung sei nicht allein auf Deutschland beschränkt geblieben, auch im Ausland sei er viel, und nicht nur von Auslanddeutschen gelesen worden: „Für den Ausländer war der Kunstwart die deutsche Zeitschrift schlechthin“ [2]). Auch für Meschendörfer steht der „Kunstwart“ an entscheidendem Platze im deutschen Blätterwald, doch nicht allein und nicht beherrschend. Von einem Erinnerungsblatt, in welchem Meschendörfer den geistigen Raum, in dem ein Freund lebte, umreißen will, fällt ein Licht auf die „Karpathen“ und ihre Stellung zum „Kunstwart“. Er schreibt: „Von dem Erscheinen der ‚Karpathen‘ an, tritt dann eine Wendung zu moderneren, radikaleren Strömungen ein. Durch Vermittelung ihres Herausgebers wird der ‚Kunstwart‘ allmählich durch die ‚Neue Rundschau‘ verdrängt“ [3]).

Die „Karpathen“ sind aber auch auf diese Zweipoligkeit nicht festzulegen, sie ragen in den weiteren Raum der gleichzeitigen deutschen Zeitschriften, ohne daß ein bestimmtes Blatt allein maßgebendes Vorbild hätte sein können. Wenn über das „Herkommen der ‚Karpathen‘ von dem ‚Kunstwart‘“ gesprochen wird [4]), so darf dies nicht ganz wörtlich verstanden werden, als seien die „Karpathen“ unmittelbarer Ausläufer oder Ableger des „Kunstwarts“. Meschendörfer selbst äußert über die Gründung der „Karpathen“: „Ich wurde bei dem Plane gar nicht, bei der Ausführung von dem gleichzeitigen ‚Kunstwart‘ wenig beeinflußt ... Wohl aber habe ich (neben einem Dutzend anderer Zeitschriften) den ‚Kunstwart‘ mehrere Jahre lang mit Gewinn gelesen, seine Förderung dankbar anerkannt und bin für seine damals so heilsame und notwendige Mission oft und oft eingetreten ..“ [5]). Der Weg der „Karpathen“ war kürzer und führte durch ein anderes Land; doch läuft er in der gleichen Richtung wie der des „Kunstwarts“ und strebt ähnlichen Zielen zu. Auf keine andere Zeitschrift berufen sich die „Karpathen“ so oft wie auf den „Kunstwart“ und auch dieser schenkt der auslanddeutschen Heimatzeitschrift in Besprechungen anerkennende Beachtung.

Freilich trennt außer dem Raum auch die Entwicklungsstufe die Zeitschriften, wie auch zwischen den beiden Herausgebern ein Zeitabschnitt von mehr als einem Menschenalter liegt. Beim Erscheinen der „Karpathen“ blickt der „Kunstwart“ schon auf ein zwanzigjähriges Ringen zurück. Er ist

---

2) H. Broermann, Der Kunstwart, S. 143.
3) Meschendörfers Einleitung zu den „Astern“, S. 11.
4) K. K. Klein, Dt. Dichtung, S. 82.
5) Meschendörfers Brief vom 26. 8. 35.

nicht mehr, wie eine scherzhafte Bemerkung sagte, „ein unter Ausschluß der Öffentlichkeit erscheinendes Kunstblättchen" [6]), das im Selbstverlag von Avenarius nicht über die Auflage von vierhundert Stück hinauskommt. Längst war er im sicheren Hafen des Verlages D. W. Callwey gelandet (1894), hatte die Bezieherzahl erst verdoppelt und war dann, als nach innerer und äußerer Umgestaltung um die Jahrhundertwende endlich der entscheidende Aufschwung eingesetzt hatte, im Jahre 1907 gerade dabei, in der Auflagenhöhe vom 22. zum 23. Tausend aufzusteigen. Die Zeiten der Hilfsgründungen („Kunstgewerbe", „Lampenzeitung", „Der Neubau"), mit denen Avenarius den Bestand des „Kunstwarts" zu sichern versucht hatte, waren vorbei, die Kunstwartstiftung des hochherzigen Großindustriellen K. L. Uhle hatte neue Möglichkeiten eröffnet. Im Wandel der Zeit war aus der „Rundschau über alle Gebiete des Schönen" eine „Halbmonatsschau über Dichtung, Theater, Musik, bildende und angewandte Künste" geworden. Der Untertitel „Halbmonatsschau für Ausdruckskultur auf allen Lebensgebieten" (1912), bezeichnet eine weitere Stufe auf dem Wege wie der später im Weltkrieg angenommene Obername des „Kunstwarts", „Deutscher Wille", eine neue Zielsetzung erfaßt. Die weitere Bahn mit ihren Verlagerungen des Schwergewichtes, schließlich im sechsundvierzigsten Jahr seines Bestehens die Umbenennung in „Deutsche Zeitschrift", führt über unsere Betrachtung weit hinaus, ist aber sehr bezeichnend für den Entwicklungsgang einer Zeitschrift, die sich zu einem großen Unternehmen auswächst und nun Sache des Verlegers wird, nicht mehr gebunden an einen bestimmten Herausgeber. Ansätze zu dieser Entwicklung liegen noch in der Vorkriegszeit. „Bis 1907 war der Kunstwart eine geschlossene Einheit gewesen. Der Kreis seiner Betrachtungen war eng und fest umgrenzt. Von einem Mittelpunkt aus war er stets zu übersehen und zu überwachen. Da aber sprengte der Kunstwart die in sich geschlossene Linie seiner Aufgaben. Von allen Seiten drangen neue Gedanken und neue Probleme auf ihn ein. Nicht länger mehr reichte der Blick vom Mittelpunkt aus, wo Avenarius immer noch festen und sicheren Fußes stand, bis zu den äußersten Grenzen. Die innere Einheit war dahin, das seit Jahren umkämpfte Ziel in weite Fernen gerückt, die unbestrittene Führerstellung des Kunstwarts auf seinem Gebiete schwand" [7]).

Das Feld der „Karpathen" war zeitlich viel enger begrenzt und schon aus diesem Grunde solchen Wandlungen nicht ausgesetzt. In verkleinerten Maßen spiegeln sich in der auslanddeutschen Zeitschrift zwar Gedanken und Kulturbestrebungen wie sie der gleichzeitige „Kunstwart" auch pflegt, für die verlegerische Seite jedoch könnte nur eine frühere Stufe der Kunstwartentwicklung zum Vergleiche herangezogen werden, auf welcher der Bestand nicht gesichert, der Herausgeber aber als starke Einzelpersönlichkeit, die dem Werk Leben und Gestalt gibt und die eigene Schöpfung mit unerschütterlicher Willenskraft gegen alle Hindernisse durchsetzt, noch lenkend im Mittelpunkt seiner Zeitschrift steht.

---

6) vgl. H. Broermann, a.a.O. S. 43.
7) ebenda, S. 62.

Meschendörfer gab das Steuer nie aus der Hand. Trotz dreimaligem Verlagswechsel führte er die „Karpathen" mit Stetigkeit auf der Linie der Durchdringung von auslanddeutscher Notwendigkeit und reichsdeutscher Anregung. Diese zeichnet sich in der Zeitschrift deutlich ab.

Ein systematischer Versuch zur Erfassung des Inhaltes der modernen deutschen Zeitschrift scheidet in großer Zweiteilung den „unterhaltenden" vom „belehrenden" Stoff [8]), wobei als unterhaltender Stoff a. Romane, b. Novellen, Erzählungen (Skizzen), c. Lebensbeschreibungen und d. Gedichte gelten. Ein Blick auf die „Karpathen" zeigt ihre Übereinstimmung mit dem Gefüge dieser Abteilung. Die andere des belehrenden Stoffes zerfällt in vier Hauptgebiete: a. Kunst, b. Wissenschaft, c. Schilderung von Land und Leuten, d. Zeitfragen allgemeiner Art, und ihre Untergliederungen. Kunst umfaßt 1. Literatur, 2. Musik, 3. Malerei, Plastik, 4. Tanz, Theater. Wissenschaft ist gegliedert in 1. Geisteswissenschaft und 2. Naturwissenschaft. Zur Schilderung von Land und Leuten sind 1. Volks- und Heimatkunde, 2. Völker- und Erdkunde, 3. allgemeine Geschichte, 4. Kulturgeschichte gezählt. Die Zeitfragen allgemeiner Art treten als 1. Chronik, 2. Randbemerkungen, 3. Buchbesprechungen, 4. Sportnachrichten in Erscheinung.

Bei diesem Zweig ergibt ein Vergleich gewisse Einschränkungen für den Inhalt der „Karpathen", weil hier der Raum aus dem die Zeitschrift hervorwächst entscheidend mitspricht. So fallen auf dem Gebiet der Schilderung von Land und Leuten Völkerkunde und Erdkunde mit dem ersten Punkt fast zusammen, weil hier nur der engere und weitere Karpathenraum berücksichtigt ist; ebenso schrumpfen die Geschichtsfragen. Für das Gebiet der Kunst kommen Plastik neben der Malerei und Tanz — obwohl vertreten — neben dem Theater nicht zu selbständiger Bedeutung. Von Sportnachrichten im Sinne einer fortlaufenden Berichterstattung kann in den „Karpathen" keine Rede sein, doch lenken sie mit Einzelmitteilungen die Aufmerksamkeit besonders auf die Gebiete des Berg- und Wintersportes und auf die zukunftsreichen Anfänge des jungen Flugwesens. Trotz diesen Einschränkungen stellen sich die „Karpathen" mit ihrem erstaunlich reichen Inhalt als erstes siebenbürgisches Blatt in die Reihe ähnlicher reichsdeutscher Zeitschriften.

Ein Teil des Inhaltes der „Karpathen" entsprach den Gebieten des aufgestellten Durchschnittsbildes; doch gilt das nicht für ihre Reihenfolge und Anordnung in der tatsächlichen Erscheinungsform der Zeitschrift. Der unterhaltende und der wissenschaftliche Teil treten nicht klar geschieden auseinander, wie auch die sichtbare Trennung von Haupttextteil und den gespaltenen Seiten der Rundschau nicht durchwegs eine sachliche Scheidung bedeutet. Das Verhältnis ist ähnlich wie im „Kunstwart", wo jeder Fragenkreis sowohl durch größere Aufsätze wie durch Rundschaubeiträge vertreten sein kann, wo der Stoff auch im Inhaltsverzeichnis nach Sachgebieten vereint und nach Abteilungen geschieden, angeführt wird.

---

8) G. Menz, a.a.O. S. 132/33.

Der „unterhaltende Stoff" steht in den „Karpathen" an erster Stelle. Durch alle vierzehn Halbbände ist seine Anordnung beständig gewesen. Die schöngeistigen Beiträge beherrschen den Ausdruck des ersten Teiles der einzelnen Hefte, meist stehn Gedichte an ihrer Spitze. Es folgen Romane, Novellen, Skizzen und längere Stücke in Prosa und Versen. Aphorismen, Sprichwörter, Sprüche und Inschriften ersetzen manchmal, zu thematischen Einheiten gereiht, das Eröffnungsgedicht eines Heftes, sind sonst an passenden Stellen einzeln oder in kleinen Gruppen eingestreut und versiegen erst im letzten Halbband. Sie bilden, wenn man bei der Bezeichnung von G. Menz bleiben will, den Übergang zum „belehrenden Stoff". Dieser wird im Haupttextteil von den „Aufsätzen" getragen, zu denen vom 3. Jahrgang an auch „Briefe" treten. Mit den gespaltenen Seiten, die nach Bedarf zwischen zwei und acht schwanken, eröffnet sich das Gebiet der Bücherschau, die übrigens mit dem 19. Heft des 1. Jahrganges ihren Platz der Rundschau und den kleinen Mitteilungen räumt und an zweite Stelle zurücktritt. Schon vom 4. Heft an wird die Rubrik der „Kleinen Mitteilungen" in „Rundschau" umbenannt und nimmt diese in sich auf. An gleicher Stelle ist die Abteilung „Vereinigungen und Vereine; Referate und kleine Aufsätze der Rundschau" zu finden.

Außer diesen Abteilungen, die vom Erscheinen der „Karpathen" an unverändert ihren Inhalt gliedern, bringt der 1. Jahrgang einen von O. Thomas zusammengestellten „Astronomischen Kalender", der zugleich als Sammelstelle für Meteormeldungen die letzte Seite füllte. Vom 19. Hefte an sollte er in Form von zusammenfassenden Berichten der Rundschau angegliedert werden, verschwindet jedoch damit gänzlich. Vom gestirnten Himmel wendet sich der Blick im nächsten Jahre irdischeren Dingen zu, und zwar der siebenbürgischen Vergangenheit. Für die einzelnen Tage des Halbmonats findet die regelmäßig in jedem Heft des zweiten Jahres veröffentlichte „Chronik" ein Ereignis der politischen, der Kultur- oder Ortsgeschichte, wie es sich in kurzen Sätzen hauptsächlich aus Teutschs Sachsengeschichte, dem Urkundenbuch, den Quellen zur Geschichte der Stadt Kronstadt und aus Friedenfels' Buch über J. Bedeus v. Scharberg darbietet. Schließlich werden die Inhaltsverzeichnisse der Halbbände noch durch die Liste der beigegebenen Bildbeilagen vervollständigt.

Die Abteilung „Rundschau" wird in erster Linie vom persönlichen Blickpunkt der Schriftleitung geführt; hier entspinnt sich die Zwiesprache der Leitung mit den Lesern und Mitarbeitern, Pläne werden hier entwickelt und Rückschau gehalten. Hier stehen die technischen Hinweise und Bemerkungen, die den Verlag und das Schicksal der Zeitschrift betreffen, nicht in letzter Reihe auch die häufige Bitte um Werbung neuer Bezieher. Der Rahmen ist aber weiter gespannt, sodaß die Rundschau gleichzeitig das sein kann, was der „Kunstwart" in seinem Werbebogen als „Sprechsaal" ankündigte. Auch in der Haltung zeigen sich verwandte Züge, denn für die „Karpathen" gilt das gleiche was dort gesagt war: „Sintemal der Kunstwart sich nicht für unfehlbar hält, wird er hier auch solchen Stimmen Gehör geben, durch die andere

Meinungen laut werden als die seine" [9]). Die „Karpathen" nehmen hier auch Aufsätze an, denen die Schriftleitung nicht in allen Einzelheiten zustimmen kann; entscheidend ist ihr die Grundeinstellung, was Meschendörfer in einer Anmerkung zu einem Aufsatz einmal ganz klar ausspricht: „Der Herausgeber bemerkt hierzu, daß er diesen Artikel zwar für übertrieben und einseitig hält, aber des gesunden Grundgedankens wegen, ..gern veröffentlicht" [10]). Einseitigkeiten fanden auch ihre Erwiderungen, doch herrschen solche Stimmen aus dem Leserkreise, Aufrufe und Einladungen nicht vor. Die bestimmende Richtung erhält die Rundschau durch einen Mitarbeiterkreis, der durch seine gleichbleibende kulturpolitische Einstellung der erzieherischen Aufgabe zum Erfolg zu verhelfen sucht.

Den Bildbeilagen wird in jedem Heft besondere Beachtung geschenkt [11]). Die Rundschau weist auf die sinnvolle Beziehung der Bilder zum Gesamtaufbau des Heftes oder zu einem Einzelaufsatz kurz erläuternd hin, weckt und fördert das Kunstverständnis oft auch durch eingehende, grundsätzlich unterbaute Betrachtungen des Gegenstandes oder sie sucht von der Persönlichkeit des Künstlers her, den Zugang zu seinem Werke zu eröffnen. Daß bei der Betrachtuig auch die technische Sitte berührt wurde, lag im erzieherischen Streben und schien durchaus gerechtfertigt, war doch, mit Beziehung auf eine recht gut wiedergegebene Federzeichnung, gelegentlich die Frage an die Schriftleitung gerichtet worden „warum die ‚Karpathen' auch so unvollkommene Ölgemälde (!!) reproduzierten" [12]).

Durch regsame Berichterstattung war es dem Herausgeber möglich, in der Rundschau besonders der Tonkunst breiten Raum zu gewähren. Schon im zweiten Heft warf ein Aufsatz die Frage auf, die „Karpathen" als Musikorgan Siebenbürgens auszubauen [13]). Der Musikreferent, der in den ersten Jahrgängen Kronstadt betreute, weist auf das rege musikalische Leben und auf die fruchtbaren Wirkungen von Kritik und Zusammenfassung hin. Er bejaht die Frage und kennzeichnet die Aufgabe mit dem Stichwort „Kunstwartarbeit", um sie in das rechte Licht zu rücken: „Wie der Kunstwart im Großen, so müssen wir im Kleinen tun, wie er von seiner Warte auf Millionen und ihr Treiben blickt, sein Blitzlicht scharf hinleuchten läßt auf Echtes und Falsches, das Gute warm befürwortet, das Halbe, Schiefe, vor allem den falschen Schein geißelt, dabei aber eine so herzerfreuende W ä r m e in Allem bekundet und — im großen Sinne — e c h t v o l k s t ü m l i c h ist, so sollen unsere ‚Karpathen' auf Tausende blicken, für sie sorgen, ihnen das Beste zu zeigen, sich bemühen aus warmfühlenden Herzen. Darf in diesem Blatt, das ein G e s a m t b i l d d e r h e i m i s c h e n K u l t u r bieten soll, die Tonkunst

---

9) vgl. H. Broermann, a.a.O. S. 15.
10) K 3, 157.
11) Um Wiedergaben in bester Ausführung bieten zu können, ließ Meschendörfer die Bildbeilagen in Dresden, Leipzig, München und Wien herstellen; selten sind heimische Ansichtskarten als Bildbeilagen verwendet.
12) K 1, 254.
13) R. Lassel, Die „Karpathen" als Musikorgan, K 1, 51 f.

fehlen"? [14]) Diesem Leitgedanken folgen die Musikberichte der Rundschau und machen die „Karpathen" tatsächlich zum Musikorgan, das bald zu beherrschender Stellung aufsteigt, denn die Zeitschrift vereinigt in den Musikbriefen aus den größeren siebenbürgischen Städten Berichte und Würdigungen in einem Mittelpunkt. Der Kreis ist aber noch weiter gezogen und sucht durch den „Budapester" und „Bukarester" Musikbrief das musikalische Leben der mitwohnenden Völker an seinen Brennpunkten zu erfassen. Daß bei solchem Ausgreifen Wien auch vertreten ist, erscheint als Selbstverständlichkeit und notwendiger Ausdruck für den lebendigen Pulsschlag der Kunstbeziehungen der siebenbürgischen Städte zur Kaiserstadt; waren diese durch die Länderlage und die lange Zugehörigkeit Siebenbürgens zu Österreich, besonders für Musik und Theaterwesen natürlich gegeben und auf altes Herkommen gegründet, so suchten die „Karpathen" durch Hinzuziehung des „Berliner Musikbriefes" auch dem neuen Deutschen Reich gerecht zu werden und die Gesamtheit des größeren Deutschlands in ihrer Doppelpoligkeit zu erfassen.

Der Bogen war weit gespannt, die Hauptbetonung lag jedoch, den Leitsätzen gemäß, auf der „heimischen" Kultur. Die Darbietungen fremder und einheimischer Künstler werden meist berichtend geschildert; streng kritische Bewertung setzt vor allem bei den Veranstaltungen und Festen der musikalischen Vereine ein und schraubt die Anforderungen mit bis dahin ungewohnter Schärfe in die Höhe. Sie geht manchmal sogar so weit, daß der Richter ihnen künstlerische Leistung überhaupt abspricht und nur zugesteht: „Trotzdem möchte ich die Existenz dieser Vereinigungen als eine gesellschaftliche und nationale Notwendigkeit keinesfalls missen. Sie haben ihre große Berechtigung zu bestehen auch ohne rein künstlerischen Wert" [15]). Die Feste sind jedoch nicht immer Veranlassung zu verwerfender Kunstbeurteilung. Ein Bericht von 1909 schließt anerkennend: „So ist denn das größte Sängerfest, das auf Sachsenboden gefeiert wurde, in allen Phasen seines Verlaufes wohlgelungen für Kronstadt und das Burzenland zur Ehr und Wehr!" [16]) Als Kronstädter Zeitschrift hatten die „Karpathen" den Gästen des Sängerfestes nicht nur ihren Gruß entboten, sondern auch durch die Tat die heimische Musik anerkannt. Denn das Festheft enthielt eine Notenbeilage mit Werken lebender sächsischer Tonsetzer. Daß dabei „mit Absicht nicht von den bekanntesten, wohl aber von den wertvollsten Kompositionen" [17]), eine Auswahl getroffen war, bestätigte den Weg, welchen die „Karpathen" für ihre Kulturpolitik auch auf musikalischen Gebiet angetreten hatten.

Mit dem musikalischen Teil verglichen, zeigt sich die Bühnenberichterstattung der „Karpathen" viel weniger ausgebaut und beständig. „Hermannstädter Theaterbriefe" kommen über einige Anläufe nicht hinaus. Keine festen Abteilungen grenzen das dramatische Spiel von übrigen Bereichen der Rundschau ab. Das gleiche gilt für die literarische Kritik der „Karpathen" über-

---

14) ebenda, S. 53.
15) K 3, 549.
16) K 2, 540.
17) K 2, 507 u. d. Beil. zu Heft 17.

haupt. Sie weist nicht einzelnen Kunstrichtern bestimmte Räume oder besondere Fragenkreise zur Bearbeitung an. Gerade hier, wo der wichtigste Hebel zu kritischem Wirken lag, wo durch stets erneutes Eingreifen und durch immer wieder ausgesandte Wellen der Beeinflussung ein ganz wesentlicher Ausgangspunkt von Meschendörfers Großtat war, der „Revolutionierung des sächsischen Kultur- und Geisteslebens, durch die er den ersten großen Abschnitt der sächsischen Literatur abschloß und unser schöngeistiges Schrifttum in Bahnen drängte, auf denen fortschreitend es sich vom früheren Dilettantismus immer mehr befreit und zu reiner Kunst erhebt“ [18]), hier bringt die Rundschau die Erscheinungen nicht systematisch angeordnet, sondern stellt sie zufällig gereiht vor den Richterstuhl der „Karpathen“. Die Urteile, welche hier gefällt wurden gaben der Zeitschrift die einschneidende Bedeutung für das engere Gebiet der siebenbürgisch-deutschen Dichtung. Weil die „Karpathen“ „das Richteramt strenge und unparteiisch ausübten, wurden sie bald ein maßgebendes Forum der künstlerischen Beurteilung“ [19]). Recht bunt ist die Reihe der Erscheinungen, die sich der Beurteilung darbietet. Allein auf dem Gebiet des dramatischen Spiels liegt eine Fülle von Abstufungen zwischen dem Theater der Wiener Gastspieltruppe und den Freilichtaufführungen siebenbürgischer Bauern, die in stärkster Ortsgebundenheit ein heimisches Stück auf seinem geschichtlichen Boden selbst, in der Kirchenburg von Honigberg, zur Darstellung bringen [20]). Kurze Würdigungen von Dichtern und Schriftstellern, Gedenkblätter, Berichte über literarische Veranstaltungen und Vorträge, auch grundsätzliche Besprechungen, die den Rahmen der Bücherschau sprengen würden, sind in die Rundschau aufgenommen und vervollständigen das locker gefügte Bild ihres literarischen Bereiches.

Die Rundschau ist ferner Sammelbecken für Ankündigungen und Sitzungsberichte verschiedener Vereinigungen kulturellen oder wissenschaftlichen Charakters, vor allem des Sebastian Hann-Vereins. Im 2. Jahrgang richtet der Herausgeber an dessen drei Sektionen die dringende Bitte, „ihm über jede wichtigere Ausschußsitzung sowie über jede Veranstaltung der Sektion einen Bericht zukommen zu lassen, damit die ‚Karpathen‘ in der Lage sind, als Vereinsorgan auch in Zukunft ständig über die Arbeit der Sektionen dem großen Publikum zu berichten“ [21]). So kann die Zeitschrift die Arbeit des Vereines fortlaufend spiegeln und sein Wachsen aufmerksam verfolgen [22]). Die kunsterzieherische Richtungsweisung dieses Vereines und seine Ausstellungstätigkeit bekommt in den „Karpathen“ einen stützenden und ergänzenden Hintergrund, der über die siebenbürgischen Grenzen hinausgreift. Zu den Ausstellungsberichten des Sebastian Hann-Vereins und den Museumsnach-

---

18) K. K. Klein, Ostlanddichter, S. 21.
19) derselbe, Dt. Dichtung, S. 82.
20) „Mannesmut und Frauenlist“ von F. Reimesch; „..ein bescheidenes Blümlein bodenständiger Heimatkunst, eine lobenswerte Dilettantenarbeit, wenn man den Zweck, den es offenbar verfolgt, und die nationale Aufgabe, die es erfüllen soll, nicht aus den Augen verliert..“, K 5, 478/79.
21) K 2, 187.
22) K 5, 508.

richten tritt der „Münchener Kunstbericht", treten Berichte von bedeutenden Ausstellungen. Die Gedanken der Kulturwerbung werden weitgehend aus den Quellen des Dürerbundes gespeist, denn die „Karpathen" gehören auch zu den „rund tausend Zeitungen" 23), welche die Dürerbundkorrespondenz benützen. Mancher Aufsatz dieser 1903 gegründeten Zeitungskorrespondenz über Ausdruckskultur ist in den Spalten der Rundschau aufgenommen und hat von hier aus klärend gewirkt. Diese Aufsätze waren zum Glück nicht so „schauderhaft" stilisiert wie eine Formel, welche in den Flugschriften der ersten Jahre als das Ziel des Dürerbundes bezeichnete: „zu fördern eine gesunde, bodenwüchsige Kultur, deren Erscheinung wahr, klar und erfreulich ausdrücke, was ist, und eben durch ihre flitter- und schmucklose Wahrhaftigkeit beständig nachprüfen lasse, ob das, was ist, auch gut sei" 24). Aufsätze über Heimat- und Naturschutz wurden häufig vorgelegt. Diese weisen über das eigentliche Gebiet des Sebastian Hann-Vereins schon hinaus und führen zu naturwissenschaftlichen Fragen, welche die „Karpathen" in der Rundschau liebevoll pflegen.

Die Übersicht hat bisher versucht, aus dem buten Mosaik, das sich einer Rundschau über Kultur und Leben bietet, und aus seiner losen Aneinanderreihung einige bezeichnende und beständige Gruppen nach bestimmten Gesichtspunkten hervorzuheben; so mußte manches unberücksichtigt bleiben. Neben einzelstehenden Beiträgen über Gesundheit, Erziehung, Bauwesen und eine ganze Reihe anderer Fragen hat die Rundschau jedoch auch feste Abteilungen ausgebildet, am frühesten für das Reich der Naturwissenschaften. Es sind die Halbjahresberichte „Aus dem Gebiete der Naturwissenschaften und der Technik" im ersten Jahre, und die ausschließlich auf Siebenbürgen eingestellte Rubrik „Naturwissenschaftliche Beobachtungen in unserer Heimat" 25), die im 2. Jahrgang beginnend, „Bausteine zu unserer Heimatkunde" liefern sollten. Die Schriftleitung wendet sich mit der Bitte um kurze Beiträge erfolgreich an die Leser; so kann diese Abteilung der „Karpathen" im letzten Heft des 7. Jahrganges die 45. naturwissenschaftliche Beobachtung verzeichnen. Während diese Beiträge ziemlich gleichmäßig verteilt sind, zeigt ein anderes Gebiet eine späte Blüte, obgleich schon eine Werbebeilage des 2. Jahrganges verheißt, daß die „aktuelle Rundschau" sobald als möglich erweitert werden und die Gebiete der Volkswirtschaft, des Handels und Gewerbes etc. etc. einbeziehen" 26) werde. Erst nach und nach verdichten sich die einzelnen Berichte und Beiträge über Handel, Geldwirtschaft und Volkswirtschaft zu einer ständigen von R. Thör betreuten Abteilung, den „Wandelbildern aus der Volkswirtschaft". Auf den Höhepunkt im 5. folgt ihr Abebben schon im nächsten Jahrgang. Der modernen Frauenbewegung hatten die „Karpathen" im ersten Jahre eine Aufsatzreihe gewidmet und betont: „Manche von den hier ver-

---

23) (im Jahre 1912); vgl. H. Broermann, a.a.O. S. 47.
24) vgl. ebenda, S. 46.
25) angeregt von H. Höhr, vgl. K 2, 280.
26) vgl. K 2, Beil. zu H. 11.

tretenen Ansichten dürften unseren sächsischen Frauen völlig neu, ja befremdend sein, mögen sie gerade deshalb umso sorgfältiger prüfen und möglichst reichen Gewinn aus ihnen ziehen"! 27) Seither hatte die Frauenfrage in den „Karpathen" nicht geruht und war noch in manchem Satz und Gegensatz behandelt worden; zu einer ständigen Abteilung in der Rundschau brachte sie es aber nur kurz vor Torschluß: erst im zweiten Halbband des 7. Jahrganges taucht die „Frauenecke" auf. Die zahlreichei Beiträge deuten auf rege Teilnahme an dieser Abteilung der „Karpathen", und es scheint, als hätte ihr ein zukunftsreicher weiterer Ausbau bevorgestanden, wenn nicht der Weltkrieg der Zeitschrift ein Ende gemacht und die Frauenfrage plötzlich in ein ganz anderes Licht gerückt hätte, in dem manches leidenschaftlich geforderte Recht unwesentlich erschien und manches durch die Not der Zeit zur selbstverständlichen Pflicht wurde.

Äußerlich scheidet sich der Inhalt der „Karpathen" klar in drei Einheiten: den Haupttextteil, die gespaltenen Seiten der Rundschau und der Bücherschau und den Anzeigenteil. Dieser bleibt zwar im Inhaltsverzeichnis unberücksichtigt, ist jedoch für die Gesamterscheinung der „Karpathen" nicht nur aus buchhändlerischen Gründen bedeutungsvoll, denn er war nicht ausschließlich Sache des Verlegers. Er galt gleichzeitig als Beilage der Zeitschrift und umfaßte neben den Anzeigen einen Teil des Lesestoffes, den der Herausgeber beeinflußte und für den er auch die Verantwortung trug.

Vom 3. Jahrgang an verändert sich der Charakter dieser Beilage; ein immer weiter ausgreifender Nachrichtenteil löst die hier abgedruckten Romane ab. Die selbstkritische Bemerkung der Schriftleitung, daß ihr in der Auswahl des Stoffes und in seiner Wiedergabe zuweilen auch manches mißlinge 28), kann sehr wohl auf die Beilageromane bezogen werden, denn es war kein glücklicher Gedanke, den „Zäpfel Kern" und die Geschichten „Aus der Triumphgasse", den Heften nicht organisch einzugliedern, sondern sie nur im Anzeigenteil nebenherlaufen zu lassen. Gerade bei einer Zeitschrift, welche die Geschmacksbildung betonte, mußte es unterträglich wirken, daß der Lesestoff durch die verschiedensten Anpreisungen und Anzeigen der Nachbarspalte gestört wurde. Der Abdruck an solcher Stelle mußte als Entwertung erscheinen, was durchaus nicht in der Absicht der Schriftleitung lag. Denn als im 1. Jahrgang die Wiedergabe des in Italien weit verbreiteten Volksbuches von Collodi begann, hatte sie den „Zäpfel Kern" warm empfohlen, als „eins der seltenen Bücher, das die Erwachsenen wie die Kinder zu fesseln vermag, mit einem tief sittlichen Kern, den uns O. J. Bierbaum auf das glücklichste in eine neue Schale, in deutsches Gewand gehüllt hat" 29). Das gleiche gilt vom Beilageroman des zweiten Jahres, „Aus der Triumphgasse", der übrigens schon früher im „Kunstwart" als Werk der durch „vornehmes Empfin-

---

27) K 1, 254.
28) K 2, 731.
29) K 1, 121.

den und adliges Denken“ ausgezeichneten Schriftstellerin besprochen [30]), und auch mit zwei Episoden und dem Schluß in den „Losen Blättern“ vorgeführt worden war. Die „Karpathen“ empfehlen den Roman als das künstlerisch wertvollste Buch Ricarda Huchs und erklären: „Über Ricarda Huch lobende Worte zu schreiben, dessen enthebt uns der große Erfolg aller ihrer Bücher, gilt sie doch unbestritten für die größte lebende deutsche Dichterin, wenn man von der Ebner-Eschenbach absieht, die einer älteren Schriftstellergeneration angehört“ [31]).

Im dritten Jahr erfolgt dann ein Umbau der Beilage. Daß die längeren Romane fallen gelassen werden, bedeutet einen erheblichen Raumgewinn und zugleich eine Entlastung der Rundschau, die bis dahin auch Nachrichten brachte. Dafür sollte der neue Nachrichtenteil der Beilage zu einer „Rundschau über alle kulturell wichtigen Ereignisse unserer Heimat“ erweitert werden [32]). Der Begriff Heimat umfaßt hierbei den ganzen Karpathenraum. Außer den „Nachrichten aus den sächsischen Gemeinden“ enthält diese Abteilung Kurzberichte aus Ungarn und Rumänien. Neben dem geistigen ist das wirtschaftliche Leben nicht nur der Deutschen, sondern auch der andern mitlebenden Völker berücksichtigt. Schon nach dem zweiten Hefte erscheinen die Nachrichten aus Ungarn und die aus Rumänien getrennt unter eigenen Überschriften und bilden von da an ständige Abteilungen der Beilage. Auch sie sind ein deutlicher Beleg dafür, daß die „Karpathen“ es sich an einer engen siebenbürgisch-sächsischen Einstellung nicht genügen lassen. Diese Sendung wird noch dadurch betont, daß im 6. Jahrgang die „Nachrichten aus Ungarn“, wohl wegen ihrer, alle Leser aus dem ungarischen Staatsgebiet gleichmäßig berührenden Tragweite, an die erste Stelle aufrücken.

„Nachrichten über Schriftsteller“ oder „Aus aller Welt“ tauchen in der Beilage vereinzelt auf, ohne irgendwelche Bedeutsamkeit im Rahmen der Zeitschrift zu erlangen. Zwar streben die „Karpathen“ nach „Aktualität“ und bedauern, daß das Blatt, „technischer Schwierigkeiten halber, nicht wöchentlich erscheinen kann“, jedoch nicht etwa um in Berichterstattung oder Nachrichtendienst mit den Tagesblättern zu wetteifern, sondern weil die Halbmonatsschrift „einem Eingreifen bei so mancher traurigen Erscheinung unseres Kulturlebens leider entsagen muß, weil es stark post festum käme“ [33]).

Das Hauptaugenmerk war also in diesem Teil der Beilage auf die engere und weitere Heimat gerichtet. Darüber hinauszublicken lehnen die „Karpathen“ ab und rügen auch die Allerweltsberichterstattung der heimischen Tageszeitungen, freilich nur ausnahmsweise in so scharfem Ton wie in der Satire des „Nörglers“, die, selbst Antwort auf eine Satire, dem Schriftleiter der Hermannstädter Zeitung über die Art seiner Tätigkeit die Worte in den Mund legt: „Bekanntlich habe ich das ‚Tageblatt‘ ... zu einem Welt-

---

30) „Kunstwart“, 16 (1902/3), Heft 3, S. 118.
31) K 2, 30.
32) K 3, 25.
33) K 4, 313.

blatt gemacht. Wollen Sie hören wie ich das mache: ich habe in meiner Redaktion vier Scheren, drei für meine Angestellten, eine für mich. Nun durchstöbern wir die europäische Presse nach Sensationen. Besonders Kamtschatka, Ceylon und die Eskimos sind mir wichtig. Den Stoff ordnen wir dann folgendermaßen im Tagesbericht: Titelverleihungen, Versetzungen, Todesfälle. Der Berliner Messerstecher. Der älteste Soldat der Welt. Liebesdrama eines japanischen Adeligen. Inhalt des Schul- und Kirchenboten, der Zuchthäusler als Verwaltungsrat usw. usw.... einheimische Nachrichten, welche die Leser ohnehin nur langweilen, lasse ich geschickt zwischen den Sensationen verschwinden" [34]).

Als das „Tageblatt" diesen deutlichen Wink dann später beherzigte, blieb seine Berichterstattung aus den sächsischen Gemeinden vom Spotte der „Karpathen" freilich nicht verschont; diesmal jedoch bloß im Rahmen eines Faschingsheftes [35]).

---

34) K 2, 330/31.
35) vgl. K 6, 285.

VII.

Verlag und äußere Erscheinung.

Das erste Heft war in mehreren tausend Stücken verschickt worden. Die Werbung mit Probe- und eigens zusammegestellten Werbeheften ruhte auch in den späteren Jahren nicht. Immer wieder richten die „Karpathen" die Bitte an die Leser, der Zeitschrift neue Bezieher zuzuführen, damit auf breiteter Grundlage auch die Ausstattung des Blattes vervollkommnet werden könne. Dabei wendeten sich die „Karpathen" nicht an einen engen Kreis. „Die Zeitschrift wollte von vornherein volkstümlich sein; nicht nur der Akademiker, sondern auch jeder Dorfnotär und Volksschullehrer sollte sie lesen können" [1]).

Trotzdem bleibt die Auflage mit gleichzeitigen reichsdeutschen Zahlen verglichen gering. Ehren- und Austauschexemplare wurden versandt, doch haben die „Karpathen" nie mehr als sechshundert zahlende Abnehmer gehabt. Ein Blick auf den „Kunstwart" zeigt, daß nach den schweren Anfangsjahren hier erst mit dem 11. Jahrgang eine Auflage von achthundert Stück erreicht wird, doch ist kaum anzunehmen, daß die „Karpathen" selbst bei längerer Lebensdauer eine weitere Verbreitung gefunden hätten. Das liegt an den Verhältnissen, für die jene Zahl immerhin schon beträchtlich war; erreichen doch die größeren siebenbürgischen Tageszeitungen nach Schätzungen kaum eine Auflage von 10 000, die Zeitschriften nicht 1 000, die meisten wenig mehr als das halbe Tausend. Die verhältnismäßig hohe Zahl der „Landwirtschaftlichen Blätter" steht, durch die Schichtung der Volksgruppe bedingt, einzig da.

Der 2. Jahrgang der „Karpathen" begann mit neuen Hoffnungen, die sich an den „als eine äußerst rührige Firma" bekannten neuen Verlag knüpften. Erleichtert konnte der Herausgeber aufatmen, daß ihm nun wenigstens die Verlagsarbeit abgenommen wurde; denn obzwar es in der Mitteilung über den Verlagswechsel heißt: „Der Buchhandlung Hiemesch ..., die bisher den Vertrieb der ‚Karpathen' inne hatte, sprechen wir für ihre Mühewaltung auch an dieser Stelle unseren Dank aus" [2]), und auf den Umschlägen des 1. Jahrganges dieser Verlegername stand, bekennt Meschendörfer, daß er die Zeitschrift „zugleich als Eigentümer und Verleger" habe erscheinen lassen.

---

1) Meschendörfer, Brief vom 26. 8. 35. Mehr als anderthalb Jahrhunderte früher war Gottscheds Anliegen in seinen „Vernünftigen Tadlerinnen" in dieser Hinsicht sehr ähnlich: „Ich habe mich endlich auch bemühet, deutlich und natürlich zu schreiben, damit mich die Unstudierten lesen und verstehen möchten ..."

2) K 1, 764.

Später schreibt er: „Die Buchhandlung Hiemesch konnte sich dem Vertrieb nicht genügend widmen, so daß ich bei dem ersten Jahrgang Herausgeber, Korrektor und Vertreiber in einer Person war, die Bilder selbst beschaffen und die Honorare selbst austeilen mußte. Und dieses von 14 zu 14 Tagen! ... Da ich diese Riesenlast (Korrespondenz allein 10 000 Briefe) neben dem Schulamt nicht mehr tragen konnte, übergab ich den von Hiemesch mehr nur formell innegehabten Verlag an H. Zeidner, der sehr agil, vielleicht zu geschäftstüchtig die Sache anging" [3]).

Die Anzeige des Verlagswechsels beruhigt die Leser zugleich über die Zukunft des Blattes. „Kontraktlich ist nicht nur vorgesorgt worden, daß die Ausstattung des Blattes auch in Zukunft immer nur besser werden kann, sondern auch, daß dem Verleger auf den Inhalt des Blattes (mit Ausnahme der Annoncen) kein Einfluß zusteht — eine Lebensbedingung jedes ernsten Blattes!" [4]) Das war auch der Grund gewesen weshalb Meschendörfer es gewagt hatte, den ersten Jahrgang als Eigentümer und Verleger herauszubringen; er wollte verhüten, „daß ein fremder Verleger etwa aus Sparsamkeitsrücksichten das Blatt gleich von vornherein in seinem inneren Gehalt und äußeren Aussehen schädige" [5]). Diese großzügige Haltung kam der Zeitschrift sehr zustatten; freilich konnte dabei an einen geldlichen Gewinn gar nicht gedacht werden, zumal die „Karpathen" die einzige sächsische Zeitschrift waren, die alle Beiträge auch honorierte. Vielmehr verschlangen die beiden ersten Jahrgänge bis sich die „Karpathen" durchsetzten und sich das Unternehmen dann schlecht und recht trug, zwar nicht Meschenndörfers „ganzes väterliches Vermögen" [6]), jedoch etwa 3000 Goldkronen, sein väterliches Barerbteil. Stolz weist auch die „Rundschau", die mit kleinen Rückblicken und Vorblicken den Gang der Jahre vom jeweiligen Schlußheft aus übersieht, auf den schrittweisen Ausbau der Zeitschrift: „Mit Verzicht auf pekuniären Gewinn, war es dem Verleger möglich ... die zwei Bildbeilagen jedes Heftes um eine zu vermehren ..." [7]). Der nächste Jahrgang kann für die Schriftleitung einen Fortschritt melden, denn da Prof. Ed. V. Weiß neu in die Redaktion eintrete und von nun an die Verantwortung für die Korrektur übernehme, werde der Leiter des Blattes in seiner Arbeit, die bisher fast ganz auf seinen Schultern gelegen habe, etwas entlastet.

Mit dem inneren Ausbau setzt jedoch bald wieder ein äußerer Umbau ein: 1911 wird abermals ein Verlagswechsel angezeigt, das Zwischenspiel des 5. Jahrganges. Besondere Umstände, teilt die Schriftleitung ihren Lesern mit, brächten es mit sich, daß der bisherige Eigentümer und Verleger der Zeitschrift alle Rechte, die er besessen, an die Buchdruckerfirma Johann Götts

---

3) Meschendörfer, Brief vom 26. 8. 35.
4) K 1, 764.
5) ebenda.
6) wie es übertreibend in einem Aufsatz H. Langenbuchers über Adolf Meschendörfer im „Dt. Volkstum", 1932/II, S. 931/36 u. im Anhang „Der Stadt im Osten" zur Ausgabe 1933 steht.
7) K 2, 731.

Sohn in Kronstadt abtrete. Eine freundschaftliche Vereinbarung liege diesem Wechsel zu Grunde, wobei vor allem die Vereinfachung in administrativen Arbeit bestimmend gewesen sei. Denn da der neue Verleger zugleich auch Besitzer der „Akademischen Blätter" und der „Kronstädter Zeitung" sei und diese Blätter für sich eine besondere Verwaltung erforderten, könne sie nun gleichzeitig mit geringem Kostenaufwand auch für die „Karpathen" durchgeführt werden [8]). Damit ergeht auch die Bitte an die Freunde, „für die ‚Karpathen' überall zu werben, damit der neue Verleger, der mit seiner künstlerischen Vorbildung zugleich die beste Gewähr für eine wahrhaft vornehme Ausstattung des Blattes auch in der Zukunft bietet, den Tag nie bereuen möge, an dem er mit großen Investitionen daran ging, unserem sächsischen, wie unserem deutsch-ungarischen Kulturblatt mit einem neuen Gewand zugleich wieder eine neue Entwicklungsperiode nach aufwärts zu ermöglichen" [9]).

Diese neue Entwicklungsperiode dauerte genau ein Jahr lang. Dann konnte die Schriftleitung mitteilen: „Herr Gött hat auf die Fortführung des Verlages verzichtet ...". Ein neuer Vertrag wurde mit dem früheren Verleger abgeschlossen. Das Zeugnis, das Heinrich Zeidner nach dem 4. Jahrgang bei seinem Scheiden, als einem überaus rührigen Verleger, „dem das Gedeihen des Blattes warm am Herzen lag", ausgestellt worden war, gilt auch für die beiden letzten Jahrgänge, welche die „Karpathen" wieder in seinem Verlage erlebten. Der Ausbruch des Weltkrieges zog den unbarmherzigen Schlußstrich. So klingt die Zuversicht des 6. Jahrganges wie bittere Ironie des Schicksals: „Zum ersten Male beginnen wir hiermit einen neuen Jahrgang unseres Blattes mit dem sicheren Gefühle, daß die Zukunft der ‚Karpathen' für eine Reihe von Jahren absolut sicher gestellt ist. Am Schlusse des 5. Jahrganges befand sich unsere Zeitschrift an einem kritischen Wendepunkt. Die Hoffnungen, die wir an ein rasches Emporblühen des Blattes durch die mit dem 5. Jahrgang eingetretenen Veränderungen geknüpft hatten, haben sich leider nicht erfüllt. Es geht eben langsam bei uns, und — ein Trost — auch anderswo, wie gerade in diesen Tagen der statistische Ausweis des ‚Kunstwartes' bei seinem 25jährigen Jubiläum zeigte. Der ‚Kunstwart' hatte in den ersten zehn Jahren seines Bestehens durchschnittlich 400 zahlende Abnehmer; die ‚Karpathen' haben ihn hierin schon nach dem zweiten Jahrgange übertroffen; trotzdem reichte das noch lange nicht aus, um alle Kosten zu decken. Nun haben ein Redaktionsausschuß und 100 intime Freunde und Mitarbeiter der ‚Karpathen' den festen Willen ausgesprochen, die Zeitschrift sich unbedingt zu erhalten und zu diesem Zwecke auch eine materielle Garantie zu übernehmen. Der Beweis dieser Anhänglichkeit und Sympathie ist uns reicher Lohn für alle Mühe. Wir bitten aber auch alle weiteren Freunde und Gönner der ‚Karpathen', durch unausgesetzte Propaganda dahin zu wirken,

---

8) K 4, 766.

9) ebenda, 766/67.

daß das Blatt auch ohne Unterstützung sich immer größere Aufgaben und schönere Ziele setzen kann“ [10]).

Trotz solchen Krisen wichen die „Karpathen“ vom Grundsatz gediegener Ausstattung nicht ab. Diese wurde auch in den Urteilen der Presse immer lobend hervorgehoben. Über die „durchaus vornehme und eigenartig illustrierte Zeitschrift“ [11]) schreibt Adam Müller-Guttenbrunn: „Die Zeitschrift präsentiert sich schon äußerlich so, daß sie ebensogut in Leipzig ausgegeben sein könnte“ [12]). Ein anderes Blatt urteilt: „Die Zeitschrift ist auch äußerlich so vornehm ausgestattet, daß man sich wundern muß, wie sie so billig abgegeben werden kann“ [13]).

Der Bezugspreis war mit 14 Mark festgesetzt [14]) und wurde unverändert für alle Jahrgänge beibehalten. Vergleicht man diesen Satz mit dem für 1908 errechneten Durchschnittspreis der deutschen Zeitschriften [15]), so ergibt sich, daß er zwar beträchtlich über dem Durchschnitt liegt, ja fast das Doppelte ausmacht, doch ist dabei zu bedenken, daß die „Karpathen“ eine Halbmonatsschrift waren und auch Bildbeilagen hatten, während von den zur Errechnung herangezogenen Zeitschriften nur 42% illustriert waren. Tatsächlich war also der Preis der „Karpathen“ nicht ungewöhnlich hoch. Die Erfassung von 1908 gibt mehrere Stufen mit den Hundertsätzen an [16]). Reiht man die „Karpathen“ in diese Aufstellung ein, so finden sie ihren Platz zwischen der zweiten und der dritten Stufe; die Zeitschrift gehört also zu einer Preisklasse, auf der 16 vom Hundert der deutschen Zeitschriften standen. Wie über die Gleichmäßigkeit des Preises wachte der Herausgeber auch über die Stetigkeit der Ausstattung seines Blattes, das auch äußerlich und in Einzelheiten von dem Grundsatze der Zeitschrift künden mußte: Hebung aller Kulturgebiete auf europäisches Niveau durch Gediegenheit und Geschmack.

Davon sollte auch der Umschlag der Zeitschrift zeugen. Es ist kein Zufall, daß der Entwurf dazu aus dem kleinen Freundeskreise des Herausgebers, vom Maler Arthur Coulin stammt, dem ständigen Mitarbeiter und künstlerischen Berater des ersten Jahres. Hier wie auch sonst, wo ein Herausgeber dem Zusammenklang des inneren Gehaltes mit der äußeren Form Bedeutung zumißt, wird die Ausstattung in die Hände von Künstlern gelegt, die den Grundbestrebungen des Unternehmens nahestehen; beispielhaft und weithin sichtbar, etwa die Stellung Melchior Lechters zum Kreise der „Blätter für die Kunst“ oder hundert Jahre früher Heinrich Meyer, der die Titelvignette für das erste Heft von Goethes „Propyläen“ entwirft.

---

10) K 6, 28.
11) „Kosmos“, 1909, Nr. 7.
12) vgl. K 3, Heft 11.
13) „Evang. Glocken“, 26. 6. 1910.
14) Ganzjährig 16 Kronen; f.d. Dt. Reich durch den Buchhandel 14 Mark; f. d. Länder des Weltpostvereins 20, 80 Kronen.
15) 7,55 Mark, vgl. G. Menz, Die Zeitschrift, S. 77.

16) Bezugspreis der deutschen Zeitschriften:	5 M	10 M	20 M
Hundertsatz der dazugehörigen Zeitschriften:	53,1%	21,2%	16,4%

vgl. ebenda, S. 78.

Die für den 1. Jahrgang gefundene äußere Gestalt wird vier Jahre hindurch beibehalten. Als dann 1911 der Verlag wechselt, erscheint der 5. Jahrgang mit neuem Umschlagtitel, den die Zeitschrift beim abermaligen Verlagswechsel wenig verändert beibehält.

In schlanker, leicht stilisierter Antiqua beherrscht der Name der Zeitschrift den Umschlag. Von einfacher Linienumrahmung zusammengefaßt, erscheinen Untertitel, Herausgeber- und Verlegername sowie Erscheinungsort- und Land in kleinerer Schrift in einer Mittelkolumne. Die architektonische Anordnung wird von einem tympanonartigen Flachbogen bekrönt, in dessen Lichte der Umriß einer verschneiten Gebirgskette den Namen der Zeitschrift versinnbildlicht. Auf manchem Heft der vier ersten Jahrgänge hat die Zeit diese Zierfüllung fast bis zur Unsichtbarkeit abgeblaßt, während der Schriftdruck heute noch kräftig sich vom Blaugrau des Grundes abhebt, braunrot auf den Heften der zweiten, blau oder — weniger glücklich gewählt — grün, auf den Heften der ersten Halbbände.

Dieser Umschlag weicht, als die „Karpathen" den 5. Jahrgang „in einer neuen schönen Ausstattung, mit einer neuen, für diesen Zweck bestellten Schrift [17]) und mit einem neuen Titelblatt" [18]) beginnen. In schlichtem olivgrünen Gewande treten die drei letzten Jahrgänge auf. Der gleiche Text erscheint in Frakturschrift, einfach und sachlich; auf Mittel, die sich nicht aus der edlen Form der Schrift und ihrer Anordnung ergeben, ist verzichtet. Untertitel und Herausgebername rücken zusammen, ebenso Verlag und Erscheinungsort. Der rechteckige Rahmen einer Dopellinie betont den Titel durch eine Unterteilung. Jahrgang, Heftnummer und Daten stehen wie bei den vier ersten Jahrgängen außerhalb dieser Umrahmung, jedoch sind sie hier vom unteren an den oberen Rand versetzt. Zum Monogramm des Zeichners [19]) kommt auf dem 5. Jahrgang, der als einziger im Verlag von Johann Götts Sohn erschienen ist, das Verlagszeichen hinzu, der Turm im Eirund mit den Initialen des Besitzers der ältesten siebenbürgischen Druckerei, der Honteruspresse.

Als der Prologus des ersten Jahres im 6. Jahrgang fröhlich „Zum neuen Wandern" aufforderte:

Schnürt an die festen Nagelsohlen
Und laßt mit Tran sie zweimal ein,
Den Rucksack sollt ihr voll euch holen,
Es wird ein weites Wandern sein ...

und mit der Sicherstellung der „Karpathen" ein neuer Zeitabschnitt zu beginnen schien, teilte die Schriftleitung mit: „Die ‚Karpathen' erscheinen von nun an wieder in dem Gewand und der Ausstattung wie im 4. Jahrgang als Herr Heinrich Zeidner sie an Herrn Gött abtrat" [20]). Hierbei kann „Gewand

---

17) Frakturtype, von L. K. Spitzenpfeil in Kulmbach f. d. Schriftgießerei Ludwig und Mayer in Frankfurt a./M. gezeichnet. vgl. K 5, 63.
18) K 4, 766.
19) L.K. [Spitzenpfeil?].
20) K 6, 28.

und Ausstattung" nur auf das innere Bild bezogen werden, denn der grüne Umschlag wird bis zum Eingehn der Zeitschrift beibehalten.

H. Broermann schreibt über den „Kunstwart" [21]), es sei ein Wagnis von Ferdinand Avenarius gewesen, schon im zweiten Jahre des Bestehens seiner Zeitschrift den Text auf 13—16 Seiten zu erweitern. Demgegenüber haben die „Karpathen" fast unverändert vom ersten Jahrgange an einen Heftumfang von durchschnittlich 32 Seiten Text [22]); dazu kommt noch der Anzeigenteil, der zwischen 4 und 16 Seiten schwankt [23]). Je zwölf Heften wurde ein Inhaltsverzeichnis beigegeben. Im 3. Jahrgang kündigt die Verlagsbuchhandlung „solide und vornehm wirkende Originalleinwand-Einbanddecken für alle Jahrgänge der ‚Karpathen'" an [24]), die dann 1911 in strohgelbem Leinen und Zweifarbendruck ausgeführt vorlagen, bereit den abgeschlossenen Halbbänden ein einheitliches Aussehen zu geben, was um so leichter war, als die „Karpathen" ihr Format für die ganze Zeit ihres Erscheinens unverändert festhielten [25]).

Zur Ergänzung des äußeren Bildes der, in den Urteilen der Presse als „vornehm" oder gar als „wunderhübsch" bezeichneten, Ausstattung der „Karpathen" sei noch erwähnt, daß der bei Gött erschienene Jahrgang sowohl durch Schrifttype und Anordnung, als auch durch die Art eines andern, gebleichten Papiers von den übrigen absticht. Diese haben in der Druckerei der Brüder Schneider und Femiger durch eine den Satzspiegel umrahmende Doppellinie und die immer wiederkehrenden Abschlußverzierungen ihre bezeichnende äußere Formung erhalten. Trotz dem „Lob reichsdeutscher Fachblätter", kann nicht verschwiegen werden, daß der Druckfehlerteufel nicht selten in den „Karpathen" gewütet, namentlich Mundartbeiträge, manchmal aber auch den klaren Satz und sogar Eigennamen verunstaltet hat, ohne daß der Prüfer nachträglich immer das Wort zur Berichtigung ergriffen hätte.

---

21) a.a.O. S. 42.

22) Das ergibt für die regelmäßigen Jahrgänge 1, 5, 6 u. 7 je 768 Seiten Text. Jg. 2 bleibt mit 736 unter der Norm, Jg. 3 mit 776 u. Jg. 4 mit 772 überschreitet diese. Gesamtseitenzahl der sieben Jahrgänge also: 5356.

23) Im 5. Jahrgang sind die Seiten (176) durchgezählt.

24) K 3, 771.

25) Format der Hefte: 18×25 cm.

VIII.

Meschendörfers Mitarbeit.

1. Schriftsteller und Kritiker.

In den Jahren 1907—14 tritt der Schriftsteller Meschendörfer hinter dem Herausgeber zurück; er ist nicht, was von Wieland für die fruchtbaren Jahre des „Teutschen Merkur" gesagt werden konnte, selbst „sein bester Mitarbeiter" [1]), wenigstens nicht auf dem Gebiet der schöngeistigen Beiträge. Es ist besonders bezeichnend für seine Zurückhaltung, daß von seinen gleichzeitigen dichterischen Arbeiten sich kein faßbarer Niederschlag in den „Karpathen" findet, und daß er der Verlockung mit unerbittlicher Strenge widerstand, selbst auch in die Reihe siebenbürgischer Lyriker zu treten und wenigstens einige seiner gleichzeitigen Gedichte in den „Karpathen" zu veröffentlichen. Denn sein Dichten ruhte in jenen Jahren nicht, es war sogar erstaunlich fruchtbar. Meschendörfer bekennt in einer gelegentlichen Bemerkung, in der er für die Gedichte der Karpathenzeit seine geliebte runde Zahl nennt, mit Genugtuung, daß diese Massen, abgesehen von wenigen Proben [2]), vernichtet seien: „10 000 Gedichte, die ich später (gottseidank) verbrannte" [3]). Eine Skizze im zweiten Heft der „Karpathen", eine Novelle, die den 2. Jahrgang eröffnet, einige aphoristisch zugespitzte, in starken Gegensätzen und kräftigen Bildern aneinandergereihte Einfälle „Über die Liebe" [4]), widersprechen dem nicht; es sind Ausläufer von Stimmungen vor 1907. Für die beiden sprachlich sorgsam durchgearbeiteten Erzählungen hebt Karl Kurt Klein die Mischung epischer Objektivität mit starkem subjektivem Empfinden als bezeichnend hervor [5]). In der kürzeren Geschichte verflicht sich doppelte Ichform. Ein unbedeutender Rahmen gibt dem Erzähler Gelegenheit, sich „Ein Abenteuer" berichten zu lassen. Fragestellung und Gewissenswirrung des Berichtenden werden durch seine Haltlosigkeit und durch des Erzählers Zwischenbemerkungen entwertet. Meschendörfers Novelle „Stiller Kampf" war schon früher in der Wiener „Neuen Freien Presse" erschienen. Über der „äußerst taktvoll erzählten Ehebruchsgeschichte" liegt, nur verhaltener, ein gespannter Ton der „Kreutzersonate". Daß die Personen aus einem magyarischen Kreise herausgegriffen

---

1) H. Wahl, Gesch. d. ‚Teutschen Merkur', S. 26.
2) in einer Gedichtsammlung, München 1930, Staatsschule für angewandte Kunst (Liebhaberausgabe in nur 65 Stücken).
3) vgl. Brief vom 26. 8. 1935.
4) K 1, 98.
5) vgl. K. K. Klein, D. dt. Dichtung, S. 116.

sind, erscheint nebensächlich, denn das ganze Trachten der „psychologisch fein durchgeführten Skizze“ ist auf die gereizte Seelenlage des überfeinerten Grafen gerichtet, der seine Frau zum derben Doktor abgleiten sieht und durch drei Schüsse die Unerträglichkeit des Dreiecksverhältnisses löst.

Wie hier das Magyarische, tritt in Meschendörfers Tagebuchroman „Leonore“ das Siebenbürgisch-sächsische nicht entscheidend hervor. Es fehlt zwar in den hundertsieben kurzen Abschnitten, welche die Mitte des 1. Jahrganges beherrschen, nicht, doch erscheint es nur in verstandesküler Spiegelung, ohne aus den Gestalten zu sprechen. Auf diesen Abstand weist auch die Selbstanzeige in den „Karpathen“ ausdrücklich hin, um den Lesern eine Brücke zum rechten Verständnis zu schlagen. In seiner Schmähschrift „Die zwei sächsischen Dichter Traugott Teutsch und Michael Albert und ihnen gegenüber der Herausgeber der ‚Karpathen'. Ein Protest angesichts einer mir und meinem verklärten Dichterfreunde zugedachten unberufenen literarischen Würdigung von Traugtt Teutsch“[6]), die er freilich später bereute, faßt Teutsch nach einer breiten, teils absichtlich, teils unabsichtlich verständnislosen Besprechung von Meschendörfers Roman, zusammen: „. . bis noch ist der Roman ‚Leonore' seine einzige uns bekannte Leistung von größerem Umfang. Und diese ‚Leonore' ist, wie wir gesehen haben eine traurige Leistung. Aber sie hat großen physiognomischen Wert. Denn aus ihren Zügen bekunden sich gewisse Merkmale und Züge der Persönlichkeit ihres Erzeugers, unter anderen auch seine Weltanschauung, seine ästhetischen Ansichten und Meinungen, seine individuellen Neigungen, sowie schließlich seine Poëtik und sein ganzes dichterisches Unvermögen“ [7]). So feindliche Ablehnung hatte der Roman, welchem, wie Klein urteilt, „als dem ersten Erzeugnis der neuen Richtung in der sächsischen Literatur unbestreitbaren Wert zuzusprechen ehrliche Genugtuung bereitet“ [8]), nicht allgemein zu gewärtigen, doch hielt Meschendörfer einige einführende Worte in der Rundschau für angebracht. Sie kennzeichnen den Helden des Romans als „einen der typischen jungen Modernen der Großstadt, der in unserer heutigen gährenden Übergangszeit um eine neue Weltanschauung kämpft; der selbst noch ein Kämpfer und Sucher, inmitten einer verfeinerten, raffinierten Kultur kulturmüde geworden ist und nun in fremden Ländern Frieden und Klärung sucht. Auf seiner Fahrt durch Siebenbürgen wird er durch ein Liebesabenteuer mehrere Wochen an Kronstadt gefesselt und bei der Gelegenheit erfahren wir zugleich wie sich unsere hiesigen Verhältnisse in der Seele eines solchen ‚Modernen' widerspiegeln: nämlich nur vom künstlerisch-psychologisch-ethnographischen Standpunkt aus. Dr. Svend findet die Eskimos genau so interessant wie die Siebenbürger Sachsen. Da wir sonst gewöhnlich nur Urteile von wohlwollenden Freunden oder erbitterten Feinden zu hören bekommen, werden die ganz unintereſſierten Meinungen unseres Helden vielleicht manchem interessant sein. Doch das läuft nur nebenbei. Das

---

6) vgl. auch K 6, 719/20.

7) ebenda, S. 722.

8) K. K. Klein, Ostlanddichter, S. 18.

eigentliche Problem des Romans ist die Großstadt- und die Kleinstadtliebe [9]). Die blasiert-skeptische Maske, mit der sich Dr. Svend ‚die Leute' vom Leibe zu halten pflegt, dürfte nur sehr Naive über seinen eigentlichen Charakter täuschen" [10]).

Was Traugott Teutsch über den physiognomischen Wert der „Leonore" bemerkt, trifft insoweit zu, als Svend tatsächlich Stimmungen verkörpert und ausspricht, welche der einen Seite von Meschendörfers Wesen nicht fremd sind. Doch bleibt entscheidend, daß Meschendörfer diese Seite des zergliedernden Verstandes, der alle Tatkraft hemmt und vernichtet, gerade auch durch die befreiende Darstellung im Roman, durch den Roman überwindet. Für Svend ist Schopenhauer der Weisheit letzter Schluß. So läßt Meschendörfer den Helden seines, schon 1905 geschriebenen, aber erst zwei Jahre später veröffentlichten Romans, in Indien, am heiligen Strome, die Loslösung von verwundender Leidenschaft und von der letzten Willensregung in der Weltflucht suchen.

Er selbst jedoch wendet sich sehr entschlossen und mit beachtlicher Willensanspannung seiner Karpathenarbeit zu und schreitet auch künstlerisch von der „Leonore" dem anderen Pole seiner Möglichkeiten, dem „Michael Weiß" entgegen.

Die Marksteine dieses Weges fehlen in dichterischer Ausformung in den „Karpathen" vollständig, denn von gelegentlichen Faschingseinfällen kann hier abgesehen werden.

Aber auch der Kritiker Meschendörfer leistete einen Hauptteil seiner wertenden und sichtenden Arbeit hinter den Kulissen, jener Arbeit des Herausgebers, die ihren Ausdruck nicht in dem findet, was die Zeitschrift schwarz auf weiß in ihren Heften vorsetzt, sondern in dem, womit sie den Leser verschont. Hier galt es alles durchzusehen, zu prüfen und vieles zurückzuweisen. Immer wieder suchen sich die „Karpathen" den Zustrom unerwünschter Beiträge fernzuhalten, schließlich in einer festgewordenen Formel „Auf hundert Anfragen", die ausdrücklich hervorhebt, was die „Karpathen" n i c h t suchen.

Außer zu diesen Dingen, die sich selbst in den Kreis der „Karpathen" hineindrängten, galt es aber auch zu den Fragen, die nicht mit unmittelbarer Forderung an die Zeitschrift herantraten, Stellung zu nehmen. Erst am Schlusse des 3. Jahrganges atmete der Leiter der „Karpathen" etwas erleichtert auf, weil er durch den Eintritt einer neuen Kraft in die Schriftleitung, wenigstens einen Teil der Arbeit von sich abwälzen konnte. Durch diese Entlastung hoffte er „von nun an öfter als es ihm bisher möglich war, das Wort in Fragen der Literatur und allgemeinen Kultur zu ergreifen" [11]). Tatsächlich steigt aber im Verhältnis zu den früheren, mit dem 4. Jahrgang die Zahl seiner größeren Aufsätze nicht wesentlich, wenn ihr Gewicht auch zunimmt. Neben diesen laufen durch alle Jahrgänge viele kleine Bemerkungen, die meist ungezeichnet, dem Leser in der Rundschau manchen Wink und manche

---

9) vgl. dagegen K. K. Klein, D. dt. Dichtung, S. 116.
10) K 1, 219.
11) K 3, 771.

Erläuterung geben. Auch zu den Bildbeilagen ergreift Meschendörfer oft das Wort, wenn es gilt, eine kurz einführende Anmerkung zu machen oder die Beziehung der Bilder zum Inhalt eines Heftes aufzudecken. Hier und in der Bücherschau tritt oft auch das große lateinische M unter kleine Aufsätze Meschendörfers.

In der Mannigfaltigkeit von Meschendörfers Beiträgen spiegelt sich nicht nur seine Vielseitigkeit, sondern auch ein gut Teil der Fragen, welche die „Karpathen" in ihrer Gesamtheit umfassen. Vielfach abgestuft erscheint Meschendörfers Ton in ihnen; immer zwar klingt Verstandesschärfe und eine lebendige Spannung mit, doch durchläuft er eine ganze Reihe der Schattierung, vom Ernst der Predigt zum höhnenden Lachen der Satire, von der leichten Plauderei zum bewundernden Satz der Wesensdeutung. Darstellung oder Urteil, Anregung oder Angriff — auch als beste Verteidigung — geben Meschendörfers Aufsätzen je nach Zeit und Ort die Farbe. Denn er greift in die Vergangenheit wie in den Kampf des Tages und behandelt westeuropäische Fragen mit gleicher Selbstverständlichkeit wie die Verhältnisse der Heimat, ohne jedoch den peinlichen Eindruck des Tagesschriftstellers zu machen, dem es gleichgültig ist worüber er schreibt, weil er über alles schreiben muß.

2. „Moderne Geister" und „Siebenb.-sächs. Charakterköpfe."

Die „Karpathen" hatten sich anfangs an keinen bestimmten Weg gebunden. Die Fülle von Kultur und Leben in ihren Heften blieb auch später frei von Erstarrung. Einige feste Züge prägten sich dem Bild der Zeitschrift jedoch bald auf. Nach und nach reihten sich unter gleichen Gesichtspunkt gestellte Aufsätze in Ketten zu sinnvollem Zusammenhang. Zwei dieser Reihen gehören im Plan der Zeitschrift eng zusammen; wie die „Modernen Geister", die „das Wertvollste ausländischer (besonders reichsdeutscher) Kultur" in Siebenbürgen heimisch machen und als belebender Strom die Gaben und Anregungen der größeren Welt dem siebenbürgischen Leben zuführen sollten, so war als Antwort und Gegengabe die Reihe der „Siebenbürgisch-sächsischen Charakterköpfe" gedacht, die über den Zweck hinaus, Spiegel des Lebens dieser Landschaft zu sein, gleichzeitig die heimischen Kräfte durch Vorbild wecken und zur Selbstbesinnung führen konnte.

In den Dienst dieser doppelten Aufgabe hat auch Meschendörfer drei seiner Beiträge gestellt. Wenn vom Wertvollsten außersiebenbürgischer Kultur die Rede war, so meinten die „Karpathen" hauptsächlich die faßbare Erscheinungsform in hervorragenden Gestalten der Dichtung und der Malerei; erst in zweiter Linie wurden Männer der Wissenschaft betrachtet. Für diese Reihe galt es nicht so sehr neue Wertungen zu finden, als das schon zu einem bestimmten Abschluß gekommene Urteil der Zeit bekannt zu machen und vor allem die Gestalten in möglichst umfassender Schau in lebendig wirksame Nähe zu rücken. Meschendörfer tut es mit einem Maler und zwei Dichtern. Der

eine von ihnen, noch unter den Lebenden wirkend, als Mitarbeiter des 1. Jahrganges sogar in freundlicher Beziehung mit den „Karpathen“ verbunden, ist Richard Dehmel [12]). Schon vollendet und von der Zeit in die Entfernung kühlerer Betrachtung gehoben, erscheinen Hebbel und Böcklin [13]). Im knappen Rahmen weniger Seiten spannt sich abrißhaft das Bild von äußerem Lebensgang, geistiger Persönlichkeit und Werk mit mancher gegenseitiger Durchdringung der einzelnen Abschnitte. Von der gedrundeten Gestalt im Mittelpunkt führen verbindende Fäden zu Zeitgenossen und Zeitströmungen und fügen sich zum Hintergrund des geistigen Raumes, in dem der Maler oder Dichter steht. Meschendörfers Aufsätze über Böcklin und Dehmel sind gedrängte Gesamtdarstellungen. Die Studie über Hebbel zerfällt in zwei Abschnitte, deren erster, Hebbels Leben, von einem Mitarbeiter verfaßt ist [14]), während Meschendörfer den zweiten, Hebbels Werke [15]), sich selber vorbehält. Er beschränkt sich darauf, den Dramatiker Hebbel herauszustellen und in jene seiner Dramen einzuführen, die der Weltliteratur angehören.

An Meschendörfers Aufsatz über Liliencron in Siebenbürgen kann an dieser Stelle nur erinnert werden; seinem Gegenstand nach gehört er auch in diesen Zusammenhang, war doch Liliencron aus anderer Feder in den „Karpathen“ als „moderner Geist“ gewürdigt worden; die ganz starke Betonung der persönlichen Beziehung und das Schöpfen aus eigenem Erlebnis und eigener Erinnerung rückt diese Zeilen Meschendörfers dem Wesen nach in die Nähe seiner Auseinandersetzung mit Traugott Teutsch.

Nicht in die Reihe der „Modernen Geister“ gefügt, wohl aber den literargeschichtlichen Beiträgen Meschendörfers zuzurechnen sind zwei kurze Abrisse, beide angeregt durch hundertjährige Wiederkehr, des Geburtstages Otto Ludwigs der eine, und des Todestages Kleists der andere. Der Gedenktag Otto Ludwigs gibt Gelegenheit, trotz reichlicher kritischer Einschränkungen im allgemeinen, im besonderen den großen Erzähler der „Heiterethei“ zu feiern [16]). Der andere Aufsatz sucht zu „H. v. Kleists 100. Todestag“ [17]) von der Wesensmitte, von seinem „Temperament“ her ein Schlaglicht auf Leben und Werk des Dichters zu werfen. Im Vorjahr war in einer Programmabhandlung Meschendörfers Arbeit über „H. v. Kleist als Prosaschriftsteller“ erschienen. Im Gedächtnisblatt der Rundschau muß der Schwung der großen Linie jedes nähere Eingehen ersetzen. Zum 150. Geburtstage Schillers schrieb Meschendörfer in der Rundschau auch nur wenige Worte. Als Verdienst der modernen deutschen Dichtung hebt er hervor, „Schiller menschlicher, realer, wahrer, erfaßt zu haben, hinter dem schönen Faltenwurf auf das heiße leidenschaftliche Herz und neben dem weltfremden Himmelsstürmer auch den mit

---

12) K 5, 523.
13) K 1, 622.
14) V. Capesius, K 6, 364.
15) K 6, 369.
16) K 6, 317. Ein kulturpolitischer Seitenblick fordert in der Anmerkung mit dem Hinweis auf einer preiswerte Ausgabe, daß die wichtigen Werke Otto Ludwigs „in keiner Dorfbibliothek fehlen“ dürften.
17) K 5, 153.

allem Irdischen so schwer ringenden Kämpfer erkannt zu haben. Er schließt mit dem Wunsche: „Möge die Kraft seines Geistes und die Fülle seines Herzens auch unser Volk stets neu durchdringen!“ [18])

Auf kurze Einleitungsbemerkungen Meschendörfers zu Gedichtsauswahlen wurde hingewiesen. Etwas weiter holt er mit einem Lebensabriß aus, der zugleich eine Skizze der Persönlichkeit von Goethes Mutter darstellt. Im Verein mit achtzehn herzerfreuenden Briefen Frau Ajas vermitteln diese Zeilen ein lebensfrisches Bild der „grundgescheiten Frau, mit ihren unverbildeten Sinnen und ihrem reichen überquellenden Temperament“. Daß diese „Blütenlese vom Herausgeber“ insbesondere den Leserinnen der „Karpathen“ zugedacht war, sagt der Titel, der „Ein Buch für unsere Frauen und Mädchen: Die Briefe der Frau Rat“ [19]) empfiehlt. Neben dem literargeschichtlichen Eigenwert sieht Meschendörfer in diesen Briefen besonders die Gegenwartskraft, welche sie ausströmen und damit die Auffassung von Bildung klarstellen oder berichtigen können. „Gerade heute in unserem gelehrt-papierenen Zeitalter werden Natur und Ursprünglichkeit noch so oft unterschätzt. Bildung haben nach einer landläufigen Ansicht nur die, welche höhere Schulen besucht haben, und unter diesen wieder die am meisten, die das meiste Wissen in ihren Kopf hineingestopft haben. Die Briefe der Frau Rat belehren uns eines bessern: sie zeigen, daß die wahre Bildung nicht in der Menge des Wissens besteht, sondern darin was man mit dem Erlernten — sei es aus Büchern, oder noch mehr aus dem Leben — anzufangen weiß, was man aus ihm machen kann [20]).

Neben dem weiter gezogenen Kreis der „Modernen Geister“ steht der siebenbürgisch begrenzte. In dieser „Porträtgalerie“ der „Siebenbürgisch-sächsischen Charakterköpfe“ hat Meschendörfer zwei Bilder aufgestellt. Das eine zeigt einen jungen siebenbürgischen bildenden Künstler, dem der Herausgeber auch durch persönliche Bekanntschaft verbunden war, das andere „Den Kronstädter Stadtrichter Michael Weiß. 1569—1612“, mit dessen dramatischer Gestaltung Meschendörfer gerade damals rang. Beide Männer waren väterlicherseits nicht siebenbürgisch-sächsischer Herkunft. Trotzdem ist der junge, im Todesjahre Böcklins verstorbene Künstler, wie der Held der Schlacht bei Marienburg mit der sächsischen Volksgruppe so eng verknüpft, daß sie mit Recht in diese Reihe gehören. Der Aufsatz über Emmerich Tamás [21]) war schon früher in der „Kronstädter Zeitung“ erschienen. Meschendörfer hatte ihn noch unter dem Eindruck des Todes dieses jungen Kronstädters verfaßt. Gedanken über Kunst und Künstlertum sind eingeflochten, doch steht der Mensch im Mittelpunkt, nicht der jäh abgebrochene Aufstieg seiner Kunst. Als die „Karpathen“ den Aufsatz abdruckten, ergänzten sie ihn durch Bildbeilagen, die Tamás Begabung unmittelbar veranschaulichen. Über seinen Weg und

---

18) K 3, 122.
19) K 6, 211.
20) K 6, 212.
21) K 1, 562.

sein Ziel konnte die Rundschau bei der Bildbesprechung noch einiges hinzufügen.

Der andere ausführlichere Versuch Meschendörfers führt in die siebenbürgische Geschichte der Wende des 16. zum 17. Jahrhundert. Aus ihr erhebt sich die überragende Gestalt des Stadtrichters. Wie die Lage des Landes in ihren Verwicklungen und politischen Schwierigkeiten, so wird auch das gleichzeitige Kronstadt lebendig, das Michael Weiß zu seiner Wahlheimat macht, von wo aus er an den Fäden seiner Staatskunst Schicksale von Fürsten und Heeren lenkt, bis in offner Feldschlacht bei Marienburg sein Schicksal sich erfüllt. Meschendörfer war berufen, Leben und Wirken des Stadtrichters dreihundert Jahre nach dessen Tode in den „Karpathen" zu schildern, denn er hatte sich mit dem hervorragenden Manne schon vorher eingehend beschäftigt und machte sich auch später nicht leicht aus seinem Banne los; in immer neuem Umformen sucht er seinem Drama „Michael Weiß" gültige Gestalt zu geben [22]). Als er 1912 den Aufsatz in den „Karpathen" schrieb, war ein Jahr vergangen, seit die Dichtung ihre erste Fassung als Jambendrama erhalten hatte. Großartige Feierlichkeiten, die Kronstadt zur Erinnerung an das Erscheinen des deutschen Ritterordens am Fuß der Karpathen vor 700 Jahren und zugleich an die Schlacht bei Marienburg vor 300 Jahren geplant hatte, wurden verschoben und dann ganz fallen gelassen. Damit war auch ein Festspiel zur Krönung der Feiern überflüssig geworden. So blieb Meschendörfers Drama jahrelang unveröffentlicht und erschien erst 1919 in seiner dritten Fassung in ungebundener Rede.

3. Der „Fall Lienert".

Meschendörfers bejahende Arbeit als Kulturpolitiker und Herausgeber geht Hand in Hand mit der verneinenden seines unbestechlichen Urteils; die beiden Richtungen durchdringen sich und fördern einander in gegenseitiger Steigerung. In allen Bereichen der Kultur und des Lebens betätigt, ist die zweite besonders auf einem Teilgebiet der Karpathenbestrebungen entscheidend geworden. Auf dem Gebiet des siebenbürgisch-deutschen schöngeistigen Schrifttums bedeutet sie sichtbaren Wandel. Weil das Neue hier stärker hervortritt als die Fäden, welche an die Überlieferung anknüpfen, wird an dieser Wendung des Weges der siebenbürgischen Literatur der Name Meschendörfers sichtbar bleiben, wenn der Schatten des großen Umbruchs diese Literaturrevolution kurz vor dem Weltkrieg auch immer mehr überdecken mag.

Neben dem sachlichen Recht gibt Meschendörfers gewandte Dialektik seinen verwerfenden Urteilen vernichtende Durchschlagskraft, zumal er immer bereit ist, dem Wertvollen gegenüber Billigkeit walten zu lassen. Ob sich seine Kritik gegen Fernstehende oder Mitarbeiter, gegen Anfänger oder anerkannte Größen, gegen einzelne Werke oder gegen Gesamterscheinungen im

---

22) 2. Fassung 1915, 3. Fassung 1918. Erscheinungsjahr 1919, 2. Aufl. 1921.

literarischen Treiben richtet, sie bleibt gleich aufschlußreich und wirkungsvoll und rechtfertigt dadurch ein näheres Eingehen.

In literarischen Bildnisstudien schreibt K. K. Klein, Hans Lienert dürfe der sächsischen Kritik, die ihn durch Strenge förderte, dankbar sein 23). So stellt sich die Tatsache vom Dichter her gesehen dar. Der fast dramatische Ablauf, in dem sich die Kritik der „Karpathen" gerade an diesem jungen Schriftsteller vollzog, ist jedoch auch von der Zeitschrift aus betrachtet anziehend, weil er sowohl für die Gründlichkeit mit der die „Karpathen" eine einmal aufgegriffene Frage verfolgten, als auch für die Art wie sie Kritik übten, bezeichnend ist.

Mit einigen Versen war Hans Lienert schon früher in den „Karpathen" aufgetreten, aber erst sein dramatischer Versuch forderte die Kritik heraus. Durch eine Vorankündigung in den Spalten der Rundschau wurde die Aufmerksamkeit auf „Die Brüder. Ein sächsisches Bauerndrama" 24) gelenkt. Weil das Stück noch nicht gedruckt erschienen war, steht die Vorbesprechung nicht in der Bücherschau. Schon dies gibt ihr eine gewisse Ausnahmestellung. In der Anzeige erscheint manches an Lienerts Stück bemerkenswert, vor allem, daß dies Drama Züge aufweise, die der vorhergehenden sächsischen Bühnenliteratur mangeln: „schärfste Beobachtung des Tatsächlichen und lebende Menschen an Stelle so vieler bisheriger Papierhelden", und ferner, meint der Berichterstatter, berühren eine geschickte Anwendung der Technik und die kurze straffe Art überaus sympathisch; „Der Verfasser kennt unser Volk genau und sieht auch seine Fehler mit offenen Augen. Jede hohle Phrase ist ihm abhold" 25). Zuversichtlich schließt die Voranzeige: „So glaube ich, daß manches in diesem Stück als Befreiung vom „Schiller"ischen Epigonenstil empfunden wird und wenn dem Kronstädter sächsischen Dilettantenverein die geplante Aufführung gelingt, so dürfte dem Verfasser der Erfolg auch an andern Bühnen mit Recht zufallen, zumal schon dieses Opus 1 starke rein dramatische Fähigkeiten verrät" 26).

Die hoffnungsvollen Erwartungen schienen von der Wirklichkeit erfüllt und übertroffen, denn „eine gewählte Gesellschaft in vollbesetztem Haus" spendete „aus der Tiefe unmittelbaren Gepacktseins hervorbrechenden, von Finale zu Finale anschwellenden, zum Schluß, unsere Temperamentlosigkeit Lügen strafend, brausenden, elementar erbrausenden Beifall!" Freilich stimmte bloß das Urteil der einen Seite, in der „Kronstädter Zeitung" jubelnd in den Beifall der Menge ein. Die „Karpathen" jedoch kamen im 3. Heft des 5. Jahrganges auf die Voranzeige, die sie im 1. Heft gebracht hatten, zurück, da sie sich vor erstaunlich auseinandergehende Meinungen gestellt sahen. Der Schriftleiter gesteht ein, das Stück vorher zwar nicht gekannt zu haben, „aber die paar empfehlenden Zeilen schienen uns einem ernst strebenden Anfänger gegenüber nicht vom Uebel"; nun, angesichts der widersprechenden

23) K. K. Klein, Ostlanddichter, S. 80.
24) später als „Wahrheit. Bauerndrama". Leipzig, 1912 erschienen.
25) K 5, 26, sic! [Schreibung und Zeichensetzung angeführter Stellen wurden überall unverändert beibehalten].
26) ebenda.

Aufnahme behält er sich vor, zum Stücke nochmals Stellung zu nehmen, sobald seine „Veröffentlichung im Druck eine ruhige Prüfung ermöglicht“ [27]). Dann erteilt er dem Berichterstatter der „Karpathen“ das Wort; der ergreift es mit „der ihm eigenen Schnodderigkeit“ und gibt zuerst eine Probe, wie man über das Stück schreiben müßte, „sobald man es als Kunstwerk betrachtet“; seinen Ton kennzeichnen Sätze wie diese: „Wenn einer ein Brett hobeln soll und er nimmt den Hobel in die linke Hand — so stutze ich, denn mit der linken Hand zu hobeln, ist verdammt schwer. Versucht der gute Mann dann gar, gegen den Strich zu hobeln, so verschwöre ich mein Leben darauf, daß er kein Talernt zum Tischler hat. Und so ists auch mit diesem ‚Schauspiel' ...“. Auch auf den Inhalt geht der Kritiker ein: „.. dann wird auf der Bühne von einem Mann gesprochen, der vor vielen Jahren nach Amerika auswanderte — just tritt er zur Tür herein! Möglich ist auch dieses im Leben; aber in der Kunst nicht — nicht mehr, seit sich unsere Ansprüche an der dramatischen Technik unserer Zeit geschult haben ...“ Der Probe wie man schreiben müßte, stellt er eine Blütenlese von Überschwänglichkeiten der „Kronstädter Zeitung“ entgegen, um dann ernster zu fordern, daß „der Prätention des Dilettantismus ein energisches Halt geboten“ werde. Er faßt zusammen: „So gelte denn auch diese Abwehr eines größenwahnsinnigen Dilettantismus nicht dem Autor, sondern dem Stumpfsinn der Masse, die ganz unberechenbar das ‚Dämonische kriegt' und dann Spektakel macht“ [28]); Der Rest seiner Seitenhiebe wird ausschließlich dieser Menge versetzt.

Vier Monate später [29]) liegt dem Herausgeber eine verbesserte Abschrift des Stückes vor. Er unterzieht Lienerts Drama einer ruhigen Prüfung „**sine ira et studio** und diesmal zugleich nicht mit dem unangenehmen Gefühl, mit dem man sonst in unsern sächsischen Verhältnissen unangenehme Wahrheiten zu sagen gezwungen ist, — denn der Verfasser ist kein eitler Dichterling, der in Wut gerät, wenn man an seinen Schöpfungen Kritik übt. Das spricht jedenfalls für den Menschen und sein ernstes Streben, wenn auch natürlich noch nicht für sein dichterisches Talent“. Bevor Meschendörfer sich der kritischen Untersuchung im einzelnen zuwendet, stimmt er dem Einwand Lienerts zu, der gegen die vernichtende Kritik Faklers vorbrachte, „daß sich sein Stück, was Ernst und Tiefe der Auffassung anbetrifft, trotz diesem verdammenden Urteil, ruhig neben jedes unserer Volksstücke stellen könne“; in diesem Rahmen und vor dem Hintergrund der ihm bekannten sächsischen Volksstücke, billigt Meschendörfer „Den Brüdern“ sogar Vorzüge jenen gegenüber zu. Es sind im wesentlichen die gleichen, welche schon die Vorankündigung herausgestrichen hatte; auch der Mut, „einen Stoff aus der Gegenwart zu behandeln, dessen dichterische Gestaltung vielen bei uns von vornherein als anstößig gilt“, wird lobend hervorgehoben. Damit ist jedoch im Sinn der „Karpathen“ noch nichts Entscheidendes ausgesagt, denn ihre Wertung geschieht „ohne Rücksicht auf die sächsische Dramenproduktion mit dem allgemeinen künstlerischen Maßstab,

---

27) K 5, 95.
28) ebenda.
29) K 5, 317.

mit dem allein man Werke beurteilen darf, die den Anspruch auf ‚Kunst' erheben". Vor diesem Maßstab besteht das Stück nicht, wie Meschendörfers bewertende Zergliederung nach Stoff und Sprache, Fabel und Personen zeigt und mit Anführungen belegt. Namentlich in der Charakteristik und Motivierung versagt dieser dramatische Versuch, doch rügt der Kritiker, mit Hinweis auf technisch unvollkommene dramatische Meisterwerke, nicht so sehr diese Fehler als den „Mangel an individueller Gestaltung und individuellem Ausdruck". Der leise Spott, den ein überlegener Kritiker kaum unterdrücken kann, schwingt in der Untersuchung mit, etwa bei der Kennzeichnung der Gestalten: „Fritz kommt also nach zwölf Jahren nach Hause und benimmt sich nun bis zum Ende des letzten Aktes so nett gegen seinen Bruder und so zärtlich gegen dessen Frau, daß man ganz arglos wähnt, er liebe aufrichtig seinen Bruder und nicht minder dessen Frau". Trotzdem will die Kritik nicht entmutigen, denn im Ausblick schließt Meschendörfer mit der ermunternden Zuversicht, daß der Autor „in einem zweiten oder dritten Stück vielleicht auch sich selbst, seinen Stil, seine Originalität entdecken wird". Daß die ganze Auseinandersetzung mehr gegen die falsche Beurteilung als gegen das mißlungene Werk selbst gerichtet war, wird aus einer grundsätzlichen Bemerkung deutlich: „.. Erstlingswerke soll man gerade in unserer dürftigen sächsischen Literatur zwar mit dem künstlerischen Maßstab, aber nicht mit einem großen Aufwand von kritischem Geschütz bewerten, — falls sie es nicht verdienen". Der Grund für die Ausführlichkeit in diesem Falle war die Überschätzung der „Kronstädter Zeitung". Der Schlüssel für den scharfen der ersten und den überlegenen Ton der zweiten Besprechung in den „Karpathen", liegt im Überschwang der Gegenseite, die geschrieben hatte: „Wenn Lienerts Stück einen Mangel hat, so ist dieser Mangel: sein Reichtum" [30]).

4. Ältere Schriftsteller.

Das kritische Amt der „Karpathen" war von Meschendörfer auch für das siebenbürgisch-deutsche Schrifttum weit gefaßt. Die Zeitschrift sollte nicht nur der Gegenwart Maß geben, sondern auch Urteile und Wertschätzungen der Vergangenheit sichten und berichtigen. Sie sollte zeigen „welche Stellung die heutige junge Schriftstellergeneration ihren Vorgängern gegenüber einnimmt" [31]).

In ihrer ganzen Schärfe formuliert Meschendörfer die neue Haltung erst im 6. Jahrgang der „Karpathen" zusammenfassend. Eine Umwertung bis dahin geltender Einschätzungen müsse geschehen, weil das Werten ohne genügende ästhetische Vorbildung bedauerliche Fehlurteile gezeitigt habe. Mit unbekümmerter Sicherheit entthront er Größen, die nach festgewordenem Herkommen als Gipfel des siebenbürgisch-sächsischen Dramas, Romans und der Lyrik galten. Der polemische Zusammenhang, in dem folgende Sätze

---

30) vgl. K 5, 316/19.
31) K 1, 380.

stehen, nimmt ihnen nichts von ihrer grundsätzlichen Bedeutsamkeit. „In unserem siebenbürgisch-sächsischen Schrifttum ist vielleicht der größte Irrtum, der unseren heimischen Kritikern begegnete, die falsche literarhistorische Wertung der drei sächsischen Schriftsteller Michael Albert, Traugott Teutsch und Fr. Wilh. Schuster gewesen. Diese Feststellung richtet sich nicht etwa gegen die den drei Genannten erwiesenen Ehrungen und die Hochachtung, die sie genießen, denn jeden anständigen Literaten kann es nur freuen, wenn ehrlich strebende Talente für ihre Leistungen reichen, sogar überreichen Beifall finden. Wird doch dadurch die sächsische Literatur überhaupt geehrt und für sie Propaganda gemacht. Von mir aus also mag man allen Dreien ein Denkmal errichten. Von großem Schaden für unser literarisches Niveau war nur die Begründung dieser Ehrungen: die falsche Einschätzung der künstlerischen Leistungen, der Wahn, daß in den drei genannten Dichtern die sächsische Literatur sich aus bescheidensten Anfängen zu einer Art Blütezeit entwickelt habe, daß in Albert und Teutsch unsere ganze Literatur kulminiere, ihnen also in dieser dieselbe Bedeutung zukomme wie Goethe und Schiller in der großen deutschen Literatur ... In Wahrheit schrumpft der künstlerisch wertvolle Teil des Schaffens dieser Dichter auf eine kleine Auswahl mittelmäßig tüchtiger Leistungen zusammen ... sie bilden die letzten Ausläufer einer Periode, die, wie ich glaubte [32]), mit dem Erscheinen der ‚Karpathen' ihren Abschluß fand" .. [33]). Als Merkmale dieses verflossenen Zeitabschnittes führt Meschendörfer neben der veralteten künstlerischen Technik der Werke selbst, die Überschätzung der künstlerischen Leistung an, ferner die Unfähigkeit, das Echte vom Dilettantenhaften zu scheiden, „daß beispielsweise niemand es gewagt hätte, auch nur ein Werk von Albert oder Teutsch als puren Dilettantismus zu bezeichnen" [34]).

Da zögerten die „Karpathen" nun keinen Augenblick, mit der schroffen Scheidung zu beginnen. Kein Werk fand Gnade allein wegen hoher Gesinnung oder edler Absicht seines Verfassers; doch wurden diese stets anerkennend gewürdigt, bevor die „Karpathen" vom künstlerischen Standpunkt zur Vernichtung ansetzten.

Die kritische Auseinandersetzung mit der vorangegangenen Altersreihe wurde nicht in dem Maße durchgeführt, wie es anfangs geplant war. Den „Fall Teutsch" allein erörterte Meschendörfer mit einzigartiger Ausführlichkeit. Doch überlagern sich hier verschiedene Schichten, da das Hauptanliegen persönlicher Natur war. So läuft die Auseinandersetzung mit dem Werk, auf das zwar von mancher Seite Licht fällt, nur nebenher. Dagegen gaben Feiern und äußere Anlässe den „Karpathen" Gelegenheit, in kurzen Aufsätzen ihre Wertungen anzudeuten. Im übrigen konnte hier das gleiche Mittel der Kritik eingesetzt werden wie bei unliebsamen Anfängern: die Nichtbeachtung und das Totschweigen unwesentlicher Leistungen. Die geringe Berücksichtigung oder das gänzliche Übergehen mancher sächsischer Namen mag

32) soll wohl heißen: glaube
33) K. 6 709/10.
34) K 6, 710.

wohl mit ein Grund gewesen sein, daß den „Karpathen“ vorgeworfen wurde, sie seien unsächsisch. In den letzten Jahren ihres Erscheinens hatten sie Gelegenheit, zwei der genannten sächsischen Dichter kurze Nachrufe zu widmen, dem 1913 verstorbenen T. Teutsch und im folgenden Jahrgang dem neunzigjährigen F. W. Schuster. Der Dritte dieser Reihe, Michael Albert, hatte die Wende des Jahrhunderts nicht mehr erlebt. So war der Zeitschrift kein unmittelbarer Anlaß gegeben, gelegentlich über ihn zu schreiben. Doch fehlt er nicht völlig in den „Karpathen“. Das erste Maiheft des 3. Jahrganges bringt eine kleine Auswahl von Frühlingsliedern Michael Alberts, und beim Abdruck des längeren launigen Gedichtes in Knüttelversen, „die Dorfschenke“ [35]), macht die Schriftleitung abermals auf seine Gedichtsammlung aufmerksam. Eine Zusammenstellung von Gedichten F. W. Schusters eröffnet das Heft, in dem sein Tod angezeigt wird. Die Schriftleitung veröffentlicht in der Rundschau vorerst die kurze Skizze eines Mitarbeiters mit dem Bemerken: „ein so schönes und reiches Dasein wie das Schusters kann nicht in einigen Zeilen gewürdigt werden“, und verspricht eine größere Arbeit über ihn. Zur Ausführung des Planes kam es nicht mehr, da die „Karpathen“ schon im Herbst des gleichen Jahres ihr Erscheinen einstellten. Aber auch die wenigen Striche der „Karpathen“ umreißen ihre Wertung eindeutig: „Wir wollen Schusters Namen a u c h in Ehren halten. Als Lyriker aber können wir ihn nicht hoch stellen, wenn wir aufrichtig sind“. So versinkt der unter dem „gewohnten Einfluß der deutschen Klassiker und Halbklassiker“ stehende Liebeslyriker, bei dem der „gereifte Ausdruck, das e i g e n e zwingende Wort“ vermißt wird, und der Sammler der siebenbürgisch-sächsischen Volkslieder, der Durchforscher von Sage, Märchen und Volksbrauch tritt in den Kreis ehrender Würdigung [36]).

Die gleiche Haltung heimischer Schriftstellerei gegenüber und den gleichen kritischen Aufbau zeigt ein anderer Nachruf. Meschendörfer schreibt, der Tod des hervorragenden Lehrers, des Kenners heimischer Geschichte und Kulturgeschichte, F. W. Seraphin, habe hier wie im Bereich des tätigen Volkslebens eine große Lücke gerissen, die „Karpathen“ haben einen geschätzten Mitarbeiter verloren, doch enthebe das die Zeitschrift nicht der Verpflichtung, „auf eine verfehlte Seite von Seraphins Schaffen“ hinzuweisen, „auf seine dichterische Produktion. Seine Erzeugnisse auf diesem Gebiet ... sind künstlerisch wertlos, man müßte denn an unsere sächsischen Literaturerzeugnisse einen Maßstab anlegen, der beschämend wäre für unsere künstlerische Anspruchslosigkeit“ [37]). Erscheint in der näheren Begründung hier das Versagen mehr als am Äußeren, Technischen, in der verstandesmäßigen undichterischen Natur des Menschen zu liegen, so sieht Meschendörfer in der Unzulänglichkeit der äußeren Form das Verhängnis der starken dichterischen Begabung T. Teutschs.

---

35) K 5 225. In Wortstil und Wortspiel der Kapuzinerpredigt ähnlich.
36) vgl. K 7, 319/20.
37) K 2, 249.

Mehrere Male vor der endgültigen Abrechnung tritt dieser „Nestor unter den sächsischen Schriftstellern" in der Zeitschrift auf. Schon vor ihrem Erscheinen hatte Teutsch eine Verbindung zum jungen Herausgeber gesucht und im Stillen den Abdruck eines Aufsatzes erwartet. Weil die Schriftleitung mit weiteren „unmöglichen" Beiträgen rechnete, kam sie zu dem Entschluß: „am klügsten sei es, dem Dichter zuvorzukommen, indem man ihn selbst zu einer Arbeit aufforderte, mit der er dem Niveau und den Anschauungen der Zeitschrift nicht schaden konnte" [38]). Der Ertrag dieser Aufforderung war „Ein Rückblick auf die siebenbürgisch-deutsche Dichtung der 40-er Jahre des vorigen Jahrhunderts" [39]). Der 1. Jahrgang hatte als „Neue Dichtungen von Traugott Teutsch" [40]) einen Ausschnitt aus der kulturhistorischen Erzählung „Das letzte Gallusfest gebracht [41]). Damit erschöpft sich die Mitarbeit Teutschs. Doch kommen die „Karpathen" noch in kürzeren Bemerkungen auf ihn zu sprechen. In der Beilage erschien 1909 unter den „Nachrichten aus den sächs. Gemeinden" ein Aufsatz zum achtzigsten Geburtstag des Dichters; von den Ehrungen und einer Schulfeier wird berichtet, und obwohl sein Bruch mit Meschendörfer schon vollzogen war, wird der Herausgeber ihm in sachlichen Feststellungen gerecht, spricht namentlich einigen seiner Novellen bleibenden Wert zu und nennt es eine Ehrenpflicht der siebenbürgischen Presse, „den Erzähler Teutsch für das reichsdeutsche Publikum noch zu entdecken". Dagegen bestehen seine dramatischen Leistungen nicht. Im selben Jahrgang schrieb Meschendörfer gelegentlich einer Festaufführung von Teutschs „Sachs von Harteneck", den die Kronstädter Dilettantengesellschaft aufführte, mehr über diese als über das Trauerspiel selbst, von dem er nur bemerkt: „Das Stück ist — seien wir offen — dichterisch schwach und technisch von einer derartigen Naivität, daß selbst die von der Regie vorgenommenen Streichungen bis auf die Hälfte und eine teilweise neue Gruppierung der Szenen die inneren Mängel nicht verdecken konnten" [42]). Drei Jahre später wird Teutschs Tod Anlaß zu einem Abriß in der Rundschau: „. . das Herz tut einem weh, wenn man sein Lebenswerk überblickend erkennt, wie eine ursprüngliche echte Begabung durch eigentümliche, nur bei uns Sachsen mögliche Verhältnisse, nicht ihre naturnotwendige Entwicklung genommen hat", schreibt Meschendörfer und kündet gleichzeitig eine ausführliche Wertung von Leben und Werk dieses Dichters an. Unmittelbar durch einen Aufsatz in den „Akademischen Blättern" [43]) veranlaßt, erschien sie freilich erst im 6. Jahrgang in der Gestalt der schon erwähnten Auseinandersetzung „Traugott Teutsch und die ‚Karpathen'" [44]).

---

38) K 6, 713.
39) K 1, 361 ff.
40) Eine Bemerkung über den „greisen" Dichter zeigt, daß die Schriftleitung durchs Beiwort, das auch sonst wiederkehrt, den Altersabstand und die e i g e n e Ferne von Teutsch deutlich kennzeichnen wollte.
41) K 1, 129 ff ist das 6. Kap.: Im Kirschgarten, abgedruckt.
42) K 3, 122.
43) Juni 1913, W. Hermann, Persönliche Erinnerungen an Traugott Teutsch.
44) K 6, 708.

5. Der „Nörgler".

Meschendörfers Ton hatte Traugott Teutsch in einem 1909 vertraulich verschickten Pamphlet zum Ausspruch veranlaßt: „Seine Tadel- und Nörglersucht kennt keine Grenzen" [45]). Er hätte sich dabei unmittelbar auf sieben Aufsätze im 1. und 2. Jahrgang der „Karpathen" beziehen können, welche „Ansichten und Meinungen eines unverbesserlichen Nörglers" brachten. Die Schriftleitung bemerkt dazu: „Dem Nörgler geben wir Raum, so lange er nicht persönlich und zu ‚ruppig' wird" [46]).

Die auffallende stilistische Verschievenheit dieser Aufsätze sowie der Unterschied in der Schärfe der Satire, legte die Vermutung nahe, daß der Herausgeber nicht Verfasser sämtlicher Nörglerbeiträge sei [47]). Tatsächlich stammen drei davon nicht aus seiner Feder. Dabei bleibt äußerlich ein Zusammenhang der Aufsätze gewahrt, denn der „Nörgler" bezieht sich immer auf seine vorhergehenden und seine geplanten nächsten Auslassungen. Schon seine ersten „Ansichten und Meinungen" lassen keinen Zweifel darüber, daß er all die Eigenschaften, Wesenszüge und Anschauungen verkörpert, gegen welche die „Karpathen" sturmliefen. „Hermannstadt, Kronstadt, Schäßburg, Mediasch und Bistritz streiten sich um die Ehre" [48]) als seine Vaterstadt zu gelten; er vertritt also namentlich das kleinstädtische Spießertum des gesamten Sachsenlandes. Er selbst stellt sich mit den Worten vor: „Ich bin ein Nörgler. Ein gesunder breitbrüstiger, kräftiger Nörgler. Ich nörgle aus einem inneren Drang heraus, aus Prinzip, mit Leidenschaft, wie einer, den der Spielteufel am Kragen hat" [49]). Diese Leidenschaft reißt ihn dazu hin, manchmal aus der Rolle des Gegenspielers der „Karpathen" zu fallen. Dann verteilt er seine Hiebe wohl auch im Sinne der „Karpathen" und läßt sie in den „Charakterproben", die er gibt, auf donnernde Redner wie auf feige Leisetreter prasseln. Als seine Freunde aber, und damit lenkt er in die eigentliche Bahn, schildert der Nörgler die Leute mit dem „granitenen Schädel". „Die haben ihre festen Scheuklappen und ihre unwandelbaren Grundsätze, die sind die festen Punkte in der Flucht unserer Erscheinungen, Felsen, an denen sich alles Neue bricht, was in ihrem Plane nicht vorgesehen... Es ändern sich die Zeiten, die Anschauungen... hier prallt alles ab, hier bleibt alles beim Alten"; gegen diese „Säulen" nun will der „Modernismus" anlaufen! „Da haben wir ein paar junge Schreier, die sich mit modernen Ideen aufputzen, da haben wir die ‚Karpathen', die verrückte Gedichte drucken.." [50]). Vom Biertisch läßt Meschendörfer den Nörgler zum nächstenmal in einen Kreis schöner

---

45) vgl. K 6, 721.
46) K 1, 152.
47) Die freundliche Auskunft des Herausgebers auf meine Anfrage bestätigte die Vermutung und gab als Verfasser der Aufsätze an: Adolf Meschendörfer: I., K 1, 144, II., K 1, 183, IV., K 1, 437 und VII., K 2, 329; Eduard Schullerus: III., K 1, 249 und V., K 2, 183; Rudolf Thör: VI., K 2, 277.
48) K 1, 144.
49) ebenda.
50) K 1, 146.

Frauen treten, für ihre Lieblingsschriftstellerinnen eine Lanze brechen und seine Ideale den Neuerern entgegenstellen, denn: „Eine Unruhe und Nervosität hat unsere Jugend ergriffen, revolutionäre Ideen keimen überall auf, junge Leute fangen an zu kritteln und ihre unreifen und unverdauten Lesefrüchte für geniale Eingebungen auszuposaunen. Man spielt im Theater moderne Stücke, man hält Vorträge über moderne Kultur, man gründet ‚Kunst'-Vereine, man gründet die ‚Karpathen'. Wozu? wenn ich fragen darf; damit jetzt alle ruhigen und zufriedenen Leute auf einmal rebellisch und unzufrieden werden? . . . Welch skandalöse Romane wagt man es beispielsweise uns heute als ‚Kunstwerke' anzubieten! Ich lese seit 20 Jahren unsere fleißige Eschstruth und kann wirklich nicht finden, daß sie veraltet wäre" [51]). Dies ist das Stichwort, bei dem Meschendörfer die schärfste Waffe der Kritik einsetzt: geistreiche Zergliederung, welche die einzelnen Teile eines bestimmten Werkes nüchtern betrachtet, sie entwertet und damit das ganze Gefüge lächerlich macht. Daß er dabei von den Einzelheiten ausgeht ist für das Grundsätzliche nicht entscheidend, denn durch Zusammenfügung von Plattheiten entsteht noch nichts Erhabenes. Er läßt den Nörgler ein Rezept zur Verfertigung eines Romanes nach seinem Geschmacke geben. Wie einen Kuchen sehen wir den Roman aus den verschiedenen Zutaten entstehen. Nachdem so die Mittel dieser Schriftstellerei im allgemeinen in ihrer Armseligkeit abgeleuchtet sind, führt er mit einigen Strichen an einem bezeichnenden Beispiel den Ablauf eines Familienzeitschriftenromans im besonderen vor, um damit alles was den gleichen Bau aufweist, der Lächerlichkeit preiszugeben. In einigen Beiträgen hat sich der Nörgler mit Wohnkultur, „Hausgreueln" und ähnlichem auseinanderzusetzen; andere Mitarbeiter der „Karpathen" führen diese Lieblingsfragen der „Dürerbundkorrespondenzen" im Sinne des „Kunstwarts" in ihrer Anwendung auf siebenbürgische Verhältnisse vor. Doch geschieht es mit einem milderen Lächeln als dort, wo Meschendörfer das Gespräch mit einem „Modernen" im Heim des Nörglers stattfinden läßt und so dessen Zeichnung zugleich mit der Abwandlung dieser Fragen verquickt. Hatte Meschendörfer hier einen Kritiker, der im „Großkokler Boten" seine Laune an den „Karpathen" ausließ, nur ganz nebenbei mit einer Ladung Spott übergossen, so wandte er im letzten Aufsatz dieser Reihe seinen Hohn unverschleiert gegen den Schriftleiter des „Tageblattes" und damit auch gegen das Blatt selbst. In einem Fastnachtsheft wäre dieser Aufsatz am rechten Platz gewesen. Im Märzheft jedoch ist er unangebracht. Gleich vom ersten Satze an steuert er auf sein Opfer los: „Verehrter Herr Redakteur! Ich wundre mich schon wieder. Sie bringen seit anderthalb Jahren ‚siebenbürgisch-sächsische Charakterköpfe' und unseren kleinen Emil bringen Sie nicht. Warum immer nur Staatsmänner, Dichter und Künstler, die längst den Schlaf des Gerechten schlafen oder ruhig ihrer Arbeit nachgehn, warum nicht auch einmal ein aktuelles Thema: Emil, unsern Zeitungsmann" [52])! Bis dahin waren die einzelnen Nörgleraufsätze nur durch Zahlen gekennzeichnet; hier zeigt der Untertitel

---

51) K 1, 184.
52) K 2, 329.

„Der kleine Emil" schon äußerlich die stark persönliche Zuspitzung des Angriffs. Damit trat aber die bei der Eröffnung der Reihe gesetzte Bestimmung der Schriftleitung in Kraft, dem Nörgler das Wort zu entziehen, sobald er persönlich werden würde. Tatsächlich bricht nach diesem Höhepunkt der Verspottung der unverbesserliche Nörgler die Mitteilung seiner Ansichten und Meinungen ab.

Das Anliegen der „Karpathen" war, ihre Ziele nicht nur aus der Zeitschrift selbst sprechen zu lassen, sondern sie auch von Zeit zu Zeit grundsätzlich herauszustellen. Dieser Aufgabe hatte der Nörgler gedient, denn durch ebenso leidenschaftliche wie absichtsvoll ungeschickte Verteidigung des gegnerischen Standpunktes, mußte dieser erst deutlich als unsinnig erkannt und sein Gegenbild, die Ziele der „Karpathen", in günstigem Lichte erschaut werden.

Meschendörfer hatte das richtige Empfinden dafür, daß auch die witzigste Vermummung auf die Dauer ihren Reiz verliert und ins Gegenteil ihres Zweckes umschlägt, in Abgeschmacktheit. So mußte der Nörgler abtreten, obwohl im ersten Jahre gesagt war, er werde „ständig ‚seine hohe Mission' ... ausüben" [53]). Diese führte der Herausgeber nun ohne Maske weiter. Er hatte die Ursache des Versagens und das Ausbleiben der Wirkung mancher siebenbürgischer Schriftwerke trotz guten Ansätzen, in ihrer Langweiligkeit gesehen. Diesen Fehler meidet er in den Auseinandersetzungen, die über Weg und Ziel der „Karpathen" handeln. Kräftige Vergleiche, greifbare Beispiele und bei aller leidenschaftlichen Gepacktheit stets kampfbereite Ironie und leichte Übertreibung, lassen die Verwandtschaft auch dieser ernsten Aufsätze mit dem satirischen Ton der Nörglerbeiträge erkennen.

Auch dort wo Meschendörfer wie in seiner offenen Antwort auf einen offenen Brief [54]) der entsagenden Müdigkeit des „Was kommen muß, das kommt", den Willen und die Notwendigkeit zum lebengestaltenden Zupacken entgegensetzt und dabei die Seinsfrage der Volksgruppe aufrollt, tut er es nicht in ermüdender Darlegung, sondern in lebhaften, überzeugenden Sätzen, die sich auch selbst Einwände machen und diese dann als nicht stichhaltig zurückweisen. Dem Bedenken, ob das Ziel der „Karpathen" bei der Schichtung der Volksgruppe überhaupt erreichbar sei, hält er die Beispiele kleiner Völker und auch des eigenen Volkes Vergangenheit entgegen. Hohe Kultur sei möglich, auch dort, wo die stete Ergänzung der oben Schicht unmittelbar aus dem Bauern- oder Kleinbürgertum erfolge; denn „die Kultur verändert doch die Menschen, verändert ganze Völker, gewöhnt ihnen noch ganz andere Eigenschaften ab und an" [55])! Freilich, und damit wendet Meschendörfer sich an den Schreiber des offenen Briefes, „muß da wieder der einzelne anpacken — Sie kennen den Refrain dieses Briefes, lieber Herr Kollega". Der Refrain war die wiederholte Aufforderung zur Mitarbeit an den „Karpathen", da diese ihr Ziel nur durch Zusammenfassung der besten Kräfte erreichen könnten. Meschendörfer konnte nicht ernstlich annehmen, durch diese Antwort M. Fuß

53) K 1, 220.
54) K 3, 138.
55) K 3, 142.

zur Mitarbeit erst überreden zu müssen, denn der hatte sich mit dem offenen Brief ja schon in die Reihe der Mitarbeiter gestellt; doch nützte er den willkommenen Anlaß, seine Aufforderung zugleich an die Schwesterstadt zu richten, „ich weiß, daß es in Hermannstadt noch so manche Leute gibt, die uns gescheite Beiträge zu unserer Kultur liefern könnten und es (ohne mein Verschulden) noch nicht getan haben“ 56). Diese ruft er zur Tat auf, denn die Kronstädter, „im allgemeinen skeptischer nörgelnder Natur“, glaubten nichts, was sie nicht schwarz auf weiß sähen. Außerdem konnte Meschendörfer Fragen, die der „Nörgler“ in negativer Fassung aufgeworfen hatte, nun ins Positive gewendet behandeln. In ähnlicher Weise geschieht es bei der Erwiderung auf die Kritik des „Korrespondenzblattes“ 57) und auch in seinen beiden grundsätzlichen Ausführungen über „Die Karpathen“ im 4. Jahrgang 58). Hier nähert sich sein Ton besonders an Stellen, wo er die Freunde der Zeitschrift zeichnet, wieder den ersten satirischen Aufsätzen. Er unterscheidet sechs Arten von Freunden. Solche, die sich freuen, daß die Zeitschrift „alle Schwierigkeiten allmählich überwindet“, selbst aber keinen Finger rühren und am liebsten ein ständiges Freiexemplar erhielten; solche, die Sympathie heucheln und hinterrücks „nach Leibeskräften schimpfen“, drittens „Freunde, (sehr viele) die bereit sind ... die Zeitschrift mit aller Kraft zu fördern, wenn dieser oder jener ekelhafte Kerl, den sie nicht riechen können, von den Mitarbeitern ausgeschlossen wird, oder wenn auf diesem oder jenem Gebiet die Richtung verfolgt wird, die sie für die richtige halten“; ferner solche, die in verletzter Eitelkeit grollend bei Seite treten, weil nicht jedes Heft Beiträge von ihnen bringt und auch „einige wenige Freunde — es waren anfangs ihrer sehr viele — die eine besondere Klugheit darin offenbaren, „daß sie vorsichtig erst den zehnten abgeschlossenen Jahrgang abwarten, bevor sie eine öffentliche Teilnahme riskieren“. All diese wünscht Meschendörfer „in das Land wo der Pfeffer, der Kaffee und das Zuckerrohr wächst“, denn sie sind ihm „stets unsympathischer gewesen als die offenen ehrlichen Feinde, von denen sich erfreulicherweise nach dem ersten Jahrgang manche bekehren ließen“. Dann erst wendet er sich mit seinem Dank an die wahren Freunde der Zeitschrift, an die sechste Gruppe, die „still und unverdrossen über den schwersten Anfang hinübergeholfen hat“ 59).

6. Kalender, Gesangbuch.

Der Erneuerungsfeldzug der „Karpathen“ richtete sich nicht nur gegen einzelne Dichter, sondern auch gegen jene Gesamterscheinungen des Schrifttums, die ihrem Wesen nach für die breitesten Schichten der Volksgruppe bestimmt, hier tatsächlich auch Eingang finden und erzieherische und gestaltende Bedeutung erlangen: die Kalender und das evangelische Gesangbuch.

56) ebenda.
57) vgl. auch „Das neueste Urteil über die ‚Karpathen‘“, K 4, 308.
58) K 4, 3 und 40.
59) vgl. K 4, 6 f.

Da die Zeitschrift selbst auf unmittelbaren Zugang zu diesem größeren Kreise verzichten mußte, konnte sie ihrem Ziel hier nur auf dem mittelbaren Weg der Kritik und Anregung zusteuern. Gelegenheit zu Bemerkungen bot sich alljährlich beim Neuerscheinen der siebenbürgischen Kalender in der Bücherschau. Im 4. und 5. Jahrgang wächst sich die Stellungnahme, über die Aufführung des wesentlichen Inhaltes hinausgehend, zu längeren grundsätzlichen Erörterungen aus. Die für eine kleine Volksgruppe verhältnismäßig große Zahl der Kalender zeigt trotz des Wettbewerbes nicht die Höhe, welche modernen Bedürfnissen genügen könnte. Namentlich wollen die „Karpathen" den Kalender als nützlichen Ratgeber ausgebaut und von den Zeitschriften klar geschieden sehen, da diese nun die frühere siebenbürgische Aufgabe des Kalenders, Literaturträger zu sein [60]), übernommen hätten. Dabei wird anerkannt, „daß unsere heimischen Schriftsteller früher auf die Kalender geradezu angewiesen waren, und daß der hauptsächlich literarische Charakter der älteren Kalender teilweise berechtigt war" [61]). Ist dieser Zweck für Siebenbürgen überholt, so wird die Berechtigung, vor allem Volkslesebuch zu sein, dem Kalender der Banater Schwaben von den „Karpathen" oft und gern zuerkannt [62]). Denn für die besondere Lage dieser Volksgruppe habe der „Schwäbische Hausfreund" des Vetter Michel (d. i. Adam Müller-Guttenbrunns) die Aufgabe, in seiner prächtigen Volkstümlichkeit den Mangel deutscher Schulen und deutscher Bücher im Bauernhause auszugleichen. Wohl aber soll, das wird zusammenfassend gefordert, der Kalender außer schlagfertiger Auskunft über die Fragen des täglichen Lebens als Volksbuch „den Zusammenhang des Einzelwesens mit dem Volke und der Menschheit herzustellen helfen, den kleinen Mann des Volkes ein Weltbild aus der Enge seines Lebens erblicken lassen" [63]). Die Aufgabe Erziehungsmittel und Anreger zu sein, der Fäden knüpft, die das Volk „mit der Kultur immer enger verbinden", kann er jedoch nicht erfüllen, solange er „Ablagerungsstätte schwächlicher Literaturprodukte" bleibt. Ebensowenig entsprechen dem Zweck eines wirklichkeitsnahen Kalenders die vielen Lebensbeschreibungen verdienter, aber unbedeutender Männer, die gegen das wahrhaft Bedeutsame abstumpfen.

Im 5. Jahrgang kommt Meschendörfer in einem ausholenden Aufsatz auf diese Gedankengänge zurück, erweitert sie und stellt in zehn Punkten eine kleine Auswahl genau gefaßter Vorschläge hin, die ganz wichtige Fragen des Volkslebens und der Volkskultur im weitesten Sinne herausgreifen und den Kalendern zur Behandlung empfehlen [64]). Diese schließen den ersten grundsätzlichen Teil der Betrachtung, dem der zweite mit Sonderbesprechungen ein-

60) vgl. R. Hörler, a.a.O. S. 641.
61) K 4, 225.
62) öfter, z. B. K 6, 256.
63) K 4, 225.
64) z. B. 1. Die besten, billigsten Bücher, Bilder, Noten und Theaterstücke für Dilettantenaufführungen. 2. Sport- und Körperpflege. 3. 12 Grundsätze über Hausbau und innere Einrichtung. 4. Die Wichtigkeit der Volksvermehrung. 5. Unsere kirchliche und politische Organisation. 6. Die Alkoholfrage. 7. Bodenschutz. 8. Schundliteratur und Schundbilder. 9. Ehrt die Arbeit der Väter. 10. Lernt eure Heimat kennen.

zelner Kalender in nicht weniger entschiedenen Worten folgt. Der Herausgeber bemerkt selbst: „Es ist natürlich viel bequemer und dankbarer n u r zu loben, und es ist bei uns manchmal geradezu gefährlich, zu tadeln. Aber es handelt sich hier um eines unserer wichtigsten Volksbücher, das genügt, um alle persönlichen Rücksichten bei Seite zu schieben" [65]). In der Einzelbesprechung beanstandet er bei manchem Kalender besonders das verfehlte Wetteifern mit den Zeitschriften, den Ungeschmack der Ausstattung und die Berücksichtigung sächsischer Dilettantenlyrik. Diese vor allem fordert die „Karpathen" zu stets erneuter Ablehnung und zu Besserungsvorschlägen heraus: „Leider, leider wird in der Auswahl der poetischen Beiträge weniger die Kunst als die Gesinnung und Moral berücksichtigt. Daß man in einem Kalender unseren Bauern auch diese einpflanzt, dagegen ist natürlich nichts einzuwenden — muß aber dazu s ä ch s i s ch e Poesie herhalten, wo wir doch einen so unerschöpflichen Born edelster deutscher Dichtung haben, aus dem jedermann Gesundheit, Kraft und Lebensfreude in vollen Zügen trinken kann? Warum werden — um nur ein Beispiel zu nennen — die Schätze aus ‚des Knaben Wunderhorn' durch die Herausgeber unserer Kalender nicht auch unserm Volke zugeführt, Lessings prächtige und fast unbekannte Fabeln nicht oft und oft herangezogen" [66])? Wie Meschendörfer für ein Teilgebiet des Kalenders neben die Ablehnung sogleich den fruchtbaren Vorschlag zur Verbesserung setzt, wird er auch nicht müde, als anregendes Vorbild für die Gesamtgestaltung dieser siebenbürgisch-sächsischen Jahrbücher den vom „Dürerbund" herausgebenen „Gesundbrunnen"-Kalender zu empfehlen.

Auch für die Erneuerung eines andern Volksbuches setzten sich die „Karpathen" mit Beharrlichkeit ein. Hier rief die äußere, künstlerisch völlig unzulängliche Buchausstattung die Zeitschrift auf den Plan. Ihre Anregungen fielen jedoch auf unfruchtbaren Boden, obwohl sie zu günstiger Zeit ausgestreut wurden, gerade als das evangelische Gesangbuch vergriffen war und eine Neuausgabe bevorstand. Diese zeigte bei ihrem Erscheinen, daß die Bemühungen der „Karpathen" spurlos verhallt weren. Unmut und Spott ob der verscherzten Gelegenheit, durch einfache Gediegenheit der Ausstattung in weitesten Kreisen Geschmack und Kunstverständnis zu fördern, mischt sich in Meschendörfers Besprechung der neuen Ausgabe in der alten Geschmacklosigkeit. Angesichts der vollendeten Tatsache erinnert er nochmals an die Stellungnahme im 1. Jahrgang der „Karpathen", wo man in der Kritik sogleich auch den Weg zum Bessermachen gewiesen hatte. Aus dem Aufsatz eines Fachmannes über „Druck und Schmuck des neuen evang. Gesangbuches für Elsaß-Lothringen" [67]) waren wesentliche Abschnitte seiner Forderungen abgedruckt worden, da sie „ohne Ausnahme auch für ein neues e v a n g e l i s ch - s ä ch s i s ch e s Gesangbuch Geltung hätten" [68]), weil es sich auch hier um ein billiges und volkstümliches Gesangbuch handele. Nun prangert

65) K 5, 119.
66) ebenda.
67) K 1, 460.
68) K 1, 471.

der Herausgeber die Unterlassung an, daß weder dem Gewicht des Fachmannes noch der Stimme der „Karpathen“ Beachtung geschenkt worden sei, und rückt den Lesern die Bedeutsamkeit der Frage wieder vor: „Daß das äußere Gewand unseres Gesangbuches aus der Periode schlimmster Geschmacksverwirrung im deutschen Kunstgewerbe stammt, dürfte manchem aufgefallen sein, und wir hielten es für unsere Pflicht, auf diesen Mangel aufmerksam zu machen, da das Gesangbuch das einzige Buch ist, das fast in jedem sächsischen Hause sich findet“.

Welche Aufmerksamkeit man auch andernorts der Gesangbuchfrage schenkt, kann die Zeitschrift durch einen Hinweis auf den „Kunstwart“ belegen, der inzwischen im gleichen Sinne gegen das „Gesangbuch-Elend“ aufgetreten war und es in der Bilderbeilage auch an Beispiel und Gegenbeispiel anschaulich gemacht hatte. Im 3. Jahrgang rollt ein Mitarbeiter der „Karpathen“ die Frage nochmals auf und bietet eine eingehende Beschreibung vom geschmacklosen Aussehen der Neuausgabe des Gesangbuches. Sie bekräftigt Meschendörfers Meinung, dem es schien, „daß wir auf diesem Gebiete vielleicht noch hinter den abschreckenden Beispielen des ‚Kunstwartes‘ zurück“ seien“ .. [69]); hatte er doch in der Buchbesprechung geschrieben: „Von einer Krone siebenzig Heller gibt es 7 Stufen des Preises und der Geschmacklosigkeit der Ausstattung“ ..

Da die gewünschte sichtbare Wendung im Kalenderwesen ausgeblieben war, brachte der letzte Jahrgang der „Karpathen“ überhaupt keine Kalenderbesprechung und strafte die Unverbesserlichen mit Schweigen. Der ebensowenig gewonnene Feldzug für die würdige Ausstattung des Gesangbuches drängte dem erneuerungsfrohen Herausgeber der „Karpathen“ den Seufzer über die Lippen: „Die letzten 30 Jahre in der Entwicklung des modernen Kunstgewerbes sind somit an der äußeren Gestaltung dieses für uns so wichtigen Volksbuches spurlos vorübergegangen. Werden es vielleicht auch noch die folgenden 30 Jahre tun“ [70])?

7. Erziehung.

In Wort und Schrift trat Meschendörfer für die Durchdringung des Lebens mit wahrer Kunst und Kultur ein. Aus diesem Boden waren ebenso die Bestrebungen des früheren Sebastian Hann-Vereins gewachsen wie seine noch vor der Karpathenzeit gehaltenen „Vorträge über Kultur und Kunst“ [71]).

Ein ausführlicher Aufsatz in den „Karpathen“ über bildende Kunst war auch Niederschlag eines Vortrages, den Meschendörfer auf Einladung des genannten Vereins in Schäßburg gehalten und in Kronstadt wiederholt hatte. Sein Anliegen war, nun auch im weiteren Kreise der Leser der Zeitschrift „für eine gesunde und seelisch vertiefte Kunst zu werben“ und, namentlich im Hinblick auf gelegentlich in den „Karpathen“ veröffentlichte Bildbeilagen,

---

69) K 2, 398.
70) K 2, 191.
71) Kronstadt, 1906.

vorschneller Verurteilung des „Nackten" oder des „Symbolischen" entgegenzutreten. Daß er als Ausgangspunkt und Beispiel für symbolische Malerei ausgerechnet Sascha Schneider wählt, mag dadurch gerechtfertigt sein, daß dieser Maler im Knaben den Sinn für bildende Kunst geweckt hatte. Die beiden Stichworte heben nur Teilgebiete des umfänglichen Artikels „Wie man Bilder betrachten soll und wie man sie nicht betrachten darf" [72]) hervor, denn dieser greift verschiedene Fragen auf, nicht nur der modernen Kunst, und damit zusammenhängend eine Erörterung des Begriffs „modern", sondern der Kunst überhaupt. Mehrere Kreise reihen sich aneinander: die Bedeutung des menschlichen Körpers für die Kunst, ihr Verhältnis zur Natur, zum Künstler, zum Publikum; die Frage nach „schön" und „häßlich". Der Aufsatz stellt somit an Hand anschaulicher Beispiele eine einführende Streife ins Kunstverständnis dar. Wenn Meschendörfer auch warm für die Phantasie in der bildenden Kunst, für den Dichter im Maler eintritt, so verlangt er doch „in der Kunst bei jeder Neuerung auch die entsprechende logische Begründung" [73]); daß damit nicht ein vollständiges Hinüberspielen der künstlerischen Fragen in das Gebiet des Verstandes gemeint ist, wird am besten durch seine Anweisung zur Kunstbetrachtung dargetan: „Zuerst schalte, wie bei jedem Werk bildender Kunst, den klügelnden und reflektierenden Verstand aus, denn die A u g e n sind hier die Hauptsache!" [74]) Dieser Satz schränkt auch die Forderung der symbolischen Kunst auf das rechte Maß ein.

Die belehrende Haltung der kunsterzieherischen Ausführungen ist, wie auch in andern Abhandlungen Meschendörfers, durch seinen wirklichkeitsnahen Ich-Stil, durch belebende Frage und Antwort gegen einen langweilig-schulmeisterlichen Ton gefeit. Der Lehrer aber bleibt nicht immer im Hintergrund. Mit fest umschriebenen und begründeten Forderungen tritt der Schulmann in der Zeitschrift auf, wenn er etwa in einem Heft, das Erziehungsfragen gewidmet ist, „Über deutsche Arbeiten" [75]) schreibt und in einigen Punkten sein Anliegen dahin zusammenfaßt, daß in erster Linie die Entfaltung des Eigenen und Eigentümlichen im Schüler gerade auch durch sinnvolle Wahl des Fragenkreises der deutschen Arbeiten gefördert werden müsse, oder wenn er für den engeren Bereich siebenbürgischer Verhältnisse untersucht, „Warum wir eine Höhere Mädchenschule brauchen" [76]).

Es ist nicht verwunderlich, daß bei der engen Verknüpfung von Schule und Kirche im siebenbürgisch-deutschen Raum die „Karpathen" bei durchaus weltlichem Gesamtcharakter doch auch Kirchenfragen berührten, und daß neben dem Schulmann Meschendörfer auch der Theologe mit zwei Beiträgen steht, einer Weihnachtspredigt und einer kritischen Auseinandersetzung mit einem Vortrag. Im Vortrag wird von der **„copia verborum"** gesprochen, den geprägten Bibelworten, , die als erstarrte Wendungen zu Predigten anein-

72) K 2, 520 ff.
73) K 2, 523.
74) ebenda, S. 526.
75) K 2, 417.
76) K 7, 556.

andergereiht, tönendes Erz ohne Durchgeistigung und innere Gepacktheit seien. Von solcher **„copia verborum“** ist in Meschendörfers „Friede auf Erden!“ [77]) nichts zu spüren und niemand würde, sagte es nicht der Untertitel, auf den Gedanken kommen, daß der Aufsatz mit dem Motto der Petrusfrage: „Herr, wie oft muß ich dem Bruder vergeben ...?“ [78]) eine Weihnachtspredigt sei. Reinste Aufklärung, kein Hauch aus einer andern Welt, nicht einmal weihnachtliche Festesstimmung liegt über der psychologischen Erörterung der Spannung zwischen dem einzelnen und der Gemeinschaft, die bei engen Verhältnissen besonders drückend werden kann. Diese Frage der Kleinstadtenge, von Meschendörfer auch andernorts berührt, könne, bei Beherzigung des Textwortes, auch in siebenbürgischen Verhältnissen gelöst werden und erweisen, „daß die Menschen auch in der Kleinstadt nicht zu nahe aneinander wohnen“ [79]).

Aus einer Reihe von Vorträgen [80]), die den Lesern der „Karpathen“ empfohlen werden, greift der Herausgeber einen, der ihn „besonders interessiert hat“, „Priester oder Prophet“, von Adolf Schullerus heraus. Hier wurde in „gehaltvollen“ Ausführungen vom Pfarrer statt äußerlichen Klebens an leeren Formen innere geistige Durchdrungenheit von seiner Berufung gefordert. Diese beiden möglichen Haltungen führte der Vortragende an Gegensatzpaaren wie: Priester oder Prophet, Sakrament oder Offenbarung durch, und schied zwischen priesterlicher und prophetischer Religion. Meschendörfer gibt kurz den Inhalt der Ausführungen wieder und sucht das Wesentliche festzuhalten. Hinter der Scheidung von Priester und Prophet sieht er für die tatsächliche Nutzanwendung nichts anders als den freilich weniger klangvollen Unterschied zwischen dem „tüchtigen Geistlichen und dem, der seinen Beruf verfehlt hat“ [81]). Meschendörfer nimmt die Scheidung nicht als das, was sie ist, nämlich als bloße Aufstellung von zwei Grenztypen möglicher Haltung; so kann er den Sinn der Forderung leicht in Unsinn kehren, indem er den Begriff Prophet auf den religiösen Genius begrenzt, die wenigen großen Vertreter vorführt, an ihnen das Wesen des Propheten herausarbeitet und dann überzeugend darlegt, daß die Forderung, der Geistliche solle Prophet sein, die Einheit der 259 sächsischen Gemeinden der Landeskirche in ein Gewirr von 259 Sekten zersprengen würde! Wolle man sich aber doch die zu Unrecht aufgestellte Scheidung aneignen, so kommt er zur Forderung: nicht eines o d e r das andere, sondern: Priester u n d Prophet. Damit gelangt er jedoch gerade an den Punkt, von dem der Vortrag als selbstverständlicher Voraussetzung ausgegangen war, um eben die stärkere Beachtung der einen Seite als notwendig hinzustellen.

Der Herausgeber bedauerte, daß die „Karpathen“ sich eine Stellungnahme zu Tagesfragen versagen mußten, weil sie nur zweimal monatlich erschienen

77) K 2, 162.
78) Matth. 18, 21—23 (ein Druckfehler läßt scherzhafterweise Paulus [!] die Frage tun!).
79) K 2, 162.
80) gehalten auf dem 2. siebenb.-sächs. Pfarrertag.
81) K 6, 236.

und ihr Eingreifen daher meist verspätet und unwirksam hätte bleiben müssen. Desto lieber sagte er manchmal ein Wort, von dem er anregende Wirkungen erhoffen konnte. Mehrfach, auch in Sonderheften, lenkt die Zeitschrift die Aufmerksamkeit auf das Flugwesen und den Wintersport, die beiden am Beginne ihres Aufschwunges stehenden Sportzweige. Auch der Herausgeber widmet ihnen kurze Hinweise, die über den Zweck unterhaltender Plaudereien hinausgehen.

Eine Wintersportnummer [82]) eröffnet Meschendörfer mit Anregungen zur Erschließung der winterlichen Heimat und betont die bedeutenden volkswirtschaftlichen Aussichten einer planvollen Werbung, die den Strom des Fremdenverkehrs in die siebenbürgischen Berge locken könnte.

Werbung ist auch der Bericht über den Besuch in der Werkstatt eines „Kronstädter Luftschiffers" [83]), der mit der Leidenschaft des richtigen Erfinders auch den üblichen Mangel an Geldmitteln verbindet; die „Karpathen" treten gern für Antalffy ein und hoffen, daß weitere Zuwendungen die baldige Bewährungsprobe seines, den Vogelflug nachahmenden Flugzeugs ermöglichen könnten. Von geglückten Versuchen versprechen sie zu berichten. Doch was folgt ist — Schweigen.

In einem längeren Aufsatz würdigt Meschendörfer die Bedeutung des Jahres „1912" [84]). Er berichtet von den Plänen des Festausschusses, der schon 1910 die Zurüstungen zu großartiger Feier der Besiedelung des Burzenlandes und gleichzeitig zum würdigen Gedenken der Schlacht bei Marienburg begonnen habe. Er tritt auch selbst mit beherzigenswerten Vorschlägen in fünf Punkten hervor, die jedoch als Anregung wirkungslos verhallen müssen, da das ganze Fest erst aufgeschoben, dann aufgehoben, ein schöner Traum blieb.

8. van Eyck.

1911/12 war nicht nur dadurch, daß die „Karpathen" in einem neuen Verlage erschienen, ein bewegtes Jahr für die Zeitschrift. Der 5. Jahrgang brachte zwar auch Meschendörfers grundsätzliche Stellungnahme zum siebenbürgischen Kalenderwesen, doch wurden die Gemüter weit stärker von einer andern Frage bewegt, die für die Zukunft der siebenbürgischen Kunst- und Kulturentfaltung lockende Ausblicke zu eröffnen schien. Ihr Erörterung, die sich durch den ganzen Jahrgang zieht und ihm einen besonderen Ton verleiht, ging nicht von Meschendörfer selbst aus, doch griff auch er ins Gespräch ein, namentlich in Augenblicken, da die Wellen, welche erst langsam verebbten, besonders hoch gingen.

Den Anstoß zur immer heftiger werdenden Auseinandersetzung hatte ein erster Aufsatz des siebenbürgischen Kunstmalers Ernst Honigberger gegeben: „‚Brustbild eines Unbekannten mit der blauen Sendelbinde' von Jan van

82) K 3, 321.
83) K 3, 55 (ein Lokomotivführer Antalffy).
84) K 4, 277.

Eyck" [85]). Dieses Kleinod des Brukenthalschen Museums zu Hermannstadt hatte bei Ausstellungen im Ausland die Aufmerksamkeit des Kunsthandels auf sich gelenkt und Kaufangebote von nahezu einer Million Mark veranlaßt. Obwohl er die Meinung des Museumskuratoriums von der Unveräußerlichkeit des Bildes kannte, legte Honigberger dar, wie ungleich fruchtbarer statt des Besitzers dieses, für das siebenbürgisch-sächsische Museum wenig bedeutsamen, weil nicht in größerem organischen Zusammenhang stehenden Kunstwerkes, die Errichtung einer modernen Sammlung sei, die durch seinen Verkauf ermöglicht werden könne. Für den Preis eines bloß kunsthistorisch so wertvollen, nicht einmal unbedingt als echt geltenden Stückes lasse sich eine Kulturtat ungeheuerer Tragweite in lebendiger Verbundenheit mit der Gegenwart vollbringen: nicht nur durch Einrichtung einer Galerie moderner Meisterwerke, sondern auch durch Förderung der sächsischen Kunst und Künstler, ganz abgesehen von der volkserzieherischen, ja sogar volkswirtschaftlichen Bedeutung einer solchen Sammlung.

Dieser Anregung fügen die „Karpathen" ihre Bemerkung an: „Die Redaktion ist auch der Ansicht, daß die hier angeschnittene Frage eine ernste Diskussion verdient" [86]). Damit hatte sich die Zeitschrift zum Anwalt einer Sache gemacht, die nun hauptsächlich in ihren Heften zum Austrag kam und bei der Scheidung der Meinungen den Gegensatz zwischen bewahrender Vorsicht und gestaltungsfrohem Wagemut, zwischen Hermannstadt und Kronstadt, selbst in den Ortsgruppen des Sebastian Hann-Vereins dieser Städte, und zwischen „Karpathen" und „Siebenbürgisch-deutschem Tageblatt" scharf hervortreten ließ. Aus drei Gründen verknüpfte sich der „Fall van Eyck" eng mit den „Karpathen". Die Zeitschrift war von der Wichtigkeit einer Belebung der Brukenthalschen Sammlungen für das Kunst- und Kulturleben Siebenbürgens überzeugt und sah es daher als ihre Pflicht an, nicht nur der ersten Anregung, sondern auch den folgenden Begründungen und Gutachten Raum zu geben. So spiegelt sich der Streit der Meinungen in den Heften des 5. Jahrgangs deutlich ab. Ferner erstatteten die „Karpathen" als Organ des Sebastian Hann-Vereins eingehend Bericht über die Sitzungen, in denen Für und Wider heftig aufeinanderprallten und den Streit gerade für einen Verein, der sich sowohl Förderung als auch Erhaltung siebenbürgischen Kunstbestandes zur Aufgabe gemacht hatte, auf die Ebene einer Gewissensfrage rücken mußten. Schließlich wurde die Angelegenheit durch die Haltung des „Tageblattes" ganz den „Karpathen" zugeschoben, weil das Hermannstädter Blatt entschieden g e g e n den Verkauf eintrat und deshalb andere unerwünschte Stimmen unterdrückte, die sich dann von Kronstadt aus Gehör zu verschaffen suchten.

In einer Erwiderung auf Honigbergers Aufsatz wies der Kustos der Sammlungen auf die rechtliche Unzulässigkeit hin, die vom Stifter letztwillig verfügte Erhaltung der Sammlungen „in ihrer Vollständigkeit" [87]), anzu-

85) K 5, 212.
86) K 5, 214.
87) K 5, 268.

tasten. Diese Berufung auf die Rechtsfrage forderte eine Reihe von Auslegungen durch Rechtsfachmänner heraus, die eine Rundfrage der rührigen Verkaufsfreunde gern mit ihrem Gutachten beantworteten. Es erwies sich, daß die Meinung des Kustos unhaltbar, der Verkauf rechtlich möglich und ausschließlich von der freien Entscheidung der Hermannstädter evangelischen Kirchengemeinde abhängig sei. Um vor Ablauf des Kaufangebotes eine Entscheidung herbeizuführen und der Forderung den gehörigen Nachdruck zu verleihen, war außer der erwähnten, eine zweite Rundfrage an heimische und reichsdeutsche Sachverständige, an Künstler und Kunstgelehrte, mit der Bitte gerichtet worden, für das Bild Jan van Eycks oder eine moderne Galerie Stellung zu nehmen. Die „Karpathen" brachten die „juristische Eingabe"[88]) und das dem Kuratorium vorgelegte Ergebnis von Honigbergers Rundfrage, das unter sechsunddreißig Antworten zweiunddreißig zustimmende verzeichnete und noch einen Nachtrag anschließen konnte, in ganzer Ausführlichkeit" [89]). Neben vielen hervorragenden Namen wie Zumbusch, Jank, Thoma, Slevogt standen eine Reihe heimischer Maler und Kunstfreunde. Auch Meschendörfer äußerte sich zustimmend: „Ich bin durchaus für den Verkauf des Bildes! Denn erst mit der dadurch gewonnenen Million kann die Galerie (vielleicht das ganze Museum) aus einer pietätvollen Totenkammer für die Forschungen eines alle zehn Jahre durch Hermannstadt reisenden Gelehrten zu einer lebendigen, jeder Generation ununterbrochenen Leben spendenden Bildungsstätte und Schönheitsquelle gemacht werden ..." [90]). Mit Berufung auf Brukenthals kulturschöpferisches Handeln wendet sich Meschendörfer gegen die tötende Phrase einer pietätvollen „Tradition", sieht keine ernsten Hindernisse für den Verkauf und schließt mit einer Verbeugung vor dem, in den übrigen Auseinandersetzungen wenig achtungsvoll behandelten Kustos: „Daß der Kustos der Galerie an dem Bilde hängt, ehrt ihn, denn es zeigt, daß er ein inneres Verhältnis zu den ihm anvertrauten Schätzen hat. Für alle anderen Faktoren aber gilt diese Entschuldigung nicht. Eine einzige Gelegenheit! Wer sie verpaßt, der wird es auch zu verantworten haben!" [91]) Damit hat Meschendörfer seine und der „Karpathen" Haltung auch für den weiteren Gang der Auseinandersetzung festgelegt. Stets war er bemüht, Mißverständnissen vorzugreifen. So wird auch in einer Rundschaubemerkung festgestellt, daß all die in den „Karpathen" veröffentlichten Erklärungen sich nicht auf ein bestimmtes Angebot, das bloß Grundlage für weitere Verhandlungen bieten könne, bezögen. Es ist immerhin bemerkenswert, daß dieses Angebot neben dem van Eyck auch zwei Bilder von Memling nennt und so im Ansatz die Bedenken der Verkaufsgegner rechtfertigt, die sich scheuten, durch den Verkauf eines Bildes einen Präzedenzfall für weitere Veräußerungen zu schaffen. Die „Karpathen" traten für den Verkauf nur des eines Bildes ein; auch sollte der Erlös nicht ausschließlich der Gründung einer modernen Ga-

---

88) K 5, 392.
89) K 5, 370.
90) K 5, 375 f.
91) ebenda.

lerie zugewendet werden; die Schriftleitung wollte „die jährlichen Zinsen für den Ausbau der Gemäldegalerie (an erster Stelle), der Bibliothek und aller übrigen Sammlungen des Brukenthalmuseums verwendet wissen“ [92]).

Das Kuratorium hatte schon früher einmal, bevor die Frage neuerdings aufgerollt, und die rechtliche Seite noch nicht geklärt war, „ein moralisches Moment“ hervorgehoben und vor dem „außerordentlichen Resens, den der Verkauf eines so hervorragenden Kunstwerkes von einem öffentlichen Institut in der ganzen Kunstwelt hervorrufen müßte“ [93]), gewarnt. Diesen Standpunkt nimmt auch der Sebastian Hann-Verein in Hermannstadt ein. Während der Hauptausschuß hier beschließt, dem Kuratorium der Brukenthalschen Gemäldegalerie den Dank dafür auszusprechen, daß dasselbe jeden Verkauf von Gemälden aus der Galerie abgelehnt hat und diese in ihrer Integrität erhalten will“ [94]), beschäftigt sich die Kronstädter Ortsgruppe mit der gleichen Frage, kommt jedoch zu genau entgegengesetztem Ergebnis; denn da wird entschieden, eine Zuschrift an das Kuratorium zu richten und es zu ersuchen, es möge in dieser „nicht nur für das Brukenthalmuseum, sondern für unser ganzes sächsisches Kunstleben auch für alle Zukunft so überaus wichtigen Angelegenheit, diese einzige Gelegenheit ergreifen und den Verkauf des Bildes bewerkstelligen“ [95]). Gleichzeitig wurde beim Hauptausschuß Verwahrung eingelegt und Tilgung seines Beschlusses gefordert, da in so wichtigen Fragen die Meinung auswärtiger Mitglieder nicht eingeholt worden sei und die Hermannstädter ihre „private Ansicht für die des gesamten Hauptausschusses“ ausgegeben und mit seinem Namen gedeckt hatten [96]).

Längst hatte das Kuratorium [97]) im „Tageblatt“ erklärt, daß es bei seiner Anschauung bleibe, und diese Erklärung auch an die Herren verschickt, die ihr Gutachten abgegeben hatten, als die Generalversammlung des Sebastian Hann-Vereins, durch die Kronstädter zusammengerufen, auf neutralem Boden in Schäßburg zu einer „denkwürdigen Sitzung“ [98]) zusammentrat. Die letzte Entscheidung des Hermannstädter Presbyteriums stand freilich noch bevor, doch konnte der Schriftleiter des „Tageblattes“ schon darauf hinweisen, daß sie in der nächsten Woche im Sinne des Kuratoriums fallen werde. Er warnte die Versammlung vor zu großen Hoffnungen und erklärte, er selbst sei entschlossen, in seinem Blatte über die Sitzung nicht zu berichten. Tatsächlich brachte das „Tageblatt“ auch nur das Ergebnis: die Ablehnung [99]) des Kronstädter Antrages. Desto ausführlicher war der Sitzungsbericht der „Kronstädter Zeitung“ und der „Karpathen“, die den Hergang „auf Grund des Stenogramms“ wenig gekürzt veröffentlichen, um, was das „Tageblatt“

---

92) K 5, 413.
93) vgl. K 5, 213.
94) K 5, 382; (Sitzung, 24. 2. 12).
95) ebenda, (Sitzung, 8. 3. 12).
96) ebenda.
97) (Sitzung des Kuratoriums, 3. 4. 12) vgl. K 5, 508.
98) K 5, 593 ff.
99) 23 : 21 Stimmen.

unterlassen hatte, die „Volksgenossen und das Ausland über diese sächsische Kulturfrage eingehend" zu unterrichten.

Der Kunstverein konnte von der Rechtsfrage absehen. So wurde das Ziel der Verhandlung in dem klaren Satz festgelegt: „Es handelt sich hier nur darum, ob das Bild verkauft werden soll, nicht darum ob man es verkaufen darf . ." [100]). In mehreren Reden mit manchen lebhaften Zwischenrufen setzte man sich auseinander. Für den Verkauf trat vor allem Meschendörfer auch hier ein. Beredt formte er seine Begründungen vom Standpunkt der Pietät und der Kulturpolitik aus. Für die Verkaufsfreunde, erklärt er eingangs, sei der Gedanke des Verkaufs zwar schmerzlich wie der Übergang *jedes* sächsischen Kulturbesitzes in fremde Hände; doch seien die Gründe, die dafür sprächen, „so wuchtig und so zwingend, daß wir es geradezu für unsere Pflicht erachten, für den Verkauf einzutreten" [101]).

Mit der „denkwürdigsten Sitzung" war die Angelegenheit für den Sebastian Hann-Verein erledigt. Die „Karpathen" aber ließen dem Bericht noch eine scharfe Auseinandersetzung mit dem „Tageblatt" und seinem Schriftleiter [102]) folgen, da dieser die Richtigkeit der Darstellung in den „Karpathen" wegen einiger Kürzungen angezweifelt hatte, geforderte Beweise jedoch nicht beibringen konnte. Dies war bloß der Ansatzpunkt, von dem aus Meschendörfer grundsätzlich mit der Haltung des „Tageblattes" in dem „Fall Eyck" abrechnete und die Frage aufwarf: „*Wie steht es in Zukunft um die Behandlung sächsischer Kulturfragen in unserem größten Blatt, wenn hier nur die Meinung einer kleinen Hermannstädter Clique, nicht aber die des sächsischen Volkes zu Worte kommen darf?*" [103]) Verschiedene Streiflichter läßt der Herausgeber der „Karpathen" über die Aufsätze gleiten, welche das „Tageblatt" in diesem Zusammenhang gebracht hatte. Sie werfen ihren Widerschein nochmals auf den ganzen erörterten Fragenkreis und auf die Schwäche der Gründe der Verkaufsgegner. Im besonderen aber weist Meschendörfer entschieden zurück, daß Plattner, gegen sein besseres Wissen, unzutreffende Meinungen in seinem Blatte unberichtigt gelassen hatte, wie etwa die Behauptung: „Meschendörfer hat nun einmal für das Kunstwerk dieses Holländers, der uns in seltenen Farben und feiner charakteristischer Zeichnung ein vornehmes Männerbildnis hinstellt, nichts übrig" [104]). Dagegen verwahrt sich der Herausgeber der „Karpathen" aufs kräftigste und gibt dem „Tageblatt" einen bösen Denkzettel, denn er schreibt zum angeführten Satz: „Herr Plattner druckt dies ruhig ab, obwohl er weiß, daß einige Tage vorher gerade er dagegen protestiert hat, daß die ‚Kronstädter Zeitung' in ihrem Bericht über die Generalversammlung meine Schlußbemerkung wegließ, in der ich das gerade Gegenteil behauptet hatte! Herr Plattner

100) K 5, 594.
101) ebenda.
102) Hermann Plattner.
103) K 5, 655.
104) F. Herfurth, vgl. K 5, 657.

druckt dies ruhig ab, obwohl 6 Tage vorher e r s e l b st im ‚Tageblatt' schrieb: ‚Von dieser Erklärung enthält der Bericht ebenfalls kein Wort, wahrscheinlich weil Prof. Meschendörfer sich durch diese Erklärung mit anerkennenswerter Objektivität abseits von denen stellte, die in ihrem Fanatismus auch an dem armen Mann mit der blauen Sendelbinde kein gutes Haar lassen zu dürfen glaubten'. Das Gedächtnis, Herr Plattner! Selbst in dieser raschlebigen Zeit muß man doch soviel Rücksicht darauf nehmen, daß man seinen Lesern nicht zumutet, sie würden nach 6 Tagen in dem selben Blatte das Gegenteil einer Behauptung wieder als Wahrheit hinnehmen" [105]). Mit gleicher Schärfe nimmt Meschendörfer noch eine Reihe von ähnlichen Abschnitten vor und schließt dann seine, auf der Durchreise in Wien geschriebene Entgegnung und damit den ganzen Feldzug des 5. Jahrganges mit einer, von der Wiener Luft eingeflüsterten Wendung, über die der Mondschein zwischen den Museen gleitet; er schreibt: „..als ich ... plötzlich vor dem Denkmal der großen Kaiserin stand und mein Blick wie magnetisch angezogen auf die Gestalt ihres großen Mitarbeiters Brukenthal fiel, sah ich ... wie der Freiherr plötzlich die starren Lippen öffnete, und hörte ... wie er mit mühsam unterdrücktem Ärger die Worte hervorstieß: ‚Verstehen S i e dies Kuratorium — ich versteh es nicht?!'" [106])

Zu dem Schluß, daß mit verstandesmäßigem „Verstehen" die Sache sich nicht entscheiden lasse, war früher schon ein „Dialog zwischen einem a l t e n H e r r n und einem G r ü n s c h n a b e l" gekommen, der den Grünschnabel zur Frage „Warum wir das van Eyck-Bild nicht verkaufen sollen" [107]) am Ende der Zwiesprache schließlich sagen ließ: „Da sind wir wieder, beim Gefühl. Und damit bleibt uns als letzte Hoffnung: daß die Träger eurer Anschauung früher aussterben als wir" [108]).

Im nächsten Jahrgang flackert der Streit nur in zwei Bemerkungen nochmals schwach auf, einmal in der Stellungnahme zu der vom „Tageblatt" gepriesenen Kritik im „Korrespondenzblatt" [109]) und dann in einer Nachricht über ein amerikanisches Kaufangebot von einer Million Kronen für das „van Eyck-Bildchen allein" [110]). Im übrigen aber nimmt sich das Fastnachtsheft der Sache an, um in Wort und Bild die Maßnahmen, welche das Kuratorium zur Sicherung des kostbaren Schatzes getroffen hatte, zu verspotten [111]).

---

105) K 5, 657 f.
106) ebenda, 659.
107) K 5, 467.
108) K 5, 471.
109) K 6, 191 f.
110) ebenda.
111) K 6, 350.

IX.

Sächsische Mitarbeiter.

Die „Karpathen" lehnten es entschieden ab, „hübsche, nette, sehr gut gemeinte Verse, die aber mit der Kunst nichts zu tun haben" [1]), in ihre Hefte aufzunehmen. Dagegen stand als andere unabweisliche Forderung, daß, „um den sächsischen Charakter der Zeitschrift zu wahren, die Masse der Mitarbeiter unserem Völkchen entstammen" müsse. Durch solche Einschränkungen von zwei Seiten her liefert das schöngeistige Gebiet Siebenbürgens für die „Karpathen" nur einen schmalen Streifen fruchtbaren Landes, dessen Grenzen nicht immer genau eingehalten werden konnten. Das gilt für die schöngeistigen Prosabeiträge noch mehr als für die Verse. Die Schriftleitung bekennt freimütig die Schwierigkeit, „eine Zeitschrift von so vielseitigen Interessen wie die ‚Karpathen', ständig auf einem gewissen Niveau zu erhalten ...". So genügt wohl schon damals von dem anderhalb Hundert Gedichte, das in Meschendörfers Sieb hängen bleibt, manches seinen kritischen Ansprüchen nicht völlig.

Von zwei Dutzend sächsischen Namen sind es denn auch nur vier, die nicht bloß mit zwei, drei Proben flüchtig auftauchen und dann in der Versenkung verschwinden, sondern sich einen ständigen Platz in der Zeitschrift erobern. Mit dem sicheren Gefühl für das Wesentliche seiner Zeit und für echt künstlerische Begabungen zog Meschendörfer Gedichte von Eduard Schullerus, Hermann Klöß, Ernst Kühlbrandt und Egon Hajek immer wieder heran und förderte sie durch seine Beurteilung. Fast vierzig Gedichte einer stillen Reifezeit spiegeln in der Zeitschrift das Lebenswerk von Eduard Schullerus, das durch den früheren Tod des Dichters über die Karpathenzeit nicht hinausführt. Klöß ist mit seiner Lyrik in den „Karpathen" ebenso reich vertreten, doch sind diese Jahre für ihn wie für Egon Hajek nur ein Abschnitt eines längeren Weges, der in die Zukunft hineinweist, während Ernst Kühlbrandt gerade durch die Zeitschrift, in der noch manches seiner Versuche Aufnahme findet, zur Meisterschaft der geschliffenen Sinngedichte, Fabeln und seiner „Kurzschlüsse" gebracht wurde. Fast in jedem Jahrgang der „Karpathen" stehen zwei oder mehrere „Neue Fabeln" von ihm, die sich in den Heften bald Heimatrecht erwerben und schließlich aus dem Bild der „Karpathen" nicht mehr fortzudenken sind. K. K. Klein zweifelt, ob Kühlbrandt „sein Sondertalent so deutlich erkannt und hochgezüchtet hätte, wenn nicht das kritische Gewissen der neuen sächsischen Literatur, der ‚Karpathen'-Meschen-

1) K 1, 152.

dörfer ihn unermüdlich angeeifert und zur schließlich ereichten Höhe hinaufkritisiert hätte" [2]). Dieser Satz aus Kleins „Ostlanddichtern" diene zugleich als Hinweis auf seine zehn Bildnisstudien, die unter anderen auch Kühlbrand, Klöß und Hajek darstellen. Während er in diesem „ästhetisch-kritischen" Versuch nur einige der besten Leistungen zusammenfaßt, hat er in sein mehr „wissenschaftlich-deutschkundliches" Buch [3]) die nennenswertesten der ungefähr vierzig sächsischen Schriftsteller (fast ein Viertel davon Frauen), die mit ihren Novellen, Skizzen und längeren Stücken in Prosa auf dem schöngeistigen Feld der „Karpathen" erschienen, aufgenommen.

Namentlich ein Schriftsteller, Johann Plattner, ist es hier, der in seinen „Schatzgräbergeschichten" und in den „Sächsischen Bauerngestalten", das Beste seiner Erzählerkunst mit dichterischer Kraft hinstellt. Klöß, Schullerus und Kühlbrandt — dieser auch unter dem Decknamen Erkandt — gehören auch mit ihrer Prosa zu den Mitarbeitern, die mehrere Beiträge beisteuern. G. Henrich und, mit weniger scharf umrissenen, meist in lyrischer Bedeutungslosigkeit zerfließenden Gestalten, O. Kraemer, reihen sich der Zahl nach an. Für E. Witting und F. Fakler sind die „Karpathen" nur Zwischenspiel. Wittings „Einsame Jagden in den Karpathen" deuten in starker Ichbezogenheit schon auf seine späteren Naturakkorde von Tier und Urwald, ohne wie diese an der Menschengestaltung, die hier noch fehlt, zu scheitern. Faklers Linie einer kleinen Begabung führt aus den „Karpathen" abwärts und verliert sich in Dunkelheit.

Augenblicksbilder und Stimmungen, Erinnerungen und Reiseeindrücke, nachzeichnende Menschenschilderung, aber auch Anläufe zu überpersönlicher Formung, wie etwa die „Typen" von M. Fuß, die eine Bekanntschaft mit Theophrasts „Charakteren" nicht verleugnen können, wenn hier auch statt des attisch-weltmännischen der siebenbürgisch-kleinstädtische Lebenskreis den Hintergrund bildet, führen in Nähe und Ferne. Die räumliche Spannweite läßt sich durch die Namen Regine Ziegler und Emma Seidel abstecken. Die eine dieser beiden Frauen schildert mit ihren meisten Beiträgen siebenbürgische Heimat, die andere Kolonistenschicksal in südamerikanischen Weiten. In den „Karpathen" führen sie die Schar der Schriftstellerinnen an.

---

2) K. K. Klein, Ostlanddichter, S. 34.

3) K. K. Klein, Die dt. Dichtung Siebenbürgens. Für E. Schullerus ist Meschendörfers Einleitung zu den „Astern" heranzuziehen, für den ganzen Zeitabschnitt außer K. K. Kleins Schriften R. Csakis Einleitung seiner Sammlung „Jenseits der Wälder" und H. Krassers Übersicht „Die deutsche Dichtung Siebenbürgens in unserer Zeit".

X.

Mundart.

Für die heimischen Dichter hatten die „Karpathen" grundsätzlich festgestellt, daß sie nur solche aufnehmen wollten, die in ihren Dichtungen auch zeigten, „daß sie die Entwicklung, welche die moderne europäische Literatur in den letzten dreißig Jahren genommen hat, nicht verschlafen haben" [1]). Diese Forderung mußte stärker als den hochdeutschen den eigenständigen mundartlichen Zweig der siebenbürgisch-sächsischen Dichtung treffen, zu dessen Abgeschlossenheit, von äußerlich-stofflich gegebenen Berührungen abgesehen, selbst von der heimischen hochdeutschen Dichtung sich keine unmittelbaren Brücken nachweisen lassen [2]). Eine gewisse Zeitferne hebt R. Hörler in seiner Arbeit über die mundartliche Kunstdichtung der Siebenbürger Sachsen geradezu als ein wesentliches Merkmal hervor. Denn wie die hochsprachige Literatur an ihre Zeit, so sei die mundartliche an den Ort, an den Heimatboden gebunden. „Spiegelt jene Entwicklungen, so schildert diese Zustände" [3]). Das Streben der „Karpathen" war ausgesprochen darauf gerichtet, den Anschluß an den großen Strom der Zeit zu finden und in diesen auch das siebenbürgische Leben einmünden zu lassen. Es mußte sich von solchem Gesichtspunkt aus eine Spannung zwischen der Haltung der Zeitschrift und der Einstellung zur Mundartdichtung ergeben; denn gerade das, was als charakteristisch für diese bezeichnet wurde: „Die Mundart verengt die durch die deutsche Sprache gesteckte Verteidigungslinie und umgibt das sächsische Volkstum wie eine zweite, innere Ringmauer" [4]), lag den „Karpathen" fern, da sie von der Verteidigungsstellung zum Angriff übergehen und jeder Verengung entgegentreten wollten, um über die siebenbürgische Beschränkung hinausgreifen zu können. Ferner bedeutete für die Verständigung mit den übrigen deutschen Volksgruppen des Karpathenraumes die Mundart eher ein Hindernis als Förderung. Dazu kommt ein anderes: der neue kritische Maßstab, der an die siebenbürgische Dichtung angelegt wurde. Spöttisch spricht Meschendörfer vom empörten „Aufschrei von ca. 600 Dilettanten, als die ‚Karpathen'... den Versuch unternahmen, eine reinliche Scheidung zwischen künstlerisch Strebenden und Poetastern durchzuführen und alle erwiesenen Dilettanten sich konsequent vom Leibe zu halten" [5]). Mit scharfen Worten brandmarkt er die Begründungen

---

1) K 1, 354.
2) vgl. R. Hörler, a.a.O., S. 638.
3) ebenda, S. 643.
4) ebenda, S. 634.
5) K 6, 711.

der bisherigen Kritik als Unsinn: „Wie wenn man irgendwo auf der Welt, bei den Azteken oder Südseeinsulanern die Kunst mit einem anderen Maßstab messen könnte und dürfte als bei Rafael und Rembrandt. Nämlich mit dem künstlerischen“ [6]). Solche Sätze verpflichteten zu genauem Abwägen und zur Vorsicht gerade auch für den Bereich der mundartlichen Dichtung; denn daß nirgend die Grenze zwischen künstlerischer und dilettantischer Schöpfung so schwer zu ziehen sei wie auf diesem Gebiet, hebt B. Capesius in einem Aufsatz besonders hervor: „Nicht nur weil jener Maßstab fehlt, den das Geheimnis sprachlicher Form uns von vornherein für jedes hochsprachliche Schriftwerk bietet, sondern weil der zum Ausdruck gelangende Erlebniskreis meist den Stempel des originellen Einzelerlebnisses entbehrt“ [7]). Schließlich war einer breiteren Berücksichtigung des mundartlichen Schrifttums in den „Karpathen“ die Stellung der Zeitschrift im Gesamtablauf der Entwicklung ungünstig. Denn wie jede Bewegung, die mit Erneuerungsplänen bewußt in Erscheinung tritt, vom eben verhallten Zeitabschnitt entschieden abrückt, so wendeten auch die „Karpathen“ ihre Kritik mehrfach gegen das siebenbürgische Kalenderschrifttum und die Familienblätter. Der Aufschwung der siebenbürgisch-sächsischen Mundartdichtung in den neunziger Jahren war nun aber gerade mit dem Kalenderwesen besonders innig verknüpft. Es ist bezeichnend, daß mehr als hundert Jahre früher das erste als gedruckt bezeugte Gedicht in der Mundart „aus einem siebenbürgischen Kalender auf das Jahr 1781“ [8]) stammt. Von den Zeitschriften war es vor allem das bereits erwähnte Sonntagsblatt, „Der siebenbürgische Hausfreund“, das dem mundartlichen Schrifttum eine Heimstätte geboten hatte. „In den Blütejahren dieser gediegenen Familienzeitschrift findet sich fast in jedem Heft auch ein mundartlicher Beitrag“ [9]). Heimstätte mundartlichen Schrifttums waren die „Karpathen“ nun durchaus nicht; daß dieses jedoch nicht vollkommen fehlt, ist ein Zeichen für den umfassenden Blick mit dem die „Karpathen“ den gesamten Lebenskreis ihres Arbeitsgebietes umspannen wollten.

So ist die siebenbürgisch-sächsische mundartliche Kunstdichtung nur durch drei lyrische Gedichte und mehrere humoristische Verserzählungen von Adolf Höhr und Michael Königes verteten. Außer diesen selbständigen Beiträgen erläutert eine Reihe älterer Gelegenheitsgedichte einen Aufsatz über Simon Gottlieb Brandsch, einen „typischen Vertreter mundartlicher Kunstdichtung zu Beginn des 19. Jahrhunderts“ [10]). Die Verteilung scheint nicht zufällig; denn in der Lyrik und im humoristischen Gedicht tritt der „didaktisch-pädagogische Zug“, der in der Prosaerzählung und besonders im Drama vorherrscht, am stärksten in den Hintergrund und beeinträchtigt eine rein künstlerische Beurteilung nicht durch spürbare Absichtlichkeit. Trotz der geringen Gedichtzahl

6) ebenda.

7) Mundart, Hoch- und Fremdsprache im siebenb.-dt. Schrifttum, Dichtung u. Volkstum (Euphorion), 35 (1934), S. 355.

8) nach R. Hörler, a.a.O. S. 644.

9) R. Hörler, a.a.O. S. 672.

10) ebenda, S. 645; vgl. K 6, 629.

lassen sich an der Auswahl in den „Karpathen" beispielhaft zwei Grundtypen der sächsischen Stilarten belegen, die echte Mundart (das Bauernsächsisch) und die städtische Halbmundart (das Bürgersächsisch), die oft nur ein Hochdeutsch in siebenbürgisch-sächsischer Lautgebung darstellt. Der ersten gehören die Reimschwänke von Königes an 11). Mit prächtiger Unmittelbarkeit vertreten sie in echtem Bauernsächsisch die Burzenländer Mundart in ihrer Zeidener Ausprägung auf recht ungeschlachte Weise. Einer davon ist im Faschingsheft neben altdeutschen Schwänken an passendem Platze. Dem Verständnis der schwierigen Zeidener Mundart sucht die Schriftleitung durch hochdeutsche Worterklärungen entgegenzukommen. Der Verkehrssprache, die man auch mit der griechischen Koine verglichen hat, nähert sich die Schäßburger Mundart der gewandten Schnurren in sächsischen Versen von Adolf Höhr, der meist schon im Volksmund lebende Anekdoten in flüssige Reime gießt 12).

Ein ausführlicher Rundschauaufsatz der „Karpathen" beschäftigt sich mit der siebenbürgisch-sächsischen Mundart in der Dichtung, bringt Beispiele und versucht einige Grundsätze festzulegen 13). Vor allem will er den Darstellungsbereich der Mundartdichtung auf die Schilderung dessen beschränkt wissen, „was das Eigenartige eines Volkes ist, woran es an Phantasie, Gemütstiefe und Verstandesschärfe reicher ist als andere Völker. Nur tiefsinnige Stimmungsbilder, gemütvoller Humor und beißende Satire dürften ihren Ausdruck in der Mundart finden, denn diese zwei Extreme zeigen die Mundart am wirksamsten, in ungeahnter Kraft und Fülle" 14).

Wie die Reimerzählungen in die eine, so gehört das lyrische Gedicht „Himwih" 15), welches das bezeichnende siebenbürgische Heimwehmotiv abwandelt, zur anderen dieser äußersten Ordnungen. Der Lautgebung nach zwar in eine bestimmte Dorfmundart gefaßt, zeigt das Gedicht doch einige Wendungen, in denen man die Hochsprache durchklingen hört. Dadurch wird seine Sprache zur „Halbmundart" gestempelt, die im genannten Aufsatz noch heftiger gerügt wird als ein anderer Verstoß gegen die ungebrochene Mundart, der sich als Mischung mehrere Ortsdialekte zu erkennen gibt. „Schlimmer ist es, wenn das sächsische ... ganz den Charakter einer Übersetzung aus dem Hochdeutschen an sich trägt und gar keine Spur von der Frische und Naturwüchsigkeit, der Weichheit oder Herbheit der betreffenden Mundart aufweist" 16). Und doch ist ein kleines Frühlingsgedicht 17) im 3. Jahrgang, geradezu Schulbeispiel für hochdeutsch gedachte Verse, denen man einfach ein

---

11) Det verdrauit Gesongbiach (Das verdrehte Gesangbuch) u. Der Streich (Der Strich), K 3, 65, De Bekoirung (Die Bekehrung), K 3, 193 und Der Hoisch (Der Hirse), K 6, 261.

12) K 2, 193 und K 7, 481.

13) Unsere Mundart in der Dichtung, K 3, 709 ff.

14) ebenda, S. 709.

15) von Anna Hermann, K 3, 745.

16) K 3, 710.

17) Kit det Fräjohr? (Kommt das Frühjahr?) von Ludwig Michaelis, K 3, 474.

Kleid sächsischer Lautgebung übergestreift hat, so daß eine Rückübersetzung bis zum letzten Reim restlos aufgeht, wobei das Gedichtchen an Natürlichkeit wenn auch nicht an Tiefe gewinnt. Anspruchsloser noch als dieses, mit gleichem Titel und vom gleichen Verfasser [18]), mischt ein anderes in den munteren kinderliedhaften Ton zu echt mundartlichen Wendungen auch die verpönte Neubildung [19]).

Der mundartlichen Kunstdichtung stellt sich die Volksdichtung in knappster Auswahl auch nur hinweisend zur Seite. Im Rahmen eines Aufsatzes erscheinen sechs Volkslieder; später folgt ihnen ein vereinzeltes Bruchstück. Ein sächsisches Märchen vertritt die ungebundene Form der Mundart. Der Aufsatz über „Das siebenbürgisch-sächsische Volkslied" [20]) gibt eine Übersicht über das ungefähre Gefüge nach zeitlicher und artlicher Stufung. Er bildet zugleich die Querverbindung zu ähnlichen Aufsätzen, welche die „Karpathen" über die ungarische und rumänische Dichtung brachten. Diese Auswahl will nicht nur die Einleitungsausführungen belegen, sie bietet sich zugleich auch dem unbefangenen künstlerischen Genuß dar und ist von allem wissenschaftlichen Variantenapparat entlastet. Das außerhalb dieser Kette stehende einzelne Bruchstück aus Zeiden hat mehr volkskundlich-wissenschaftlichen Wert als künstlerische Bedeutung. Eine beigefügte hochdeutsche Übertragung muß auch hier beim Volkslied wie bei der Zeidner Kunstdichtung den Zugang zu dieser spröden Mundart ebenen [21]). Bei den Proben aus der mundartlichen Kunstdichtung war in den „Karpathen" neben dem Zeidener der Schäßburger Dialekt zahlenmäßig am besten vertreten. Für die Volksdichtung zeigt sich hierin eine merkwürdige Übereinstimmung, denn ein einziges von acht sächsischen, in den „Karpathen" veröffentlichten [22]) Märchen ist neben der hochdeutschen Fassung auch in der Mundart erzählt, und zwar in ihrer Schäßburger Ausprägung, in der es der siebenbürgische Märchensammler Josef Haltrich aufgezeichnet hatte.

Die Übersicht über diesen Teil der siebenbürgisch-sächsischen Beiträge läßt deutlich werden, wie klein der Raum war, den die „Karpathen" der mundartlichen Dichtung zubilligten. Die ablehnende Haltung der Zeitschrift aus ihrer Stellung zum vergangenen Zeitabschnitt ist schon erwähnt worden. Daß ferner Drama und Prosaerzählung dem künstlerischen Maßstab der „Karpathen" in den meisten Fällen nicht genügen konnten, ist erklärlich, doch bleibt bemerkenswert, daß weder in den programmatischen noch in den polemischen Ausführungen der Zeitschrift zu der Frage der Mundart und dem Maße ihrer Berücksichtigung Stellung genommen wird. Die „Karpathen" selbst und

---

18) ebenda, 463.

19) „Eine Bereicherung der Mundart durch sprachliche geniale Einzelleistungen gibt es nicht und Neubildungen, wie sie sich bei Ernst finden (z. B. Klanggezedder — Klanggezitter), sind durchaus abzulehnen". vgl. R. Hörler, a.a.O. S. 661.

20) K 1, 481.

21) K 4, 485.

22) vgl. K 4, 8, 147 u. 215.

ihre Kritiker erwähnen zwar die heimische Kultur und Dichtung immer wieder, doch ohne klare Umschreibung der Grenzen der beiden sich überschneidenden Kreise, des mundartlichen und des hochsprachlichen. Grundsätzlich wollten die „Karpathen" Spiegel heimischer Kulturwerte sein; in einem solchen durfte die Mundart natürlich nicht fehlen. Der Grad ihrer Berücksichtigung war damit freilich noch nicht bestimmt. Der mußte jeweils davon abhängen, welche Bedeutung ihr innerhalb des siebenbürgischen Kulturlebens beigemessen wurde. Es konnte für ihre Beurteilung nicht gleichgültig sein, ob man sie vom Standpunkt der Sprachforschung und Volkskunde her oder mit künstlerischem Auge betrachtete, ob der liebevolle Sammler all ihrer Äußerungen in jeder ihrer Regungen das Wehen des Volksgeistes in einer Stammesausprägung verspürte, oder ob der kühle Blick des Kunstrichters sie nur dort gelten ließ, wo sie Baustein in einem Kunstwerk war, das seinem Maßstab entsprach. Bei solcher Verschiedenheit der Ausgangsstellungen mußte auch der Begriff der Kultur verschiedene Färbung annehmen. Was dem einen als Kultur*äußerung* wert war, konnte der andere auf der Ebene seiner Kultur*forderung* nicht anerkennen. Wenn die „Karpathen" gegen einen zu weit gefaßten Kulturbegriff zu Felde zogen, so konnte das „Korrespondenzblatt" mit Recht vor den Gefahren einer zu engen Fassung warnen, bei welcher der die Volksgruppe tragende Wurzelboden nicht mit umschlossen wurde. Doch war die Grundeinstellung der Gegner nicht so verschieden wie es ihnen selbst schien und wie es aus der Polemik klingt. Trotz dem behaupteten „prinzipiellen Gegensatz" richteten sich die Einwände von Adolf Schullerus namentlich in einigen Punkten nicht gegen die grundsätzlich von den „Karpathen" abgesteckten Gebiete, sondern gegen die bedingte Gewichtsverteilung innerhalb dieser Grenzen. Da die Einwände nur erhoben, aber nicht näher begründet waren, konnte Meschendörfer sie in seiner Widerlegung auf die Ebene der Unbedingtheit hinüberspielen und dort entkräften. Wenn das „Korrespondenzblatt" die Darstellung und Vertretung des siebenbürgisch-sächsischen Volkstums nachdrücklich fordert, ist damit noch nicht gesagt, daß sie in den „Karpathen" überhaupt fehle; der Nachsatz „Dabei kommt die Erforschung, Darstellung und Förderung unseres eigenen Volkslebens zu kurz" [23]) sagt eindeutig, daß hier nur von der Verteilung der Betonung gesprochen wird. Das Bild des Volkslebens, von dem die Rede ist, erhielt seine Züge von dem Hauptlebensträger der Volksgruppe, vom Bauernstande. Das Leben des Bauern spielt sich aber fast ausschließlich in der Mundart ab. Wenn man auch noch nicht so weit ging, die Sprache als Bildnerin der Völker anzusehen, so hatte man die Bedtung der unlöslichen Verflechtung von Volksleben und Sprache, bzw. Mundart, auch in Siebenbürgen längst betont und in den Bemühungen um das „Sächsische Wörterbuch" auch dieser Seite die gebührende Aufmerksamkeit zu schenken versucht; denn es sollte nicht bloß trockenes Wörterverzeichnis sein, sondern zeigen, „welch eine Fülle deutschen Wesens, deutscher Kraft und Tächtigkeit in unserm Volk gewohnt und noch wohne"[24]).

---

23) Kbl 34 (1911), S. 13.
24) vgl. K 1, 40.

In einem treuen Spiegelbild der Volksgruppe hätte die Mundart demnach nicht stark genug betont werden können, ja sie hätte die Mittelpunktstellung einnehmen müssen. In dem Sinne aber wollten die „Karpathen" gar nicht einfach aufnehmender Spiegel sein; sie wollten Leben gestalten und mußten deshalb mit schlagkräftigen Mitteln an die Wirklichkeit herantreten; vor allem durften sie sich eine Wirkungsmöglichkeit über Siebenbürgen hinaus nicht durch die „innere Ringmauer" der Mundart verbauen. Dies ist letztlich der praktische Grund, aus dem die siebenbürgisch-sächsische Mundart in den „Karpathen" nur so weit herangezogen wurde, als es für einen allgemein unterrichtenden Überblick geboten schien.

Eine sinnvolle Kulturpolitik wird gerade bei dem stark ausgeprägten Gefühl des deutschen Volkes für Stammeseigentümlichkeit und Sonderart erhöhten Nachdruck auf das Verbindende legen, wie es, außer in den verstandesmäßig kaum faßbaren Banden des Blutes, deutlich und allen erkennbar durch die gemeinsame Hochsprache gegeben ist. Was von der Stellung der „Karpathen" zu der Mundart ihres eigentlichen Kernraumes gesagt wurde, gilt für ihr weiteres Strahlungsgebiet in verstärktem Maße. Für diese weiteren Bereiche wird die Mundart fast ausschließlich als „Sprachprobe" aus der betreffenden Volksgruppe gebracht.

Im 5. Jahrgang weisen die „Karpathen" in einer Voranzeige auf ein Zipser Mundartbuch[25]) empfehlend hin. Das konnten sie um so eher tun, als den Lesern der Herausgeber des „Pisenstätzchens" nicht unbekannt war. Im gleichen und im vorhergehenden Jahre hatte er zwei kleine Geschichten in Zipser Mundart in den „Karpathen" veröffentlicht[26]). Die äußere Aufmachung dieser „Sprachproben aus der Zips" wirkt beim ersten Anblick etwas kraus und verwirrend, denn in den Text ist von Zeile zu Zeile die hochsprachige Übertragung eingeschoben; Anmerkungen und gehäufte Druckfehler erhöhen den Genuß des Lesens nicht. Die Schriftleitung hatte E. Kövi freigestellt, eine ihm zusagende Lautschrift für die Zipser Mundart zu wählen. Wegen manch ähnlichen Lautes hatte er sich für das ungarische Vokalsystem entschieden, damit jedoch für den Teil der Leser, der des Magyarischen nicht mächtig war, vor den gutmütigen Humor der bescheidenen Erzählungen ein unübersteigliches Hindernis aufgebaut, das für den Kenner freilich Brücke zu naturgetreuer Lautgebung wurde. Es ist die gleiche Plage, wegen der die Kritik auch bezüglich der siebenbürgischen mundartlichen Beiträge den „Karpathen" empfahl, bei Aufnahme mundartlicher Beiträge „die im Siebenb.-sächs. Wörterbuch gebotene Lautbezeichnung zu verwenden. Es muß doch einmal eine einheitliche Lautschrift der Mundart durchgeführt werden und da liegt es am nächsten, der Lautschrift des Wörterbuchs allgemein zu folgen"[27]).

Die geforderte Einheitlichkeit wurde von den „Karpathen" weder für die eine noch für die andere Mundart durchgeführt. Verse in Zipser Dialekt, die

25) s' Pisenstätzchen (Das Bisambüchslein).
26) K 4, 43 u. K 5, 170.
27) Kbl, a.a.O. S. 150.

ein Aufsatz über „Einen deutsch-ungarischen Volksdichter“ [28]) zur Veranschaulichung seines Dichtens einstreut, sind ohne wissenschaftlichen Panzer mit den Mitteln der üblichen Rechtschreibung wiedergegeben. Ein „Krippelein“ zeigt nur stellenweise leichte mundartliche Färbung neben manch slawischem Einschlag; dies Weihnachtsspiel [29]) kann also kaum noch zur Mundartdichtung gerechnet werden, ebensowenig wie das Zipser Volkslied „Ein Knäblein ging spazieren“ [30]), das die „Karpathen“ im 4. Jahrgang bringen.

Von den Deutschen in Nordungarn führen zwei Gedichte in Raabtaler Mundart nach dem Westen [31]). Sie fügen sich in den Zusammenhang, der durch einen ausführlichen ethnographischen Versuch über „Die deutschen Heidebauern in Ungarn“ gegeben ist [32]). Auch in der grundlegenden Studie selbst wird mancher Vers angeführt, der das schwäbisch-bairische Gepräge der Mundart dieser Deutschen im Westwinkel Ungarns beleuchtet.

Der große Bogen der deutschen Siedlungsgruppen läuft im Süden bei den Banater Schwaben aus. Hier stellt der Landmann J. Gabriel für die „Karpathen“ „Schwäbische Volkslieder aus der Spinnstube“ zusammen; freilich „Lieder in schwäbischer Mundart gibt es nicht viele, doch gibt es Anfänge und Schnalzer (Schnadahüpfel)“ [33]). Demnach zeigt auch diese Auswahl nur wenige Mundartverse, und eine Studie von O. Alscher, über das deutsche Volkslied in Südungarn, muß sich auf leicht gefärbte hochsprachige Proben beschränken [34]). Dagegen ist die volksnahe Kunstdichtung durch ein fröhliches Kirchweihlied Gabriels in Banater Mundart vertreten [35]).

---

28) (Ernst Lindner) von H. Stümcke, K 1, 132.
29) K 4, 176.
30) K 4, 293.
31) K 6, 481.
32) M. Nitsch, K 6, 16.
33) K 5, 13.
34) K 5, 35.
35) Der Kerweihbu', K 3, 553.

XI.

Feste Reihen.

Kunst im weitesten Sinne und Wissenschaft sollten in den „Karpathen" den modernen Geist spiegeln, gereihte Einzeldarstellungen seiner Träger nach und nach zum Gesamtbild zusammenwachsen. Die Gruppe war lose gefügt. Bereitschaft der Mitarbeiter und äußere Veranlassung durch Gedenktage bestimmte die Abteilung „Moderne Geister" mehr als ein fest umrissener Plan der Zusammenordnung. Ein näheres Eingehen erübrigt sich, denn schon die Nennung der Namen umsteckt das Feld, dem die „Karpathen" ihre Aufmerksamkeit zuwandten deutlich und erhellt auch von dieser Seite den Begriff „modern" in der weiten Fassung der Zeitschrift.

Neben vierzehn deutschen stehen in dieser Reihe der Modernen zwei nichtdeutsche Gestalten, Darwin und Tolstoi. Am besten ist die Dichtung vertreten; sie hält allen andern Kreisen zusammengenommen die Waage. In der Fülle der übrigen Beiträge, auf die Jahre verteilt, mit sechs Aufsätzen im 6. Jahrgang auf dem Höhepunkt, wirkt die Reihe im Gesamtbild der Zeitschrift nicht so bunt wie bei einer bloßen Aufzählung, wo Theodor Mommsen, Richard Wagner, Schopenhauer und Konrad Fiedler unter die Maler Böcklin, Menzel, Uhde gemischt sind und zu den Dichtern Hebbel, Liliencron, Falke, Dehmel auch Gerhart Hauptmann, Stefan George und Rainer Maria Rilke treten. Vertiefter als die nur an der Oberfläche hinschwimmende Würdigung Hauptmanns durch K. Sternberg sind die Beiträge von S. Kawerau, der seine Aufsätze über George und Rilke zueinander in Beziehung setzt und ihnen eine gesteigerte geistige Einheit gibt. Im 5. Jahrgang hatte H. Klöß in einer ausholenden Studie mit feinsinniger Einfühlung über Mörike geschrieben, über das Wesen der Lyrik, die Peregrinalieder, den Wanderer und Pfarrer und über des Dichters Seele. Bei einem Vergleich von Mörikes „Schön Rohtraut" mit dem George der „Sagen und Sänge" kommt er zur mittelbaren Ablehnung des „Meisters der Neuromantiker", denn er verwirft „alle Versuche, die scharf geprägten ausländischen Formen in die deutsche Lyrik einzuführen" [1]). Der nächste Jahrgang der „Karpathen" versucht auch George gerecht zu werden. Der Aufsatz über ihn ist im wesentlichen eine Wanderung durch die Bücher des „Siebenten Rings". An reichen Proben wird knapp auf Ziel und Stil der Gedichte hingewiesen. Sich „Georges Kunst in selbstloser Hingabe zu erringen" [2]), bezeichnet Kawerau als „schwere aber

---

1) K 5, 307.
2) K 6, 651.

überaus lohnende Arbeit". Sein Aufsatz will auf die Voraussetzungen hinweisen, die zu solcher Arbeit notwendig sind. Ähnlichen Bau weist seine Abhandlung über Rilke auf. Auch hier sind die Bemerkungen über die hohe Gleichniskunst und das mystische Gottfinden immer wieder von des Dichters Versen durchwirkt, denn der Verfasser sucht der Briefstelle Rilkes, die er an den Schluß setzt, möglichst zu folgen: „Das gehört ja zur eingebornen Herrlichkeit des Kunstwerkes, daß es keine Vertreter braucht, die von ihm zeugen. Es will über jeden kommen, wie es über Sie kam: ohne Vermittler ..." [3]).

Mit den „Siebenbürgisch-sächsischen Charakterköpfen" eroberten die „Karpathen" kein Neuland, denn das Gebiet der Lebensabrisse hervorragender heimischer Gestalten wurde von Tageszeitungen, wissenschaftlichen Veröffentlichungen, Jahrbüchern und namentlich von den Kalendern gepflegt; gerade an diesen hatten die „Karpathen" die vielen Lebensbeschreibungen verdienter aber unbedeutender Männer" getadelt, weil sie gegen das „wahrhaft Bedeutsame" abstumpften. Doch zeigt auch die „Portraitgalerie" der „Karpathen" nicht überall unbedingte Bedeutsamkeit, denn die „Charakterköpfe" geben mehr ein Bild siebenbürgischer Mannigfaltigkeit, als eine Kette höchster Gipfel. Diese lebendige Vielheit des Bildes erreicht die Zeitschrift durch sachliche Weite und zeitliche Tiefe, denn neben der älteren und jüngeren Vergangenheit fehlt auch die Gegenwart nicht; sogar eine Selbstdarstellung ist in die mit dem 6. Jahrgang abbrechende Reihe aufgenommen. Fast will es scheinen, als seien die später Zugewanderten unbedingter auf Leben und Tod mit der Volksgruppe verwachsen als die Sachsen alten Stammes. Zwei ragende Gestalten der politischen Geschichte, ein Stadtrichter und ein Sachsengraf, Michael Weiß und Harteneck haben diese Bereitschaft durch ihr Sterben besiegelt. Für ein größeres Vaterland fiel Friedrich Hensel als junger Hauptmann des östereichischen Heeres. Ein Ehrenmal bei Malborghetto im Fellatal erinnert an seinen Heldentod, der die Gedanken nicht nur aus einem Grunde von den karnischen Alpen zu den Thermopylen gleiten läßt. Weniger dramatisch steigen und fallen die Lebenslinien sächsischer Politiker des 18. Jahrhunderts. Beamtenschicksale sind hier äußerer Rahmen, in dem die Persönlichkeit sich entfaltet, in ihrer Zeit ringt und über ihre Zeit hinausweist: Georg Michael Gottlieb von Herrmann als vorbildlicher Beamter wie als Geschichtsschreiber; und später, Peter Traugott Lange von Burgenkron, auf dem Gebiet der Volkswirtschaft mit weitblickenden Gründungoen bahnbrechend; Karl Maager, Kaufmann und Volkswirt, als unerschrockenes Mitglied des verstärkten österreichischen Reichsrates in den sechziger Jahren weit über die Grenzen der engeren Heimat bekannt. Aus dieser Enge schwärmen drei siebenbürgisch-sächsische Wissenschaftler aus, ohne den Weg in die Heimat zurückzufinden: um die Wende des 17. Jahrhunderts Stefan Bergler, in den alten Sprachen ein Gelehrter europäischen Rufs, im täglichen Leben ein Sonderling, schwankend zwischen tadelloser wissenschaftlicher Arbeit und haltloser Trunksucht. Die beiden andern sind Ärzte von Beruf: Johann Hedwig begründet seinen

3) K 6, 745.

Ruhm mehr in der Pflanzen- als in der Heilkunde; dort wird er zum „Linné der Moose", während Karl Sigmund, Ritter von Ilanor, nicht nur als Forscher, sondern vor allem als tätiger Hochschullehrer und Schöpfer vorbildlicher Kliniken in Wien wirkt. Zwei andere Charaktergestalten dringen forschend in das Leben der Heimatwelt: Josef Traugott Meschendörfer als Naturwissenschaftler, Josef Haltrich als Sammler und Erforscher sächsischer Volkskunde- und Dichtung. Mehr für ihre Zeit als durch besonders geprägte Persönlichkeit bemerkenswert erscheinen Simon Gottlieb Brandsch und Franz Karl Modjer; dieser namentlich durch seine Tübinger Studentenzeit, zu Beginn des 19. Jahrhunderts, jener als Mediascher Stadtpfarrer und zugleich liebenswürdiger und beliebter Gelegenheitsdichter. Zeigte Kronstadt gerade in der Vorkriegszeit eine reiche Entfaltung starker Malerpersönlichkeiten, die in den „Karpathen" Widerhall und Pflege fanden, so wurden doch auch Künstler und Sucher des eben verflossenen Zeitabschnittes von Meschendörfers Blatt nicht vergessen. Außer Emmerich Tamás bringen die „Karpathen" hier vier „Charakterköpfe"; Lehrer und Schüler, Vater und Tochter. Karl Dörschlag und Fritz Schullerus, Ludwig Friedrich Schuller und Betty Schuller. Außer Betty Schuller stehen noch zwei Bilder sächsischer Frauen in diesem Rahmen der „Karpathen". Sie vertreten beispielhaft die Wirkungsmöglichkeiten, die sich schöpferisch tätigen Siebenbürgerinnen bieten. Entweder die Kunst — in bescheidener, heimatlicher Beschränkung, feinsinnig aber ohne Entfaltung zur Bedeutsamkeit: Betty Schuller; in glänzender Laufbahn, die über die Heimat hinausführt: Lula Myß-Gmeiner — oder Gestaltung des täglichen Lebens in hingebungsvoller Arbeit im Dienst der Gemeinschaft: der Lebensweg Therese Jikelis, der ersten Leiterin des allgemeinen evangelischen Frauenvereins in Siebenbürgen. Wie der Wissenschaftler und Künstler größeren Zuschnittes einen weiteren Wirkungsraum außerhalb Siebenbürgens sucht, so stößt auch der Erfinder und Bahnbrecher an die engen Grenzen der Heimat. Albert Ziegler, der erste Flieger, nicht nur Siebenbürgens, sondern ganz Ungarns, erzielt seine Erfolge mit dem selbstgebauten Flugzeug im Ausland. Zieht dieser hinaus, die Natur zu bezwingen, zu überwinden, so predigt Gusto Gräser als Naturapostel und Dichter die Rückkehr zu ihrer Einfachheit, zu freimütiger Wahrheit und wandert wallenden Haars in leichten Sandalen in die Ferne, denn der Prophet gilt nichts im Vaterland.

Die „Unbegrenztheit der Fortsetzungen" gilt als wichtiges Merkmal aller Zeitschriften und trifft für keine einzige zu. Dieses Schicksal, irgendwie Bruchstück zu bleiben, tritt bei der dritten Gruppe des Haupttexteiles deutlicher zutage als bei den „Modernen Geistern" und den „Siebenbürgisch-sächsischen Charakterköpfen". Annähernd zweihundert Jahre wären nötig gewesen, um die Reihe „Unsere sächsischen Gemeinden" zu vollständigem Abschluß zu bringen, hätten die „Karpathen" in gleichem Wechsel auch weiterhin alljährlich höchstens zwei Ortsgeschichten veröffentlicht. Tatsächlich ist es in den sieben Jahren bei neun Beiträgen geblieben, doch hat auch dieser kleine Ausschnitt beispielhafte Bedeutsamkeit; fast schließt er den Kreis aller sächsischen Gegenden, denn Altland und Weinland, Burzenland und Nösnergau

sind vertreten, durch ansehnliche Orte, durch Dorf und Stadt. Nach Landschaft und Lage, Geschichte, Bevölkerung und wirtschaftlicher Bedingtheit geschildert, erscheinen die Gemeinden in ihrer Eigentümlichkeit und werden auch in Bildbeilagen vorgeführt. Ob als Grenzort gegen das Szeklerland vorgeschoben, wie Draas, ob Marktflecken an der Südkarpathengrenze des Burzenlandes oder des Altlandes, wie Rosenau und Heltau, überall verleiht die Kirchen- oder Bauernburg dem deutschen Gepräge der Siedlung noch einen besonderen Zug. Sie ist Sinnbild für das Schicksal der Grenze und das Ringen im Volkstumskampf auch bei Orten, die nicht ausgesprochen in der Zerstreuung liegen, wie Schirkonyen oder Sächsisch-Regen, denn wenige haben eine fast ausschließlich deutsche Bevölkerung, wie Heidendorf im Nösnergau; so gibt das Zusammenleben mit andern Völkern auch Orten in landschaftlicher Kernlage, wie Schäßburg oder Zeiden, ein Schicksal der Grenze.

Trotz den verschiedenen Verfassern erhält diese Aufsatzreihe der „Karpathen" durch ihren einheitlichen Bauplan zwar eine innere Geschlossenheit, die jedoch nicht zur starren Form wird und sich auch im äußeren Umfang nach der Bedeutsamkeit der betrachteten Gemeinde richtet und beispielsweise „Das alte Schäßburg" und „Das heutige Schäßburg" in zwei gesonderten Beiträgen beschreibt.

XII.

Schwäbisches Schrifttum.

Reicher als durch die Mundartdichtung sind die Donauschwaben durch ihr hochsprachiges Schrifttum in den „Karpathen" vertreten, mit Lyrik und mit schöngeistigen Beiträgen in ungebundener Rede. Auch der westliche Bogenabschnitt des Kreises, den die „Karpathen" schlugen, das Deutschtum Westungarns, reiht sich, wenn auch der Zahl nach spärlicher, hier an. Der nördliche Bogenabschnitt dagegen, die Zips, erscheint in der Zeitschrift nur mit den Proben ihrer Mundart.

In einem literargeschichtlichen Übersichtsaufsatz, in dem Bruno Kremling „Schwäbisches Schrifttum in Ungarn" [1]) behandelt, bezieht er die Gruppe der Deutschen Westungarns auch in seine Betrachtung ein, obwohl ihm bewußt ist, daß ein Abkömmling „jener bajuvarischen Ansiedlergruppe, die schon um die Zeit Karls des Großen nach Ungarn kam", kein „waschechter" Schwabe sei [2]). Doch gilt auch für sie, was Kremling im Einleitungssatze sagt: „Lange rasteten die Federn in der schwäbischen Heide" [3]). Hier Bahn gebrochen zu haben, nicht nur mit seinem völkischen Weckruf an die von völliger Magyarisierung bedrohten Schwaben, sondern auch für ein erblühendes Schrifttum, ist Adam Müller-Guttenbrunns Tat. Der frühe Weg des „Kleinen Schwaben" führt nach Siebenbürgen und über sächsische Schulen. Solche geistige Beziehungen zwischen den beiden Siedlungsgruppen werden auch in den „Karpathen" wieder freundschaftlich rege, denn eine Reihe der aufstrebenden Kräfte der Schwabendichter arbeitet an der Zeitschrift mit. Es sind nicht nur die Schriftsteller, welche ihren Weg zu dem für den Südosten so wichtigen Kulturstrahlungspunkt Wien gefunden haben und mit der Anerkennung dort, zugleich Eingang in das gesamtdeutsche Schrifttum. Die „Karpathen" bringen auch Proben vom Schaffen schwäbischer Bauerndichter, welche die Großstadt noch nicht aus der Dorfgemeinschaft gelöst hat.

Ganz mit der Scholle verwachsen ist Josef Gabriel aus Mercydorf, eine urwüchsige Natur, ein einfacher biederer Mann, der tagsüber mit der gleichen Selbstverständlichkeit den Pflug führt „und die Gemeindegeschäfte erledigt, wie er abend [!] sich seine Pfeife stopft und Verse macht" [4]). Trotz der Ungleichwertigkeit seiner Lyrik und mancher Sentimentalität, leuchtet dichterische Begabung aus seinen Versen, zu denen die Schriftleitung einführend bemerkt:

1) K 4, 335.
2) K 4, 371.
3) K 4, 335.
4) K 2, 489.

„obwohl diese schon in ihrer Sprache deutlich zeigen, daß diesen Bauerndichter Generationen von der Dichtung unserer Zeit trennen, daß er noch ganz in der Sprache der Klassiker fühlt, ist den Gedichten bei all ihrer Naivität Talent und eine gewisse selbstsichere Kraft nicht abzusprechen“ 5).

Ein anderer, dessen Lyrik sich nicht ohne weiteres seiner Gegenwart einfügt, ist dem Bauernstande schon etwas ferner gerückt. Auf der Wanderschaft, die ihn durch Deutschland bis nach Frankreich und England führte, konnte der junge Tischler Nikolaus Schmidt seinen Gesichtskreis weiten, bevor er sich als Gastwirt und Greisler in der Heimat festsetzte. „Leidenschaftliches Ichgefühl und dessen Verallgemeinerung“ 6) ist die Triebfeder seines Dichtens und seiner Phantasie, Einseitigkeit ihre Begleiterscheinung. Seinem tiefen „Mitleid mit dem Völkerweh der Armut“ gesellt sich kein Haß gegen die Machthaber; so kann er nicht in die Reihe der „dichterischen Parteigänger der Sozialdemokratie“ gestellt werden, obwohl ihm ihre Gedankengänge von seinen Berliner Jahren her nicht fremd waren 7).

Wesentlich andere Töne klingen aus dem Süden des Banates in den „Karpathen“ wieder; nicht bloß als Probe schwäbischer Dichtung, sondern auch den künstlerischen Anforderungen der Zeitschrift entsprechend, eröffnen diese Verse mehrere Hefte. Hier ist von bäuerlicher Schwere nichts mehr zu spüren, namentlich bei Bruno Kremling nicht, der im 4. Jahrgange mit mehreren Gedichtauswahlen vertreten ist. Aus der gepflegten Formgewandtheit scheint die Nähe Wiens zu sprechen; wogendes Naturgefühl, malerische Farbenfreude, verhaltene Sinnlichkeit und unbekümmerter Lebensdrang sind in Kremlings Versen von einem Könner gemeistert. In Form und Gehalt spröder ist Else Alschers Kunst. Ihre Nachdenklichkeit gibt den Gedichten etwas ungelenk Nüchternes, das jede dichterische Beschwingtheit hemmt. Ihr Ringen nach Schicksalsdeutung mündet in entsagendes Bescheiden vor der Undurchdringlichkeit einer ungewissen Zukunft. Leuchtet ein Freudestrahl auf, so ist er nur dort eingestimmt, wo er den grauen Grund verklärt; fehlt dessen dämpfende Wirkung, so wird ihr Ton leicht grell und hart. Doch könnten Else Alschers in den „Karpathen“ veröffentlichten Gedichten auch in jeder anderen Zeitschrift mit Ehren bestehen.

Aus den Ofener Bergen stammt ein ungarländischer deutscher Dichter, Otto Krause, der Gestalter eines ganz vermenschlichten Christusbildes, der nicht mehr unter den Lebenden weilte, als die „Karpathen“ ihm eine Würdigung widmeten 8). Die Eigenart dieses Nachkommen erbeingesessener Weinbauern spricht am stärksten aus seinen „gnostisch-sozialen“ Christusdramen, die von der Kritik mit vergleichendem Blick auf Heyse hochgestellt wurden. Daß seine Begabung nicht im Musikalischen sonderen im Rhetorischen lag, veranschaulicht das Gedicht „Satans Frage“, das die „Karpathen“ als Probe

5) ebenda.
6) K 5, 193.
7) vgl. Einleitung von O(tto) A(lscher), K 5, 193.
8) K 4, 717.

seiner Verse abdrucken [9]). Seine Aufschwünge, die stellenweise an Milton erinnern, können lyrisch nicht befriedigen, denn die gebundene Rede um jeden Preis wird mit Abgeschmacktheit und undichterischer Sprache erkauft.

Nicht nach den größten Gegenständen der Menschheit greift Mathes Nitsch aus Straß-Sommerein, doch gelingt ihm im enger gezogenen Kreise was sein Landsmann in der Lyrik nicht erreichte: dichterische Durchformung seiner Stoffe, die ihre beste Kraft aus dem Heimatboden der Heide nehmen, in dem Nitsch mit seiner bäuerlichen Abstammung wurzelt, dem seine Sehnsucht gilt. Aus ihm wächst das behagliche Lachen des dörflichen Vergnügens wie der sagenhafte Schauer der gespenstischen Schiffe, die in stürmischer Nacht über die Heide ziehen. Der packende Wirbel bildkräftiger Ausrufe und leidenschaftlicher Hast ist ihm Gegenpol zu träumerischer Besinnlichkeit, die in ein liebenswürdiges Märchenland hinüberspielt. Manches dieser verschieden gestimmten Gedichte bringen die „Karpathen" im 4. und 5. Jahrgang. Ähnlich schwillt auch die übrige schwäbische Lyrik in den mittleren Jahrgängen der Zeitschrift an, während sie im ersten und letzten ganz fehlt.

Unter den sechs von den „Karpathen" aus diesem Gebiet des schöngeistigen Schrifttums des Bruderstammes ausgewählten Namen, steht Mathes Nitsch an dritter Stelle hinter Kremling und Else Alscher. Wie diese erscheint er auch als Prosaschriftsteller in den „Karpathen". Ganz im Fabelland freier Erfindung und altbekannter Märchenmotive bewegt sich sein Märchen „Rotbärtchen" [10]). Die Erzählung „Der Heidenstein" [11]) bindet er an seinen Heimatort. Die alte, am Stein aufflammende Feindschaft läßt er in der Zeit lodern, als Sommerein noch San Mareien hieß. Während hier das volkskundlich Anziehende nicht ganz in der Erzählung aufgegangen ist, tritt es im „Kirtag" so ausgesprochen in den Vordergrund, daß diese Skizze geradezu als Verbindungsglied zu Nitschs eingehender Studie „Die deutschen Heidebauern in Ungarn" [12]) führt.

Von der Leitha an die Donau versetzt eine Skizze von Else Alscher, in der sie, allem volkskundlichen Ehrgeiz fern, die ganze Aufmerksamkeit seelischer Vertiefung zuwendet und auch die Landschaft nur zum zufälligen Hintergrund macht [13]). Eine andere zarte Erzählung [14]) von erster, scheu erwachender Liebe redet ebensowenig von Schwabentum und Banater Heimat und verrät nur durch einzelne Worte und Wendungen ihre Zugehörigkeit zum Kreise österreichischer Kulturstrahlung.

Inmitten dieses Bereiches steht eine Schriftstellerin, die in Wien ihre zweite Heimat gefunden hat. Ella Triebnigg, als Dramatikerin sogar preisgekrönt, erscheint in den „Karpathen" nur mit einer feuilletonistischen Erzäh-

9) K 4, 709.
10) K 5, 87.
11) K 5, 132.
12) K 6, 16.
13) „Gipfelsturz", K 5, 197.
14) „Knabenliebe" (das ist: erwachende Liebe eines Knaben zu einem erwachsenen Mädchen), K 7, 484.

lung, der auch ein Rahmen keine Tiefe verleiht. Leicht, aber nicht leicht genug ist der „Karpathenbär“ [15]) geschrieben, der übrigens gar kein Bär, sondern ein Schwerenöter ist, der als Held einer Erzählung belacht, plötzlich in lustspielhafter Wendung persönlich auftaucht.

Durchwegs anderen Schlages sind die vier längeren Erzählungen von Ludwig Schmidt. Im 4. Jahrgang der „Karpathen“ wurde dem Dorftischler von Mamorak bei der Nennung seines Namens in der Reihe der Banater Schriftsteller der Vorwurf nicht erspart, „bis jetzt noch zu wenig auf das Kolorit der schwäbischen Landschaft gegeben zu haben, obwohl sich in seiner letzten Erzählung, im ‚Bodenhunger‘ schon Ansätze dazu zeigen“ [16]). Im selben Jahre noch druckt die Zeitschrift diese Erzählung ab; für sie und die folgenden in den „Karpathen“ veröffentlichten Beiträge aus Schmidts Feder trifft dieser Vorwurf nicht mehr zu [17]). Hier stehen seine prächtigen Bauerngestalten schon mitten im Wogen reifender Ährenfelder des Flachlandes oder den dem tückischen Sandboden abgerungenen Weingärten, schlicht, gesund und natürlich. Diese drei Merkmale sind für den Bau wie für die Gestalten der Erzählungen bezeichnend. In geradliniger Übersichtlichkeit entfalten sich die Bilder, bedächtig ohne Überraschungen und ohne Hast. Wo die starken unverfälschten Gefühle dieser germanischen Menschen auf Widerstand stoßen, setzen sie sich mit zäher Beharrlichkeit durch. Die einzelnen Charaktere sind mit wenigen Linien umrissen und festgelegt, ohne daß Schmidt dabei in eine Schwarz-Weißzeichnung verfällt; denn sie stehen alle gerundet in ihrem treu wiedergegebenen Lebensraum, starke Persönlichkeiten und zugleich urbildlich für ihre Art. Schmidt nennt seine Erzählung „Bodenhunger“ ein „Kulturbild aus dem Banat. Ganz unbefangen gibt er eingangs eine Schilderung von Land und Lage und gleitet unversehens zur Erzählung über, in der die eben erst sachlich geschilderten Verhältnisse zu handelnden Kräften anwachsen und lebendig werden. Gern und oft fällt seine Hochsprache bei Rede und Gegenrede in die Mundart, selbst einige ungarische oder siebenbürgisch-sächsische Worte flechten sich ins Banater-Schwäbisch ein, etwa in der Geschichte „Heimweh“ [18]), wo der Bauer sich seine junge Frau aus Siebenbürgen holt. Wenn er hier auch Bemerkungen über die beiden Volksgruppen einschaltet, so geschieht es in unaufdringlichem Ton, als spräche er nur vor sich hin. Wohl erzieht dieser volksnahe Schriftsteller auch durch seine anderen Erzählungen, aber er tut es nie mit erhobenem Finger, sondern durch die Gesundheit und Kraft seiner Hauptgestalten und ihrer kernigen, handfesten Anschauungen. Vorbildlich stehen sie da, etwas überhöht, ohne Sentimentalität oder Süßlichkeit, zukunftsgewisse deutsche Kolonisten.

Im Jahre 1911 wird Eugen Probst zu den „Neuerscheinungen im literarischen Leben der Schwaben Ungarns“ gezählt [19]). Und auch die Schrift-

15) K 7, 513.
16) K 4, 339.
17) Bodenhunger, K 4, 647; Die stark Susi, K 7, 162; Heidezauber, K 7, 718.
18) K 5, 450.
19) K 4, 371.

leitung der „Karpathen" freut sich, die Leser mit „einem neuen Banater Schwaben", dem Direktor der Wiener städtischen Sammlungen, bekannt machen zu können, „der der künstlerischen Qualität seiner Arbeiten nach unbedingt in die erste Reihe der ungarländischen deutschen Schriftsteller zu stellen ist" [20]). Bald wird er ein geschätzter Mitarbeiter der Zeitschrift, der mit längeren Erzählungen und Novellen in das Leben seiner Heimat führt; mehr in die Welt der größeren und kleineren, herrschaftlich angehauchten Weingutbesitzer der Arader Gegend als in die des eigentlichen Bauerntums. Schwaben und Ungarn sind die Personen seiner Erzählungen; dazwischen stehen Übergangsgestalten wie „Der Herr von Mezökut", Baráty, „dessen Großvater noch den deutschen Namen Gutfreund trug..." [21]). In der äußeren Lebenshaltung dieser Menschen ist mancher Zug durch die Einwirkung der ungarischen Umgebung geformt [22]). Im inneren Wesen sind viele von ihnen scheu in sich gekehrt; in seelischer Schamhaftigkeit und in zögerndem Ungeschick der Welt gegenüber können sie das befreiende Wort nicht finden, bis das Leben ihnen gewaltsam eine Lösung aufdrängt oder der Tod ihre Einsamkeit sprengt, in die sie sich mit eigenwilligem Starrsinn oder überempfindlichem Ehrgefühl verschlossen haben. Die äußere Handlung läßt Probst in diesen Erzählungen meist hinter gewissenhafter Schilderung namentlich seelischer Zustände zurücktreten. Ruhig und sachlich folgt er den Gedanken und Gesprächen seiner Gestalten, mit einer Umständlichkeit, die manchmal auch in der Wortwahl fast wie wissenschaftliche Berichterstattung und mit ihren Einschränkungen und Verschränkungen besonders in der direkten Rede etwas papieren klingt. Symmetrische Zweipoligkeit des Gefüges verstärkt in ernsten Geschichten den Eindruck der schicksalhaften Zwangsläufigkeit der Entwicklungen [23]) und unterstreicht in heiterer gestimmten Erzählungen [24]) den lustspielartigen Aufbau. Landschaftlich gehört auch Probsts Novelle „Sonntagskinder" [25]) in den Kreis dieser Erzählungen aus der Mierschgegend, während der äußere Rahmen der seelischen „Badekur" Mehadia ist, wo auch östlichere Gäste zur Buntheit des Bildes und zum Gelingen der Kur beitragen. Vollends aus seiner Banater Heimat hinaus, in die zwischenvölkische Schichte des Großhandels, führt Probst den feuilletonistischen Einfall einer Kurzgeschichte „Das Glück", während er mit seiner Erzählung „Verena" in die Schwedenzeit des Dreißigjährigen Krieges greift, und die junge Nonne Verena in der Verwirrung von widerstreitendem Gelübde und irdischer Liebe, von Bekehrungseifer und blindem Zauberglauben untergehen läßt, als die Kriegsläufte sie aus den schützenden Klostermauern reißen. Ins Zeitlose gehen die nachdenklichen Betrachtungen über Unwert und Glücklosigkeit des Reichtums in der Märchenerzählung „Der Schatz".

---

20) K 4, 224.
21) K 6, 307.
22) z. B. auch in den Namensformen: Pali, Ilka, Dani.
23) Tödliche Liebe, K 5, 32.
24) Ein Schwabenstreich, K 4, 200.
25) K 5, 614.

Als Schriftsteller, Bauer und Jäger stellt sich Otto Alscher in einigen Worten auf Wunsch der Schriftleitung selbst vor, als die „Karpathen" mit dem Abdruck seines Zigeunerromans beginnen. Diesen Schwaben, der im ungarischen Tiefland aufwuchs, seine Schulzeit in Orsova verbrachte und nach Lehr-, Studien- und Berufsjahren als Berichterstatter und Kunstkritiker in Wien sich wieder nach der Heimat wandte und bei Orsova ansässig wurde, erfüllte in dichterischer Technik und moderner Sprache Forderungen, um deren Durchsetzung sich die „Karpathen mühten. Auch durch seine Stoffe mußte Alscher den „Karpathen" willkommen sein, namentlich wo er das seltsame Volk schilderte, „das mehr verfolgt als verstanden sich in Siebenbürgen am reinsten und ursprünglichsten erhalten hat" [26]); denn im Rahmen der „Karpathen" durfte die Betrachtung derZigeuner nicht fehlen, wenn sie das Leben des Landes in seiner bunten Vielfältigkeit erfassen wollten. Alschers später mit dem Buchtitel „Ich bin ein Flüchtling" [27]) erschienenen Roman brachten die „Karpathen" als „Menschen der Peripherie" in ihrem 2. Jahrgang. Eine Novelle [28]) folgte, die auch in das Zigeunerleben führt, hier aber allgemeinmenschliche Seelenfragen gestaltet, während der Roman vor allem Auseinandersetzung des unruhvollen Volkes mit der ihm feindlichen Umwelt ist, die in ihrer Lebensform der Seßhaftigkeit weder Raum noch Verständnis für das triebhafte Schweifen der Naturkinder hat, welche „als Gesetz nur sich anerkennen". Doch auch dort, wo der Zigeuner äußerlich schon in diese Zivilisation einbezogen ist, stellt Alscher Menschen hin, die sich gegen das Gefühl der Ausgestoßenheit und gegen eine Welt, die sie verachtet bäumen [29]). Anders geartet sind die Banater Bergrumänen seiner kürzeren Novellen und Skizzen. Ihr Lebenskreis ist dem Jäger vertraut; er bekennt von sich: „Zum Dichter machten mich die Melancholie der Donau und die Einsamkeit der Berge, in die ich mich oft für Monate verschließe" [30]). Aus dieser Einsamkeit der Bergwelt und dem Erleben ihrer großen Natur wachsen Alscher die Gestalten seiner Hirten und ihre Schicksale; sie ist der Wurzelboden für die Leidenschaft seiner bäeuerlichen Wilderer [31]). Diese Berge werden auch Zufluchtsort eines Einsamen, der vom Treiben der Menschen angewidert, hier letzte Fragen nach dem Sinn des Daseins und der Welt hinausschreit, ganz Natur werden will, von der Natur aber zermalmt, zusammenbricht ehe er noch den Weg zur menschlichen Gemeinschaft wieder betreten kann, denn „er ahnte nicht, daß das Leben kein Fragen duldet, das dem, der nach der Ursache alles Bestehenden fragt, nur eine Antwort wird — die Vernichtung" [32]). Besser als schemenhafte Gedankenträger, die nicht zu gültiger Sinnbildlichkeit ausgereift sind wie in diesem Versuch „Der Mensch

26) K 2, 62.
27) Berlin (1909).
28) Der Greis und das Mädchen, K 5, 354.
29) Er fährt heim, K 6, 35.
30) K 2, 62.
31) vgl. Die Augen, K 1, 642 u. Sein Schuß, K 4, 459.
32) K 6, 556.

und die Frage an die Erde" [33]), gelingen Alscher die lebenswahren Gestalten in leichtgeschürzten Umrißgeschichten der Gegenwart [34]) oder in trefflicher Zeichnung der Vergangenheit wie in der Erzählung „Der Türk stürmt" [35]), die einen Ausschnitt aus den österreichisch-türkischen Kämpfen von 1788, die heldenhafte Verteidigung der Veteranihöhle [36]) am linken Donauufer gegen den osmanischen Ansturm aufrollt und aus dem Kampfgetümmel ein Stück zähen deutschen Kolonistengeistes aufleuchten läßt, der beim Blitzen des Schwertes immer auch an den Pflug denkt.

Dem „Wecker des Heimat- und Volksgefühles bei seinem Stamme" [37]) widmeten die „Karpathen" vor und nach seinem sechzigsten Geburtstage einige Zeilen, konnten auch von Adam Müller-Guttenbrunn zu diesem Tage selbst verfaßte Verse abdrucken und auf seinen frischen Lebensmut hinweisen, wie er beredt aus den Zeilen klingt:

„was gestern ich wollte, das kann ich erst heut',
und Holz, das noch wächst, das wird nicht gespalten" [38]).

Vorher schon hatten die „Karpathen" eine Charakteristik des schwäbischen Heimatdichters gebracht, die namentlich die Jahre seiner Wiener Bühnenzeit näher betrachtete [39]). Dieses Bild und auch Müllers eigener schriftstellerischer Beitrag in den „Karpathen" zeigt nicht den Heimatschriftsteller, sondern den Verfasser eines Konversationsstückes in einem Aufzug, „Das häusliche Glück" [40]), das in Sorgen und Spannungen des bürgerlichen Familienlebens hineinleuchtet und mit Geschick ein nüchternes Zeitbild aus der österreichischen Gesellschaft nachzeichnet. Im Rahmen der „Karpathen" nimmt das Stück als einziger längerer dramatischer Beitrag eine Sonderstellung ein; zugleich rundet er das Bild Banater schwäbischen Schrifttums in den „Karpathen" ab, indem es zur Lyrik und Epik auch die dritte Dichtungsgattung fügt.

---

33) ebenda, S. 548.
34) Der interessante Gast, K 6, 263.
35) K 3, 554.
36) „Sechs Stunden oberhalb Orschova, auf dem linken Ufer der Donau, wo sie sich hart durch den Felsen drängt, gähnte eine Felsenhöhle, zu der man nur über eine 12 Klafter hohe überhängende Felswand auf schmalem Pfad gelangte". Nach dem, auch bei der Belagerung Wiens, rühmlich hervorgetretenen Grafen Veterani genannt, der als erster die kriegerische Bedeutung dieses Punktes erkannte und von hier aus den Schiffsverkehr auf der Donau sperren konnte. vgl. F. Wettel, Biographische Skizzen, 3. Aufl. S. 5.
37) K 6, Heft 4, Beil. S. 3.
38) ebenda.
39) M. Necker, Adam Müller-Guttenbrunn, K 4, 247 (unklar und unzutreffend sind die ersten Jahre der Kindheit gezeichnet).
40) K 4, 229.

XIII.

Reichsdeutsche Dichtung.

Im März,
da gruneln die Dornen am Zaun.
Im März,
Da fängt der Fuchs an zu rauhn.
Im März über Deutschlands Äckern und Aun,
da fliegt durch Wolken und Licht und Sturm
eine erste Schwalbe von Turm zu Turm:
wird Frühling?

Die Schriftleitung stellt dieses kleine Märzlied vor als „ein noch unveröffentlichtes Gedicht von R. Dehmel, das mit seinem stürmischen Rhythmus die Komposition geradezu herausfordert“ [1]). Freude und Stolz klingt in diesem Satze mit, darüber, daß die „Karpathen“ ihre Leser unmittelbar zu Quellen gleichzeitiger deutscher Dichtung führen können. Dieses Bedürfnis des Neuerers, in den Strom der eigenen Zeit zu tauchen und mitzuschwimmen, teilzuhaben an dem Erleben und an den Schöpfungen der Zeitgenossen spricht auch aus den Zeilen, in denen Meschendörfer grundsätzlich über die „Karpathen“ und die moderne Kust und Literatur handelt. Zwar habe sie keine so überragenden Gestalten hervorgebracht wie ähnliche frühere Reformbewegungen, wohl erreichten die Modernen, neben die ganz Großen gestellt, deren Höhe nicht, „trotzdem stehen uns diese Modernen näher, geben uns im gewissen Sinne mehr als das die erlauchtesten Geister vergangener Jahrhunderte vermögen: denn sie haben der Sehnsucht, den Kämpfen, den Zielen, auch den Schwächen und Verirrungen unserer Zeit einen unsere Zeit überdauernden Ausdruck verliehen, sie sprechen unsere Sprache und klären Tausende und Tausende in ihrem oft so dunkeln und verworrenen Drang nach einem festen Lebensanker“ [2]). Diese Modernen nun auch in Siebenbürgen bekannt zu machen, ihre Gedanken und Werke in weite Kreise zu tragen, die nichts vom Wandel der Zeit und nichts von der allmählich entstandenen „modernen europäischen Kultur“ gemerkt hätten, das erschien als Absicht der „Karpathen“. In diesem Sinn war auch im ersten Jahr der fragende Vorwurf an die Schriftleitung gerichtet worden: „Warum räumen Sie der ungarischen Literatur einen so großen Raum ein? Sie wollten doch reichsdeutsche Dichter bei uns einführen“ [3]). Daß diesem einen Programmpunkt, der Be-

1) K 1, 380.
2) K 4, 4.
3) K 1, 353 f.

rücksichtigung des Außersiebenbürgischen, auch später noch von der Kritik ein größeres Gewicht beigemessen wurde als ihm tatsächlich zukam, ist zum Teil aus eigenen Äußerungen der „Karpathen" erklärlich; denn Meschendörfer hatte im ersten Jahrgang geschrieben: „wer da weiß, wie wenige echte dichterische Talente es unter uns gibt, der wird es auch nicht verwunderlich finden, wenn wir in dem belletristischen Gebiet so oft Anleihen bei der ungarischen und rumänischen Dichtung machen ..." 4). Da nun die Zeitschrift nicht bloß Sammelbecken und Spiegel des siebenbürgischen Lebens sein wollte, sondern auch den lebendigen Anschluß an den gleichzeitigen Hauptstrom der europäischen Kultur suchte, so war es natürlich, daß die „Karpathen" ihre „belletristischen Anleihen" in erster Reihe bei den modernen reichsdeutschen Schriftstellern machten. Das war ähnlich auch ausgesprochen worden, denn die „Karpathen" wollten von den modernen ausländischen Dichtern zwar „jedes Jahr nur einige wenige, die aber gründlich" einführen, „durch originale Beiträge, sowie durch Auswahlen aus ihren bisherigen Werken" 5).

Die beiden ersten Jahre folgen dieser Zielsetzung vor allem mit drei Namen, die im Zusammenhang mit den „Karpathen" immer wieder genannt werden: Dehmel, Falke und Liliencron. Sie erscheinen auf den Werbebogen ebenso wie in den Pressestimmen über die „Karpathen" als Mitarbeiter der Zeitschrift. Das waren sie zwar, doch sind ihre Beiträge recht dünn gesät; spärlicher als man es sonst von Mitarbeitern erwartet. Bei kurzen Erwähnungen der „Karpathen" mag ein Hinweis auf diese Namen gerechtfertigt sein, wenn in zwei Zeilen der Standort der Zeitschrift im geistigen deutschen Raum ungefähr ungedeutet werden soll, doch entsteht leicht ein falsches Bild, wenn bei Urteilen wie etwa: „Die Zeitschrift zählt hervorragende deutsche Autoren zu ihren gelegentlichen Mitarbeitern ..." 6), dieses „gelegentlich" nicht mit Nachdruck betont wird.

Das gilt für Paul Heyse, welcher an der eben erwähnten Stelle genannt ist, ganz besonders, denn mit fünf kurzen, wenig bemerkenswerten Sprüchen tritt der damals Achtundsiebzigjährige zum ersten und zum letzten Male in den „Karpathen" auf. Das Wort im abfälligen Urteil des „Korrespondenzblattes" vom „Schnitzelwerk aus der deutschen Großkultur" 7), könnte ausgesprochen auf diese Verse gemünzt oder durch sie angeregt sein.

In der Kette von Würdigungen, welche die „Karpathen" unter einem Leitsatz als „Moderne Geister" zusammengeschlossen hatten, fehlen Dehmel, Falke und Liliencron nicht. In drei Einzelbildern sind sie dem Leser nahegebracht, daß er durch Erfassung der menschlichen und dichterischen Persönlichkeit auch zu tieferem Verständnis ihres Werkes vordringe. Freilich breitet die Zeitschrift dieses nur in so knappen Proben vor ihm aus, daß diese „originalen" Beiträge die Aufgabe einer „gründlichen" Einführung eigentlich kaum

---

4) ebenda.
5) K 1, 355.
6) R. Hoeniger in d. Ztschr. „Das Deutschtum im Ausland", Nov. 1908; vgl. K 2, Heft 8.
7) A. Schullerus im Kbl, 34 (1911) S. 13.

erfüllen konnten, dafür aber immerhin anregend wirken mußten. In einer Bemerkung über Lyrik und siebenbürgisches Publikum schreibt H. Zillich 1927 im „Klingsor": „Schon Rilke ist ein Vorrecht der Stürmer und Dränger. Und George bloß der Dichter, der ärgerlicherweise keine großen Buchstaben verwendet. Daß Liliencron und Dehmel hier schon gelesen werden (oder wurden) ist das Verdienst der ‚Karpathen'; hätten diese nie bestanden, wir hielten noch bei Geibel . . ." [8]). Solch anregende Wirkung ging zum Teil von sehr bescheidenen Ansätzen aus.

So erschöpft sich Dehmels Mitarbeit in zwei Beiträgen. Seine Lyrik ist durch das angeführte Märzlied vertreten, seine Erzählung durch „Die Geschichte vom alten Wodtke und Michel Krist oder der Weg über den Balken". Ohne der versuchten Sinnbildlichkeit nachzuspüren, die schon aus dem Namen spricht, erklärt die Schriftleitung, daß die von Dehmel freundlichst zur Verfügung gestellte Erzählung eigentlich eine Kindergeschichte sei, „aber eine von den vorbildlichen Kindergeschichten, deren echte Naivität und prächtige Erzählung erst der Erwachsene voll würdigt" [9]).

Im 7. Jahrgang bringen die „Karpathen" noch ein Gedicht von Dehmel, das aber ebensowenig wie „Die Regimentsfahnen" von Liliencron in die Reihe der eigentlichen Mitarbeiterbeiträge gehört. Der Weltkrieg war ausgebrochen, aus dem Ernst der großen Stunde und der jubelnden Freude am Bekenntnis der deutschen Menschen zur deutschen Einheit war „Alldeutschlands Erweckung" entstanden. Dehmel hatte das Gedicht nicht für die „Karpathen" bestimmt, und diese brachten es nicht als Probe Dehmelscher Kunst, sondern ließen es als Kriegslied die Reihe der Kriegslieder eröffnen, die an der Spitze des letzten Heftes stehen.

Viel umfangreicher ist die Mitarbeit Gustav Falkes. Durch das zum Erstdruck überlassene Gedicht „Der alte Ritte" wird der Dichter eingeführt und von einigen Worten der „Kleinen Mitteilungen" begleitet; sie weisen auf sein letztes Werk „Frohe Fracht" hin, das wie alle früheren Gedichtbücher Falkes, eine wirkliche Bereicherung der deutschen Literatur bedeute [10]). Schon im nächsten Heft beginnen dann Falkes Erinnerungen „Aus meinen Kinderjahren". Zwanglos niedergeschrieben und „ohne literarischen Ehrgeiz", jedoch mit einigen Bedenken, denn was er da von kindlichen Freuden und Schmerzen berichtet, „sollte eigentlich nur Freunden und Angehörigen erzählt sein". Vielleicht aber erkennt mancher seine Jugend darin wieder. „Und es mag wohl geschehen, daß er sich vor der Größe und Reinheit dieser unschuldigen Welt einmal klein und beschämt fühlt, der erwachsene, gereifte, vernünftig gewordene Herr Staatsphilister" [11]). Der kurzen Vorrede folgt in sechs Abschnitten die lockere Kette von Erinnerungen an ein Kinderleben, „wie es Tausende leben"; einmal hält er inne, setzte dann aber die liebenswürdige Plauderei fort, denn „diese Aufzeichnungen sind ja schon bunt genug

---

8) „Klingsor", 4 (1927) S. 355 f.
9) K 1, 30.
10) K 1, 59.
11) vgl. den Einleitungsabschnitt, K 1, 70.

geraten, da mag es nun auch so weitergehen" [12]. Und er nimmt erst Abschied von den Kinderjahren und dem Leser, als er sie bis in die Zeit des „Konfirmationscylinders" geführt hat, des Hutes, der sich als schwarzer Grenzstein imponierend zwischen dem Land seiner Kindheit und dem seiner Jünglingszeit aufrichtet [13]. Falkes Mitarbeit an den „Karpathen" reicht nicht über den 1. Jahrgang hinaus. Im Juliheft umreißt Robert Walter-Freyr Bild und Werk des älteren Freundes. „Der Mensch Gustav Falke ist unsern Lesern kein Fremder, diesmal kommt nun der Dichter zu Worte" [14], bemerkt die „Rundschau" und gesellt zu seiner längeren Prosaskizze „Persönlichkeit" [15] einige Gedichte verschiedener Stimmungsstufen, damit sich das Bild des Dichters durch solche Reichhaltigkeit möglichst plastisch runde. Mit dem Aufsatz über Falke eröffneten die „Karpathen" ihre neue Rubrik „Moderne Geister" und zeigten, in welcher Art sich der Gedanke tatsächlich verwirklichen ließ, der dem Herausgeber bei ihrer Einrichtung vorschwebte.

Liliencrons schon erwähntes Gedicht „Die Regimentsfahnen" brachten die „Karpathen" in ähnlichem Zusammenhange wie Dehmels Kriegslied kurz nach Kriegsausbruch 1914 [16]. Auch die beiden andern Gedichte, die Liliencron dem Herausgeber „noch bei Lebzeiten für die ‚Karpathen' übergeben" [17] hatte, erschienen erst im Sonderheft zu des Dichters Gedächtnis. „Ottave rime" das eine, „Der Kampf um die Wasserstelle" das andere. Dieses Gedicht war schon 1906 in der „Balladen-Chronik" erschienen, „aber in einer Fassung, die Liliencron später nicht befriedigte" [18]. Im ganzen gesehen gebührt dieser gefeilten Kürzung von elf auf neun Strophen, die von den „Karpathen" als „endgültige Fassung" gedruckt wurde, der künstlerische Vorrang gegenüber der Form, welche in die von Dehmel besorgte Liliencronausgabe aufgenommen ist [19].

Die Schriftleitung bemerkt zum zweiten Augustheft von 1909, das von diesen beiden Gedichten eingeleitet wird: „schon vor einem Jahre bestand die Absicht, wenn nicht aus allgemeiner Wertschätzung, so aus Dank für die selbstlosen Bemühungen des Dichters um die ‚Karpathen', die ihm am Herzen lagen, ein ‚Liliencronheft' herauszugeben" [20]. Andere Manuskripte, die sein Zustandekommen bis dahin verhindert hatten, wurden nun zurückgestellt, denn im 21. Heft hatten die „Karpathen" die Nachricht vom Tode des Dichters mit dem Bemerken gebracht: „D e t l e v v o n L i l i e n c r o n ist gestorben. Uns Sachsen stand er näher, wie so mancher andere reichsdeutsche Dichter, ist er doch auch für unsere literarische Jugend, soweit sie den Anschluß an die

12) K 1, 249.
13) vgl. K 1, 340.
14) K 1, 605.
15) „Persönlichkeit", K 1, 586. Gedichte, ebenda 577.
16) K 7, 674.
17) K 2, 668.
18) ebenda.
19) Ges. Werke, Berlin 1911/12, Bd. 3, S. 344.
20) K 2, 668.

gleichzeitige deutsche Dichtung im Reiche sucht, ein Bahnbrecher und unerschöpflicher Spender edelsten Beispiels und Genusses gewesen. Und dann, Liliencron ist bei **uns** gewesen, viele hundert sächsischer Herzen haben ihm entgegengeschlagen, als vor zwei Jahren der größte deutsche Dichter, der je im Sachsenlande weilte, in Kronstadt, Hermannstadt, Schäßburg und Mediasch aus seinen Dichtungen las. Wir erfüllen daher nur eine Ehrenpflicht, wenn wir unser nächstes Heft seinem Andenken widmen" [21]).

Mehr als die tatsächliche Mitarbeit an den „Karpathen", waren es hier die persönlichen Beziehungen, die sich zwischen dem Dichter und dem Kronstädter Kreise schon vor dem Erscheinen der Zeitschrift geknüpft hatten. Als Meschendörfer 1907 seinen Plan vorbereitete, hatte er im Januar den Dichter um einen Beitrag für das neue Unternehmen gebeten. Aus Liliencrons Antwort entspringt die Anregung zu seiner Siebenbürgenreise. Er schreibt: „Daß Siebenbürgen von uns deutschen Dichtern so stiefmütterlich behandelt ist bisher, hat wohl darin seinen Grund, daß Ihr herrliches Land so sehr, sehr entfernt liegt von Deutschland. Wer kommt dahin. Ich glaube, ich würde es sehr lieben, wär ich und wohnt ich in Ihrem Lande. Diesen Herbst komm ich wahrscheinlich (es ist noch nicht gewiß) nach Wien, um dort vorzulesen. Dann wärs entzückend, wenn ich darauf (oder vorher) nach Kronstadt kommen könnte, um auch dort vorlesen zu dürfen. Dann lernte ich auch Ihre schöne Heimat kennen. Aber es wird wohl, wie so Vieles, am Geldpunkt scheitern" [22]). Schon zu Pfingsten kann er jedoch auf Meschendörfers Einladung seine Vortragsreise antreten, die den Bogen: Schäßburg, Mediasch, Hermannstadt, noch über die Karpathen hinausschlägt; in Bukarest liest er zweimal und wird auch von der Königin empfangen. Dann kehrt er nach Kronstadt, dem siebenbürgischen Ausgangspunkt seiner Rundfahrt, zurück. Hier sucht sich der Dreiundsechzigjährige von Ermüdung und Verstimmung an einem Ruhetag zu erholen. Am 28. Mai verläßt er dann die Stadt im Osten.

Im Gedenkheft der „Karpathen" berichtet Meschendörfer vom Erleben jener Tage. Unvergeßlich war der Eindruck, den der Mensch Liliencron auch durch seine jugendfrische Lebendigkeit gemacht hatte, namentlich denen, die ihm während der fast zwei Wochen seines Aufenthaltes näher treten durften. Auch für den Dichter waren es wohl hauptsächlich die Kronstädter Tage, die ihm eine freundliche Erinnerung an Siebenbürgen hinterließen; noch frei von der Hast und Überanstrengung der zweiten Woche, trugen sie nicht den Stempel der „fürchterlichen Reisen". An drei Tagen hintereinander hatte er dann in drei verschiedenen Städten gelesen, trotz mancher scharfen privaten Kritik doch in der Öffentlichkeit ungeheuer bejubelt und gefeiert, er, der von sich sagte: „Es ist die tiefe Tragik meines Lebens: daß mein ganzes innerstes Sein auf tiefste Einsamkeit gestellt ist, und immer mehr muß ich mich in die breiteste Öffentlichkeit zerren lassen" [23]).

---

21) K 2, 635.
22) K 2, 645.
23) vgl. H. Maync, Detlev v. Liliencron, S. 27.

Trotzdem konnte er an Meschendörfer schreiben: „Grüßen Sie den Butschetsch, wohin Sie in den Sommerferien gehen wollen, von mir. Er steht so klar vor mir. Überhaupt das deutsche Siebenbürgen, das wie Dornröschen — ein Dornröschen i s t e s — in einem fernen, fernen Lande träumt (nicht schläft). Ein liebes wundervolles Land!" [24]) Nachhaltiger als der empfangene Eindruck war aber wohl der, den Liliencron bei den Kronstädter Freunden hinterlassen hatte. In den „Karpathen" steht ein Gedicht von Eduard Schullerus, das durch den Besuch Liliencrons angeregt war; wie dieser „Empfang" [25]) so sind auch die Verse der „Zinnenfahrt" [26]) aus der gehobenen Stimmung jener Tage geboren. Nach sieben Jahren gestaltet er in der Skizze „Aus den Tagen mit Liliencron" [27]) das Erlebnis noch einmal in dichterischer Prosa, über der er als Motto die Poggfredverse schweben läßt:

„Denn spärlich sind die holden Schmetterlinge,
Mit denen die Erinnrung uns umflattert."

Um den Pfingspaziergang auf die Zinne werden noch andere Bilder lebendig, die Begrüßung, die reizende Szene einer etwas mißglückten Huldigung, der Vortragsabend gleich am Tage seiner Ankunft — „Liliencron ist nicht er selbst gewesen, wenn er vor vielen Menschen hat lesen müssen" — und dann Gespräche, in denen er den Schatz seiner Erinnerung und seines Herzens im engen bald vertrauten Kreise auftut. Manches dieser Gespräche taucht in annähernder Übereinstimmung auch in Meschendörfers Bericht auf, der mit der größeren zeitlichen Nähe kühlere Sachlichkeit und mehr historische Treue verbindet als die Skizze des begeisterten Freundes, der aus einem Bewunderer des Dichters Liliencron, „nach der persönlichen Bekanntschaft ein fanatischer Verehrer des Menschen" geworden war [28]). Meschendörfer sagt von den „Gesprächsfetzen", die er in bunter Mannigfaltigkeit seinen Erinnerungsblättern an Liliencron einflicht, sie seien „fast durchwegs wortwörtlich nacherzählt" [29]). Neben dem rein Tatsächlichen und dem lebensgeschichtlich Anziehenden ist es das Anliegen des Herausgebers mit diesen Zeilen in den „Karpathen" denen entgegenzutreten, die noch bei Lebzeiten Liliencrons glaubten", an dem Alternden senile Schwäche konstatieren zu können" [30]); das lebensnahe Bild aus der Feder des Gastgebers und ständigen Begleiters jener Tage beweist auf jeder Seite neu, „wie jung der Mensch in ihm noch in den letzten Lebensjahren war" [31]).

Wie stark des Dichters Lebendigkeit gerade durch seinen Tod bewußt wurde, erhellen zwei weitere Beiträge des Gedächtnisheftes. Es sind dies

---

24) vgl. K 2, 654.
25) K 2, 644.
26) K 2, 653 später in den „Astern" S. 71 u. S. 189 unter dem Titel „Zinnenhort".
27) ebenda, S. 181.
28) ebenda, S. 12.
29) K 2, 648.
30) ebenda.
31) K 2, 645.

eine kurze Betrachtung, die Liliencron in die Reihe der „Modernen Geister" stellt, und schließlich die Abschiedsworte, die Dehmel am Grabe des Freundes sprach. So läßt dieses Heft aus verschiedener Sicht Lichter auf Liliencrons Gestalt fallen, heller auf den Menschen als auf den Dichter. Der Weg führt hier nicht von den Umrissen des Werkes zur Persönlichkeit des Dichters, nicht aus diesem wird eine Deutung versucht. Hier steht der Mensch leibhaftig im Vordergrund, unmittelbar und lebendig wie die ihn erlebten, die von ihm künden.

In der ersten Kritik des „Korrespondenzblattes" war das Wort vom „Schnitzelwerk aus der deutschen Großkultur" gefallen. Der Angriff blieb nicht unbeantwortet, Meschendörfer trat den Einwänden gegen seine Zeitschrift entschieden und in ausführlicher Begründung entgegen [32]). Nach dem alten Gesetz des Federkrieges wurden jedoch von beiden Seiten an mehreren Stellen im Ansatz richtige Strebungen des Gegners durch eigenwillige Betonung zu Sinnlosigkeiten verzerrt und dann erfolgreich bekämpft, oder dort ein Gewicht gefunden, wo es gerade nicht lag, und wesentliches, als unwichtig, nicht beachtet. Eine zweite Besprechung der „Karpathen" und zugleich Antwort des „Korrespondenzblattes", griff den Gedanken der Kulturvermittelung heraus: „Wozu da die Großmannssucht, moderne Kultur ‚vermitteln' zu wollen? Was kann da herauskommen? Einige glänzende Namen, mit denen das Inhaltsverzeichnis geschmückt ist. Ihr Bestes werden sie gewiß nicht hergeben, das müssen wir doch sonst suchen [33]). Der dazugehörende Vordersatz, der zugleich die von den „Karpathen" unterstellte Forderung einer Abschließung entkräften will, betont: „Wir sind doch in allen Lebensgebieten trotz räumlicher Entfernung vom Weltverkehr nicht abgeschlossen, die ganze große deutsche und sonstige Literatur, Universitäten, Kunstinstitute stehen uns offen..." Wenn Adolf Schullerus aus diesem Gesichtspunkte den Plan einer Kulturvermittelung als anmaßend und für eine siebenbürgische Zeitschrift als unnötig, ja als unmöglich bezeichnet, so unterschätzt er dabei die ins breite gehende Wirkung einer Zeitschrift und die werbende Kraft stets gleichgerichteter Gedanken und Anregungen und übersieht ebenso, daß grundsätzlich eine Abschließung vom großen Lebensstrom zwar nicht vorhanden, grundsätzlich der Zugang zu allen genannten Kulturquellen zwar offenstand, tatsächlich aber die Zugänge ohne sichere Führung schwer gefunden oder gar nicht gesucht wurden, es sei denn von sehr wenigen. Gerade das war ja Ziel und Streben der „Karpathen", weiteste Kreise zu durchdringen, um auf diese Weise eine Gediegenheit der Kultur auf allen Gebieten des inneren und äußeren Lebens zu erreichen. Eine Verständigung wurde dabei durch die tatsächliche Lage erschwert, denn die „Karpathen" sprachen bei der Vertretung ihres Standpunktes immer von ihren Zielen, wenn sie auch freimütig zugaben, diesen noch fern zu sein, während das „Kooreſpondenzblatt" nur die erreichte Wirklichkeit im Auge hatte. Bei solcher Betrachtung mußte

32) K 4, 308.
33) Kbl. 34 (1911) S. 150.

dann natürlich für die Zeit der Anfangskämpfe der „Karpathen" die Stichhaltigkeit all der Sätze schwinden, die nur bei weiterer Verbreitung der Zeitschrift sinnvoll sein konnten. Wurden also einerseits Wirklichkeiten betont, so hielt man sich andrerseits nicht streng an sie, sondern bekämpfte Schlagworte, denen man mit vorgefaßter Meinung entgegentrat, ohne die dahinterstehenden Tatsächlichkeiten erst zu prüfen. War der Einwand gegen eine Kulturvermittelung an sich unberechtigt, so gaben doch Tatsachen, wie die Mitarbeit Dehmels und Liliencrons (für Falke gilt es in geringerem Maße) den Sätzen recht: „Einige glänzende Namen .. ihr Bestes werden sie gewiß nicht hergeben ..". Kulturvermittelung braucht nicht unbedingt auf Veröffentlichung von Originalbeiträgen gegründet zu sein; in der zielsetzenden Fassung der „Karpathen" war ihr jedoch ein solches Gewicht beigelegt, daß ein Kritiker immerhin darauf Bezug nehmen konnte.

Zu den drei genannten „glänzenden" Namen treten im 1. Jahrgang zwei ganz junge Dichter, Robert Walter-Freyr und Ernst Lissauer. Wenige Monate bevor Walter zum Falke-Heft der „Karpathen" seinen genannten Aufsatz beisteuerte, waren von dem jungen Lyriker und Dramatiker drei Gedichte in der Zeitschrift erschienen. „Weißes Wolkenschiffchen am Himmelsrande", ein harmloses Kindergedicht, dichterisch geformter als das redselige „Beim Gehenlernen"; schließlich eine zerflatternde „Sommerglücksritornelle [!]" [34]).

Auch Lissauer erscheint nicht nur mit Gedichten in den „Karpathen". An eine längere Buchbesprechung, die er geliefert hatte, knüpfen die „Karpathen" an, als sie ihn vorstellen: „Auf seine eigenen Dichtungen können wir, Raummangels halber, erst heute mit einer kleinen Auswahl hinweisen, nachdem uns der ‚Kunstwart' unlängst mit einer solchen zuvorgekommen ist — was wohl für den Wert dieser vornehm einfachen, verinnerlichten Dichtungen zeugt" [35]). Die Zusammenstellung in den „Karpathen" umfaßt nur wenige Verse, im ganzen bloß sechs kurze Gedichte, beseelte Bilder von Feld, Saat und Mahd, über denen versonnene Zwiesprache ferner Turmuhren schwebt. Sie sind der Sammlung „Der Acker" entnommen. Konnte die Anerkennung im „Kunstwart" die „Karpathen" nur bestärken, Lissauer zu empfehlen, so kommen sie später doch nicht mehr auf den jungen jüdischen Dichter zurück, der bald darauf ständiger Mitarbeiter des „Kunstwarts" wurde und unter anderem mehrere Gedichtauswahlen für die „Losen Blätter" dieser Zeitschrift besorgte [36]).

In diesen Kreis der Mitlebenden, deren Gedichte in den „Karpathen" an hervorragender Stelle für sich selbst sprechen und die Brücke zur gleichzeitigen reichsdeutschen Dichtung bilden sollten, tritt ein gebürtiger Österreicher, der sich als Berufsschriftsteller auch an der reichsdeutschen Bühne Heimatrecht verschafft hatte: Leo Greiner, eine Zeitlang in München einer der sieben Scharfrichter, „der aber seine ganze Jugendzeit bis zum Besuche

---

34) K 1, 449 ff.
35) K 1, 282.
36) vgl. H. Broermann, a.a.O. S. 139.

der Universität in Kronstadt verbrachte, das Honterusgymnasium absolvierte und Siebenbürgen, speziell das Sachsenland, heute noch als seine eigentliche Heimat betrachtet" [37]), versieht die „Karpathen" außer mit einem schildernden Aufsatz, mit kritischen Besprechungen, die als Niederschlag seiner Beschäftigung mit sächsischer Literatur während eines Sommeraufenthaltes in Siebenbürgen, in der Bücherschau der Zeitschrift auftauchen. Eine Auswahl von vier Gedichten [38]) zeigt ihn als Suchenden. Zwar wird ihm im Ergreifen des Augenblicks vertiefte Bewußtheit des Lebens zuteil, doch schwingt ein leidvoller Ton des Verzichtes und der Heimatlosigkeit mit, da sich der dunkle Lebensgrund ihm nicht enthüllt. Gleichnishafte Naturbilder in scharfer Erfassung und ein vorherrschender deutlich ausgesprochener Gedankeninhalt überschichten sich hier, ohne überall zu dichterischer Einheit und zu eigenem Tone zu verschmelzen.

Es sind noch manche moderne Verse in den „Karpathen" zerstreut, die aber als erläuternde Proben in Gesamtwürdigungen einzelner Dichter erscheinen und deshalb in diesem Gefügezusammenhang unbeachtet bleiben können. Der so umschrittene Kreis der zeitgenössischen reichsdeutschen Dichtung in den „Karpathen" erfährt nach der Vergangenheit hin eine Ausweitung, deren umfassender Rahmen die moderne Dichtung ist. Dem Sprachgebrauch der „Karpathen" nach bezeichnet der Begriff „modern" nicht Zugehörigkeit zur literarischen Strömung der „Moderne", sondern als „modern" schlechthin gilt das, was durch seine Lebendigkeit und seinen Wertgehalt nicht veraltet erscheint und durch innere Haltung und äußere Form dem Leitbild der „Karpathen" gemäß ist. Bei solcher Begriffsbestimmung gehört auch Hebbel zu den „Modernen Geistern".

In den ersten Jahren waren die „Karpathen" bemüht, mit Versen hervorragender reichsdeutscher lebender Dichter über den heimatlich gebundenen Rahmen hinauszuweisen; dann tritt eine Ebbe ein, bis in den letzten Jahrgängen die deutschen Namen aus dem Reiche wieder häufiger werden. Und zwar ist es ein Besinnen auf die jüngere Vergangenheit, auf die Schätze des 19. Jahrhunderts. Man vermeint einen ähnlichen Zug zu verspüren, wie er durch den „Kunstwart" geht, auf dessen Kulturkonservatismus und seine Verwurzelung im Erbe der Vergangenheit H. Broermann auch in einem besonderen Abschnitt ausdrücklich hinweist. „Die lebenden Größen treten zugunsten der hingeschiedenen Großen zurück [39]). „So stimmen gerade bei der Wertung Hebbels Schätzung und Urteil des „Kunstwarts" und der „Karpathen" völlig überein. Denn wie er für den „Kunstwart" „Deutschlands größter Dramatiker seit Goethes Tod" [40]) ist, so leitet Meschendörfer seinen Aufsatz über Hebbels Werke mit den Worten ein, Hebbel sei „der jüngste der sechs großen Dichter, die das deutsche Drama in der Weltliteratur vertreten, der jüngste auch darin, daß von ihm eine gerade Linie zu dem erfolgreichsten Vertreter des

37) K 3, 62.
38) K 3, 33 f.
39) H. Broermann, a.a.O. S. 94.
40) ebenda, S. 96.

modernen Dramas, zu Henrik Ibsen, führt" [41]). Der Aufsatz stellt dementsprechend Hebbels Dramen ganz in den Mittelpunkt der Betrachtung. Den Hinweis auf die übrigen Werke erläutert eine vom Herausgeber getroffene Auswahl einiger Gedichte Hebbels. Schon früher war ein Wort des Dichters über die Liebe unter den zerstreuten Aphorismen und Sprüchen in den „Karpathen" aufgetaucht. Auf die flüchtige Berührung des Dichters mit Siebenbürger Sachsen konnte gelegentlich in der „Rundschau" hingewiesen werden. Die bezüglichen Stellen aus den „Tagebüchern" und den „Kritischen Arbeiten" wurden in den „Karpathen" abgedruckt [42]).

Im letzten Jahrgang begegnen zwei andere Namen des frühen 19. Jahrhunderts, Anette von Droste-Hülshoff [43]) und Moritz Graf Strachwitz [44]) mit je einem Kranz von Gedichten. Den Sinn seiner Auswahl erklärt der Herausgeber in einer Anmerkung zu den Gedichten von Strachwitz: „Mit dem in seinem sechsundzwanzigsten Lebensjahre plötzlich Verschiedenen ist eine der größten Hoffnungen der deutschen Literatur zunichte geworden. Strachwitz hätte sich zu einem unserer größten Lyriker, jedenfalls zu einem unserer ersten Balladendichter entwickelt; das mag diese kleine Auswahl zeigen und zugleich zur Beschäftigung mit dem Dichter anregen, dessen Werke in allen billigen Ausgaben (Reclam) zu haben und trotzdem dem großen Publikum unbekannt sind" [45]).

Dieser Absicht entsprechend waren die Auswahlen, die sich um einen bestimmten Namen gruppierten, möglichst umfassend gestaltet. Durch bezeichnende Gedichte versuchten sie ein verkürztes Bild des gesamten Schaffensgebietes des gewählten Dichters zu umreißen.

War hier namentlich Gestalt und Werk des einzelnen Dichters Kernpunkt und Grundgedanke der Auswahl, so bringen die „Karpathen" auch eine ganze Reihe von Gedichten, die nach einem anderen Gesichtspunkt, nach ihrem Gegenstand, in das Bild der Zeitschrift eingezeichnet sind. Den drei letzten Heften der „Karpathen" gibt der August 1914 das eine große Thema mit unausweichlicher Selbstverständlichkeit: Krieg. In den hier zusammengestellten Gruppen von Kriegsgedichten stehen die reichsdeutschen neben den heimischen Dichtern. Wie alle Entfernung des Raumes wird aller Abstand der Zeit von der Wucht des Gegenstandes überbrückt. Was der Aufbruch des Weltkrieges eben neu gezeitigt, steht neben Versen einer Ernte aus vergangenen Tagen. Neben siebenbürgischen Gedichten steht das alte Soldatenlied vom „Schönsten Tod" [46]); August Kopisch, Willibald Alexis sind vertreten, Georg Herwegh sogar durch eine größere Auswahl; hier stehen auch die schon

41) K 6, 369.

42) K 2, 31. Große Ausg. durch R. M. Werner. Tagebücher Bd. 3, S. 329: Besuch des Mühlbächer Pfarrers Filtsch; Bd. 12, Krit. Arb. III, 228: Mitbesprechung der Gedichte Fr. W. Schusters.

43) K 7, 545.

44) K 7, 609.

45) ebenda.

46) Das Lied erscheint in einer Fassung („Kein selgrer Tod ist in der Welt...") als deren Verfasser zwar Jakob Vogel, jedoch mit völlig falschen Jahreszahlen, 1816—1899 [!] statt 1584—1630, angeführt ist. vgl. K 7, 706.

erwähnten Gedichte Liliencrons und Dehmels und etwas abseits, nicht unmittelbar an die Kette der Kriegslieder gereiht, jedoch gleichen Stoffes, drei Strophen eines Zeitgenossen — Alfred Kerrs; der Vielgewandte konnte auch diesen Ton treffen, wie die Zeit es gebot. „Wir wollen ...“ [47]) sind übrigens die einzigen Verse, mit denen er in den „Karpathen“ erscheint.

Gleichbleibenden äußeren Anlaß zur Heranziehung nicht nur heimischer Dichter bot der Wandel des Jahres mit der steten Wiederkehr seiner Feste. Vor allem war es das zweite Dezemberheft, dem die „Karpathen“ durch eines oder mehrere vorangestellte Gedichte weihnachtliche Stimmung gaben, wenngleich der übrige Teil des Inhaltes nicht immer in diesem Zeichen stand. An den Weihnachtsliedern, die neben siebenbürgischen Gedichten herangezogen werden, zeigt sich der weite Fassungsraum der „Karpathen“, denn hier klingen sehr verschiedene Töne zusammen. „Weihnachten“ von Eichendorff und die alten Verse der „Winterrose“, Lenau und Storm. Ganze Welten liegen zwischen Lenaus Weihnacht mit den Gedankenverbindungen von schmachtender Menschheitssehnsucht, verlorenem Paradies, Sünde und Grab, der kirchlich dogmatisch gefärbten Wonne von Erlösung und Versöhnung, den Bildern vom Hohepriester, vom Propheten, vom König mit dem Dornenhut und etwa Storms „Knecht Ruprecht“, der die deutsche Weihnacht mit Tannenduft und Lichterglanz in jedes frohe Kinderherz einziehen läßt.

Die anderen Feste werden von den „Karpathen“ nicht mit gleicher Regelmäßigkeit begleitet. Doch folgt beispielsweise der 6. Jahrgang den Winken des Kalenders, grüßt die Leser am ersten Januar mit Goethes Versen „Zum neuen Jahr“ und bringt im Februar in einem richtigen Fastnachtsheft zwei Schwänke von Hans Sachs.

Dem inneren Sinnzusammenhang nach gliedert sich dieser Gruppe von Dichtungen, für deren Aufnahme in die Zeitschrift der in ihnen ausgesprochene Grundgedanke bestimmend war, eine Fülle von „Aphorismen, Sprichwörtern, Sprüchen und Inschriften“ an, welche über die einzelnen Hefte zerstreut, unter diesem Kenntitel auch in den Inhaltsverzeichnissen zu einer ständigen Abteilung der „Karpathen“ zusammengefaßt sind. Der Spruch von Fr. v. Bodenstedt:

„Wenig große Lieder bleiben, mag ihr Ruhm auch stolzer sein;
Doch die kleinen Sprüche schreiben sich ins Herz des Volkes ein,
Schlagen Wurzel, treiben Blüte, tragen Frucht und wirken fort;
Wunder wirkt oft im Gemüte ein geweihtes Dichterwort.“

und eine handfestere, materialistische Abwandlung im Sprichwort: „Ein schöner Spruch im Gedächtnis ist wie ein Stück Geld im Kasten“, stehen an einer Stelle in den „Karpathen“ nebeneinander, wo Sprüche „Über Sprüche“ vereint sind. Trotz ihrer verschiedenen Geisteshaltung zeigen sie in dem Gemeinsamen eins: die allgemeine Wertschätzung, derer sich Sprüche erfreuen. Aus diesem Gesichtspunkt gesellen die „Karpathen“ größeren Aufsätzen oft

47) K 7, 695.

eine kleine Auswahl von Sprüchen, welche um das im Aufsatz behandelte Thema kreisen und den Hauptgedanken nochmals treffend fassen oder ihn bei leichter Wendung in neuem Lichte aufblitzen lassen. Lebensweisheit und Klugheit in ernster wie in scherzhafter Fassung, nicht nur aus der mannigfaltigen zeitlichen und gesellschaftlichen Schichtung des eigenen Volkes, sondern auch anderer Völker spiegeln sich in diesen Sprüchen, die dadurch einen Hauch von Weltliteratur im kleinen Ausschnitt durch die „Karpathen" wehen lassen. Neben der Angliederung durch Sinnbeziehung steht hin und wieder ein „Findling" für sich allein, manchmal als sei er nur zur Füllung des Satzspiegels gerade recht. Mehrere um ein Stichwort vereint treten auch als geschlossene Einheit auf, die für würdig gehalten wird, ein Heft zu eröffnen; etwa eine Gruppe von neunzehn Inschriften und Sprüchen über den Wein.

Schon im ersten Jahrgang weist Meschendörfer in der „Bücherschau" auf das „Spruchwörterbuch" von Franz Freiherr von Lipperheide hin [48]. Er urteilt über die Sammlung: „Das Schönste und Tiefste, was der Menschengeist in der Sprache je offenbarte, ist hier in unerschöpflicher Fülle und in musterhafter Anordnung zusammengetragen". Daß Meschendörfer diesen Schatz als Herausgeber auch gemünzt hat, zeigen die kleineren Auswahlen nicht nur durch die Übereinstimmung der Sprüche selbst, sondern auch durch die Art ihrer Anordnung [49].

48) K 1, 348; ungekürzter Nachdruck auch Leipzig, 1935.

49) ganz schlüssig zu belegen etwa für K 1, 280, „Über Lob", weniger deutlich etwa bei der Zusammenstellung „Über den Wein", wo die erdrückende Stoffmenge (12 Spalten bei Lipperheide) die Übersichtlichkeit verdeckt.

XIV.

Rumänisches.

Meschendörfer weist im grundsätzlichen Überblick des 4. Jahrganges auf die seit jeher von den siebenbürgisch-deutschen Blättern in ihren Gesichtskreis aufgenommene Kulturberichterstattung über Magyaren und Rumänen. Dies geschehe aber meist zufällig und ohne bestimmte Absicht. Dagegen hätten die „Karpathen", in dem Bewußtsein, auch hier eine Lücke auszufüllen, gleich von vornherein ein großes Gewicht auf mustergültige Übersetzungen nur wirklich wertvoller Autoren gelegt [1]). Auch hier erscheint das Schrifttum als ausgeprägteste Verkörperung des Volkscharakters an erster Stelle, aber durchaus nicht losgelöst aus seiner natürlichen Umwelt. Andere Lebensbereiche ergänzen vom Volk und von seiner Landschaft her das Bild.

Was erst später grundsätzlich festgestellt wurde, war für das Bild des Rumänentums tatsächlich schon im 4. Hefte der „Karpathen" begonnen worden. Übersetzungen rumänischer Kunst- und Volkslyrik, die später im Gegensatz zu den Prosaübertragungen gänzlich ausbleiben, vereinigen namentlich die beiden ersten Jahrgänge der Zeitschrift. Sehr mit Recht sind die einführenden Proben dem Volksliederschatz entnommen; denn außer dem künstlerischen und volkskundlichen Eigenwert kommt ihm die Bedeutung zu, am unmittelbarsten den Weg zur Seele der sangesfreudigen Rumänen zu erschließen, und zwar in ihrer breitesten und überlieferungsträchtigsten Schichte der Hirten und Bauern. Die erste Auswahl war zugleich eine „kleine Kostprobe" aus einer Sammlung rumänischer Volkslieder in deutscher Sprache, deren beabsichtigte Veröffentlichung gleichzeitig angekündigt wird [2]). Die deutsche Fassung der sechs Lieder, welche die „Karpathen" in der nächsten Auswahl bieten, stammt wie in der ersten vom „bekannten Eminescu-Übersetzer" V. Tecontia. Gegen die Richtigkeit dieser Übersetzungen läßt sich nichts einwenden; doch das letzte, wohl kaum erreichbare, der lebendige Schmelz der Sangbarkeit fehlt ihnen; formelhafte Wendungen des Volksliedes, die in der andern Sprache keine Entsprechungen haben, müssen notwendig papieren und ungelenk klingen. Gerade bei der Volksdichtung, die in dem engen Lebensbereich eigentümlichster Gefühlsbetonungen eines Volkes wurzelt, stößt eben alle Übersetzungskunst an ihre Grenzen. Eine ganze Reihe rumänischer Sprüche aus der Sammlung I. A. Zanne [3]), in der Übersetzung von C. Lacea,

---

1) K 4, 42/43.
2) K 1, 121.
3) K 1, 494.

dazu die kleinere ergänzende Auswahl im „rumänischen Heft" des 2. Jahrganges, sind ihrer vorwiegend verstandesmäßigen Natur nach auch in der Übertragung den Urbildern näher geblieben. Die von der Schriftleitung versprochene „orientierende Einleitung eines rumänischen Fachgelehrten", ist der klar zusammenfassende Aufsatz von A. Bârseanu, „Die rumänische Volksdichtung" [4]). Eine Wanderung durch die verschiedenen Gattungen der Volksdichtung zeigt diese vor ihrem natürlichen Hintergrund, der engen Lebensgebundenheit an Volksbrauch- und Sitte. Die Namen der Männer, von denen diese Schätze erst seit der Mitte des 19. Jahrhunderts gehoben und für weitere Kreise fruchtbar gemacht wurden, leiten über zu einem Blick auf die wichtigsten Sammlungen und auf die bedeutendsten neuen Vertreter der rumänischen Kunstdichtung, die ihre besten Kräfte aus diesem Boden der Volksdichtung schöpfen.

Wie der Tonfall des Volksliedes in der rumänischen Kunstdichtung weiterschwingt, läßt sich auch bei so guten Übersetzungen zweier Gedichte des bedeutendsten rumänischen Lyrikers, wie sie die „Karpathen" aus den Sammlungen von V. Tecontia und E. Grigorovita bringen, nicht in einzelnen verfolgen. Jedenfalls ist er nicht beherrschend. So setzen diese Gedichte der Übertragung nicht solche Schwierigkeiten entgegen wie die Volkslieder. Daher konnten die Verse: „In den Winden, in den Wogen" V. Tecontia auch besser gelingen als seine Übersetzungen auf jenem Gebiete. Die Probe aus der Sammlung des anderen Übersetzers zeigt zum Teil unreine Reime, die bei der strengen Versform von Eminescus „Sonett" störend auffallen.

Zwei Proben sind wenig, wollen aber auch nicht mehr sein als ein erster Hinweis auf den Dichter. Außer den erwähnten führen die „Karpathen" noch eine deutsche Übersetzung „Rumänischer Dichtungen" [5]) an und schreiben im übrigen: „Wer sich für den größten rumänischen Dichter, Mihail Eminescu, näher interessiert, dem empfehlen wir die drei Übersetzungen, die zusammen einen Überblick über das Schaffen des ‚rumänischen Lenau' ermöglichen" [6]).

Wie für die Gedichte liegt auch für die Übersetzungen rumänischer Prosa das Schwergewicht auf den beiden ersten Jahrgängen der „Karpathen"; weitere sind nur für das vierte und sechste Jahr der Zeitschrift zu nennen.

Oft erleichtern die „Karpathen" ihren Lesern den Zugang zu dem gebotenen Stoff durch Anmerkungen. So leiten einige Sätze auch zwei Skizzen von B. St. Delavrancea ein, der „heute unbestritten für den künstlerisch bedeutendsten Redner der Rumänen" gilt, wie die „Karpathen" u. a. zur Persönlichkeit dieses Schriftstellers und Politikers bemerken. Über die Schriften fügen sie hinzu: „In seinen Skizzen und Novellen zeigt sich sein kraftvolles, originelles und vielseitiges Talent. Zwischen Romantik und Naturalismus schwankend hat er einerseits Bilder von wunderbarer künstlerischer Feinheit

---

4) K 1, 292; mit Schriftenangabe über deutschsprachige Sammlungen rumänischer Volksdichtung.
5) von Carmen Sylva und Mite Kremnitz, Bonn. vgl. K 2, 280.
6) ebenda.

oder glühender Farbenpracht, andrerseits streng realistische Sittenbilder geliefert, deren meisterhafte Behandlung ihm den Namen eines der ersten rumänischen Novellisten verschafften" [7]). Zur ersten Gruppe gehört das reizende Genrebildchen „Großvater"; als schauriger Gegensatz dazu Türkeneinfall, Flucht, Brand, grauenvoller Tod und unsägliches Elend in der Kurzgeschichte „Wirren im Lande". Beide Übertragungen von Eleonora Borcia sind, von wenigen Kleinigkeiten abgesehen[8]), sorgsam durchgeformt. In flüssiges Deutsch übersetzt der Lektor für rumänische Sprache an der Universität Berlin, H. Tiktin, die Novelle „Sie" [9]) von J. A. Bassarabescu, einen Ausschnitt aus dem Elendsleben des Kleinbürgertums und die Skizze „Auf dem Dreschplatz" von A. Vlahutza, einem der „talentiertesten und fruchtbarsten rumänischen Dichter [10]). Eine andre Kurzgeschichte Vlahutzas, „Neujahr ...", brachte der 2. Jahrgang der „Karpathen" in einer Übersetzung von V. Barciano [11]). Bei dem Blick in die trostlose Armut und Verelendung des Proletariats bleiben zwei lockere Bohemiens ebensowenig frei von Sentimentalität wie der Verfasser selbst. Die Übertragung ist nicht einwandfrei, zu Romanismen gesellt sich merkwürdigerweise auch ein Saxonismus[12]). Sprachlich erfreulicher ist schließlich K. Teutschs Übersetzung einer Erzählung von M. J. Chiritescu, „Der Archivar", die Geschichte eines musterhaften kleinen Beamten, der als ein unschuldiges Opfer politischer Niedertracht seines Amtes enthoben wird und verkommt. Diese wie die meisten übrigen Erzählungen, welche die „Karpathen" aus dem Kreis rumänischer Dichtung wählen, trägt Züge bittern, sozialen Einschlages in naturalistisch-impressionistischer Ausprägung. Daß sie zeitgenössische Kunst sind und zugleich als Ausschnitte eines Lebenskreises diesen bekannt machen, wird ihnen im Rahmen der „Karpathen" zum Vorzuge.

Neben der Dichtung öffnen die „Karpathen" ihren Lesern auch ein anderes Gebiet der rumänischen Kunst. Die Malerei lassen sie durch zwei kennzeichnende Namen vertreten und durch Bildbeilagen erläutern. O. C. Taslauanu behandelt Leben und Werk N. J. Grigorescus. „Er und Eminescu bedeuten die zwei Höhepunkte der rumänischen Kunst des 19. Jahrhunderts" [13]). Er stellt den Maler neben den Dichter, beide Bahnbrecher und tiefste Künder des Wesens ihres Volkes. „Grigorescu ist die erste kräftige Individualität in der rumänischen Malerei, er ist ihr eigentlicher Begründer" [14]). Im „rumänischen Heft" des 2. Jahrganges sieht E. M. Christea

---

7) K 1, 495.

8) etwa ein störender Konjunktiv mit „würden". vgl. K 1, 499.

9) K 1, 740.

10) K 6, 706.

11) K 2, 197.

12) K 1, 197; S. 199: „tragen" statt etwa: bringen, führen. ebenda: „gewann" in der Bedeutung von: nahm heraus, zog.

13) K 1, 503.

14) ebenda.

in einer Betrachtung über byzantinische Malerei, mit O. Smigelschi eine „Wiedergeburt der byzantinischen wie der rumänischen Malerei" beginnen[15]).

Nicht nur Dichtung und bildende Kunst, sondern auch die Wissenschaft kommt in der Zeitschrift mit knappen Beiträgen zu Worte. So lenkt C. Lacea, der als Übersetzer schon unter den Mitarbeitern der „Karpathen" begegnete, die Aufmerksamkeit etwa auf „Rumänische Lexikographie" [16]) oder auf die Erwähnung der Rumänen im Nibelungenlied [17]). In neuere geschichtliche Zeiten führt A. Lapedatu mit seiner Abhandlung über „Die Antiquitäten von Baia" [18]). Baia ist die im 13. Jahrhundert gegründete, einst sächsische Stadt Molde, die rege Handelsbeziehungen zwischen den siebenbürgischen deutschen Städten und der Moldau vermittelte, von deren Deutschtum auch spätere Jahrhunderte, nach dem Verfall der Blütezeit, durch die Namen der Grabinschriften zeugen. Aus Dokumenten und Ruinen entstehen Umrisse eines Bildes, für dessen Klärung weitere Ausgrabungen manches zu versprechen scheinen.

Nicht nur Rumänen ergreifen das Wort zu wissenschaftlichen Fragen des Rumänentums. Im Heft, das die Voranzeige seines Werkes über die Kulturarbeit des Deutschtums in Rumänien bringt, handelt Emil Fischer über die „Herkunft der Rumänen" [19]). Der 5. Jahrgang bringt in mehreren Fortsetzungen eine ausführliche Studie von Fritz Schmidt über „Sitten und Bräuche des rumänischen Volkes bei Hochzeits-, Tauf- und Totenfeiern".

Geprägte Züge erhält das Bild eines Volkes erst, wenn das Wesen seiner Gesamtheit sich in der bedeutenden Einzelpersönlichkeit spiegelt. Einen hervorragenden Vertreter siebenbürgischen Rumänentums, Andreas Freiherrn von Saguna, würdigen die „Karpathen" in ihrem 3. Jahrgang gelegentlich der Gedächtnisfeier seines hundertsten Geburtstages als Kirchenfürsten und Führer seines Volkes auf kulturellem und politischen Gebiet [20]).

Landschaft und Wirtschaft in ihrer Verquickung behandelt F. Schmidt in seiner statistisch unterbauten Studie „Zur Geschichte der Petroleumindustrie in Rumänien" [21]) und in einer Plauderei, welche Zahlen und Belege in die anschauliche Schilderung von Leben und Tätigkeit an einem Mittelpunkt des rumänischen Erdölgebietes einwebt [22]). Eine völlig andere Landschaft wird in der „Dobrogeafahrt" von R. Honigberger lebendig: Constanza, das Tomi

---

15) Byzantinische Malerei und O. Smigelschis Malereien in der Hermannstädter rumänischen Kathedrale, K 2, 271.

16) K 1, 26.

17) Das Nibelungenlied und die Rumänen, K 1, 505; wichtiger als die Nennung von der „Vlachen lant", aus der er nicht voreilig folgern möchte, ist Lacea der Name des Herzogs „Ramunc", in welchem er für den Volksnamen den sicheren Beweis sieht", daß der Rumäne sich immer ‚ruman' genannt hat".

18) K 4, 26, übersetzt von K. Teutsch.

19) K 3, 19.

20) K 3, 114, Aufsatz von R. Popescu, der auch mit Beiträgen über nicht rumänische Fragen in den „Karpathen" vertreten ist.

21) K 2, 597.

22) K 3, 143, Ein Ausflug in die Petroleumregion Campina.

Ovids, und in diesem eigenartigen Raum am Schwarzen Meer, inmitten eines bunten Völkergemischs, die deutschen Dorfbewohner der Dobrudscha. Eine andere eingehende Arbeit R. Honigbergers berührt, nicht weniger fesselnd, die deutsch-rumänischen Kulturbeziehungen, wie sie in Studien „Zur Geschichte des Deutschtums in Rumänien" 23) notwendig mitklingen. Bis in die Zeiten der ältesten Kolonistenarbeit der Deutschen „im Gebiete des heutigen [1908!] Rumäniens" reicht die Arbeit zurück. Sie beginnt mit dem ersten Ausschwärmen aus dem siebenbürgischen Raum. Dieses erhält seine geschichtliche Bedeutung durch den deutschen Ritterorden, der kühn über die Karpathengrenze hinausgreift und jenseits der Gebirgspässe sich Stützpunkte für unerhört große, vom Papst geförderte Pläne schafft. Diesen Gedanken an neue Staatsbildungen wurden jedoch bald die Flügel gebrochen; der Ritterorden mußte weichen, die deutsche Kolonistenarbeit aber wirkte still und stetig fort. Ihren Spuren folgt Honigberger durch die Jahrhunderte bis zu seiner Gegenwart und kann schließlich rückblickend zusammenfassen: „Die Geschichte des Deutschtums in Rumänien, so unscheinbar und wenig beachtet sie auch ist, sie stellt ein Ruhmesblatt dar, dessen sich das Gesamtdeutschtum durchaus nicht zu schämen braucht" 24). Honigberger bezeichnet besonders für die ersten Zeiten den kolonisatorischen Anteil des siebenbürgischen Deutschtums als vorherrschend für Rumänien. Den gleichen Gedanken führt N. Jorga durch Hinweise in sechs kurzen Abschnitten im 2. Jahrgang aus 25). Die Schriftleitung bemerkt dazu: „In diesem Heft behandelt Prof. N. Jorga in einem für unser Blatt deutsch abgefaßten kleinen Beitrag dasselbe Gebiet wie gleichzeitig Stadtpfarrer Rud. Honigberger in einer umfangreicheren Arbeit. Trotzdem war uns auch Prof. Jorgas Artikel sehr interessant, da es nicht alleseins ist, ob ein Sachse über den sächsischen Einfluß auf die Rumänen schreibt oder ob ein als Deutschfeind geltender Rumäne, den seine Landsleute zu ihren größten Gelehrten zählen, denselben sächsischen Einfluß dankbar anerkennt"26). „Einiges Allgemeines über den siebenbürgisch-deutschen Einfluß auf das rumänische Volk in älterer Zeit" nennt sich dieser Aufsatz. In seinem Einleitungsabschnitt weist Jorga auf das Verhältnis der beiden Völker zueinander hin, das keinen Grund biete, die Vergangenheit unkritisch und parteiisch zu betrachten; er führt aus: „Die Rumänen sind gewiß auch ein Volk der Zukunft, so numerisch stark aber und in einer so raschen Kulturentwickelung begriffen, daß sie nicht denken dürfen die historischen Rechte einer anderen Nation, die mit ihrem eigenen Wesen so eng und sehr oft, so freundlich verbunden war, in irgendwelchen Verhältnissen anzutasten. Die obere Kultur mit sich zu bringen, das städtische Wesen auf beide Abhänge der Karpathen zu pflanzen, das Leben ganz Siebenbürgens in feste Formen endgültig zu bannen, den Westen mit dem Osten bis zur Donau und den entfernten ‚tatarischen', griechischen und türkischen Ländern durch Handelsbeziehungen zu verbinden, abend-

23) K 2, 73.
24) K 2, 358.
25) K 2, 262.
26) K 2, 280.

ländische befruchtende Einflüsse auf die morgenländisch gefärbte älteste Kunst der Rumänen zu üben, den Sieg der nationalen Sprache der Rumänen über die mittelalterliche Kulturform des Slavischen zu befördern, das bilden Rechte und Verdienste für die allgemeine Kultur und für jene der Rumänen besonders, die wir nicht genug anerkennen und schätzen können und die unserem Volke eine Pflicht auferlegen, die wir nicht abzuleugnen denken" [27]). Den näheren Ausführungen über die deutschen Kultureinflüsse auf das rumänische Volk folgt im Schlußabschnitt aus der Kennzeichnung der Vergangenheit und der Gegenwartslage [1908!] heraus ein Ausblick auf die Zukunft der beiden Nationen: „Die eine vertritt die lateinische Sache, die aus ihrer Sprache weht, die andere das germanische Wesen. Beide sind berufen zwischen Osten und Westen zu vermitteln, weil beide aus Westen eine Mission erhalten haben, die sie nicht aufgeben können. Darin, wie auch in der Erinnerung an den oft gemeinsam geführten Kulturkampf, mögen sie den Drang empfinden, zusammen zu wirken. Unter allen politischen Verhältnissen kann die durch deutschen Fleiß kulturell so sichtlich gestempelte siebenbürgische Erde für 210.000 Deutsche, die Arbeit, Sparsamkeit und Gefühl für Gerechtigkeit und Ideal ehrlich vertreten, nicht zu eng sein" [28]).

Dieses Sendungsbewußtsein, das der Rumäne Jorga anerkennt, dessen kulturelle Auswirkungen er für die Vergangenheit verschiedentlich belegt, wollten die „Karpathen" stärken und fördern und die Rechte aus der Vergangenheit durch gediegene Kulturhöhe der Gegenwart bekräftigen. Weil sie erkannten, daß eine Kulturvermittelung nur dort fruchtbar sein kann, wo die Gebenden wie die Nehmenden einander Eigenartiges zu bieten haben, so sahen sie ihre siebenbürgische Aufgabe darin, sowohl die eigene sächsische Art möglichst auszuprägen als auch die Kulturen der Nachbarvölker in ihrer charakteristischen Eigenwüchsigkeit zu erfassen, in der Vielseitigkeit ihrer Erscheinungsform deren Wesen zu erkennen und zugleich über den engeren Kreis durch das Mittel der deutschen Sprache in eine Weltweite einzuführen.

Daß die Zeitschrift aber nicht nur den endgültig geprägten und geformten rumänischen Kulturäußerungen ihre Aufmerksamkeit zuwandte, sondern auch dem breiteren Lebensstrom, der diese mit wechselnder Zufälligkeit umfließt, zeigen die „Nachrichten aus Rumänien", welche in der Beilage auch das Geschehen der lebendigen Gegenwart spiegeln wollten.

27) K 2, 263.
28) K 2, 265.

XV.

Magyarisches.

Im Vergleich zu der rumänischen ist der magyarischen Lyrik in den „Karpathen“ ein größerer Raum gewährt; abgesehen vom letzten bringt jeder Jahrgang mehrere Proben in guten Übersetzungen. Dieses Vorherrschen hat vor allem zwei Gründe. Der eine ist im Leserkreis und seiner Zusammensetzung zu suchen, die sich aus der politischen Lage und Zugehörigkeit Siebenbürgens ergab, wo drei Völker miteinander und durcheinander siedeln, Sachsen, Rumänen und Magyaren. Richtete sich die Aufmerksamkeit nach Süden und nach Osten auf die außersiebenbürgischen rumänischen Brennpunkte, so mußte mit dem Karpathenwall zugleich die Staatsgrenze überschritten werden, während nach Norden und Westen der ungarische Staat sich auch jenseits der engeren Grenzen Siebenbürgens erstreckte. Zu der leichteren Verbindung kam überdies hinzu, daß ein Staatsgebilde hier die Karpathendeutschen im weiteren Sinne als seine Bürger vereinte. Es waren außer den Siebenbürgern die Deutschen in der Zips, in Westungarn, im ungarischen Tiefland überhaupt und im Banat, schließlich im größeren Verbande der Doppelmonarchie auch die des Buchenlandes. Jene Deutschen also, welche die Zeitschrift in ihrem geistigen Rahmen umfassen wollte. Aus dieser staatlichen Gemeinschaft wuchs den Deutschen eine bildungsmäßige Bindung durch die gleichen Forderungen der Schule zu. Hier, wo die „Karpathen“ bei ihrem Leserkreis die notwendige Vertrautheit mit der magyarischen Sprache und von der Schule her auch mit der Dichtung voraussetzen konnten, durften sie hoffen, daß ihr Bestreben anregend zu wirken auch tatsächlichen Erfolg haben werde, da die Leser, von den Übersetzungsproben in der Zeitschrift darauf hingewiesen, auch unmittelbar aus der Quelle schöpfen würden, während dies trotz vielfacher Kenntnis der rumänischen Umgangssprache für die rumänische Dichtung damals nicht in gleichem Maße möglich war. Der andere Grund war der, daß die Zeitschrift, welche grundsätzlich nur „mustergiltige Übersetzungen“ bringen wollte, diese durch eine Reihe von Übersetzern für die ungarische Dichtung auch tatsächlich erhielt. Meschendörfer kann mit Genugtuung feststellen: „... das Glück und der Zufall haben uns gerade hier besonders begünstigt, denn die von den ‚Karpathen‘ gebrachten Übersetzungen sind ihrer Qualität wegen nicht nur von vielen ausländischen Blättern abgedruckt worden... sondern drei unserer ständigen Übersetzer haben auf Grund ihrer Übersetzungen in unserem Blatte schon ehrenvolle Anträge von Verlegern und großen Blättern erhalten“ [1]).

---

1) K 4, 43.

Die Übersetzungen aus der magyarischen Kunstdichtung wiegen vor, doch teilen immerhin vier Übersetzer den Ruhm, den „Karpathen" auch magyarische Volksdichtung in deutschen Gewande geliefert zu haben. Zwei Zusammenstellungen kürzerer Volkslieder eröffnen in den beiden ersten Jahrgängen je ein Heft; später sind es längere Volksballaden, die im 5. und 6. Jahrgang an bevorzugte Stelle rücken. Die Welle, welche von Percy und dann von Herder ausging und allenthalben den Sinn für die Volksdichtung weckte war auch in Ungarn verspürt worden, brachte jedoch erst in Verbindung mit dem politischen Erwachen des magyarischen Volkes die ersten Früchte. Aus der ersten großen ungarischen Sammlung [2]) sowie aus einer späteren, in der Kriza bei den Siebenbürger Magyaren aufgezeichnete Lieder und Balladen vereinigte[3]), sind die neun Volkslieder ausgewählt, die in der Übersetzung von E. Schullerus in den „Karpathen" die Reihe der magyarischen Volksdichtungen eröffnen [4]). Zu ihnen gehört auch ein später eingestreutes Gedicht der Sammlung Kriza [5]). Die neckisch-scherzhaften Lieder treten bei diesen liebevollen Versnachbildungen hinter den schwermütigen zurück. Diesen und auch den Übersetzungen H. Weprichs, die aus einer neuen Sammlung von A. Kováts stammen, fehlt zur Vollendung noch etwas, das die Übertragungen, die „bei Gedichten geradezu einer Neuschöpfung gleich kommen" [6]), von einem leicht akademischen Anhauch befreien könnte — ein Ton aus dem Wunderhorn. In den Kreis der Übersetzer treten auch zwei Frauen, Helene Wachner [7]) und Ella Triebnigg, mit drei Volksballaden, denen der dramatisch bewegte Balladenton in seiner unmittelbar packenden Lebendigkeit auch in der Übersetzung sehr zustatten kommt [8]).

Ein Aufsatz über „Die ungarische Literatur in Deutschland" [9]) sieht die Möglichkeit einer breiteren Wirkung für die ungarische Dichtung nur durch das Theater gegeben; er kommt namentlich für die Lyrik zu dem entsagenden Schluß, daß sie zwar auf einer beachtenswerten Entwicklungshöhe stehe, „doch ist das Gedicht heute so innig mit den Ausdrücken, in denen es geschrieben wurde, verschmolzen, während die Übersetzung aus der ungarischen in die deutsche Sprache Verzichtleistung auf die meisten originellen Ausdrucksweisen verlangt, daß man sich nicht der Hoffnung hingeben kann, der ungarischen Lyrik in Deutschland Eingang verschaffen zu können", denn „das Gedicht ist ja vorzüglich jene Kunstgattung, die Vertrautheit mit der Originalsprache voraussetzt" [10]). Ludwig Palágyi steht in seinem Beitrag „Der Geist der ungarischen Dichtung" der Frage der Übersetzungsmöglichkeit an sich viel weni-

2) Volkslieder und Sagen, ges. von Erdélyi 1847.
3) 1863; vgl. K 1, 549.
4) K 1, 545.
5) K 3, 260.
6) Meschendörfer, K 4, 43.
7) mit einem ungarischen Volkslied, K 6, 66.
8) „Des Räubers Frau", K 5, 513; „Ward ein Bursch erschlagen..." und „Die Liebenden", K 6, 673.
9) E. Veigelsberg, K 4, 109.
10) ebenda, S. 113.

ger zweifelnd gegenüber. Mit einem Blick auf die „Karpathen" führt er aus: „Leider kennt das deutsche Publikum unsere Dichter nicht genügend, fast gar nicht unsere neueren Größen, hauptsächlich weil Mangel an guten Übersetzern und an vornehmen Zeitschriften ist, welche das deutsche Publikum planmäßig mit den besten Werken ungarischer Kultur bekannt machten. Und wenn die Redaktion der ‚Karpathen' jetzt dieses Werk in Angriff nimmt, dient sie damit meiner Überzeugung nach nicht nur der ungarischen Literatur, sondern bereitet auch dem deutschen Publikum Genuß und bereichert sein Wissen" [11]).

Im Verhältnis zum Gesamtrahmen, in dem die „Karpathen" ungarischen Fragen Raum gaben, gingen sie auf recht breiter Grundlage ans Werk. Nicht weniger als elf Übersetzer widmen sich der Übertragung und Nachdichtung ungarischer Kunstlyrik, und bemerkenswert, darunter nur zwei nichtdeutsche Namen. Als Richtpunkt der Auswahl ihrer Proben gilt das beim Hinweis auf die Nachdichtungen eines Baudelaire-Übersetzers gesagte auch allgemein, wenn man das Wort „modern" im weiteren Verständnis der „Karpathen" auffaßt — es ist ihr Bestreben zu zeigen, „welche Schätze auch in der modernen magyarischen Lyrik noch ungehoben ruhn, insbesondere für die Deutschen Ungarns, die der magyarischen Sprache mächtig sind" [12]).

Die einzelnen Dichter werden von den „Karpathen" sehr ungleich berücksichtigt. Selbst wo einige charakterisierende Einleitungszeilen, wie etwa bei E. Komjáthy, den nicht lange vorher verstorbenen Dichter „eine der hervorragendsten Erscheinungen der modernen ungarischen Literatur" [13]) nennen, läßt es sich die Zeitschrift mit einem oder zwei Gedichten als Probe genügen; ähnlich bei Madách, Szabados, Reviczky, Kosztolány, Juhász, Diego. Dementsprechend ist auch der Anteil der Übersetzer verschieden; mancher taucht überhaupt nur einmal auf, andere sind mit Übersetzungen mehrerer Dichter vertreten, allen voran Heinrich Horvát mit vier und Nikolaus Balogh gar mit sechs verschiedenen Autoren. Das Bild zeigt noch weitere Überschneidungen, da bei umfangreicheren Auswahlen Nachdichtungen verschiedener Übersetzer aus dem Werke des gleichen Dichters zusammengestellt sind [14]).

Für sieben Dichter, welche in den „Karpathen" eingehender behandelt worden sind, treten zu den Auswahlen aus ihren Gedichten erläuternde Worte, die als kurze Einleitungen oder selbständige Aufsätze in gegenseitiger Ergänzung das Bild des Dichters wie des Werkes vertiefen. Die knappe literargeschichtliche Abhandlung L. Palágyis über „Den Geist der ungarischen Dichtung" [15]) im 1. Jahrgang der „Karpathen" kann als Gesamtrahmen gelten, denn sie umfaßt hundert Jahre magyarischer Dichtung und steckt so die Grenzen ab, innerhalb derer die Zeitschrift ihre Auswahlen trifft. Die Schriftleitung weist besonders darauf hin, daß ein Dichter diese Studie schrieb, welcher an der „Entwicklung in den letzten zwanzig Jahren namhaften Anteil

11) K 1, 102.
12) K 1, 2, „Vier Gedichte von Ludwig Palágyi".
13) K 1, 162.
14) z. B. drei Übersetzer für Gedichte J. Aranys.
15) K 1, 99.

hat“ [16]). An derselben Stelle kündet die Zeitschrift an: „Kleine Monographien ungarischer Dichter mit ausgewählten Proben werden dieser Einleitung folgen“. Die Einzelbesprechungen sind hauptsächlich den neuern Dichtern zugedacht, die neben den drei glänzenden Namen des 19. Jahrhunderts, den Bahnbrechern Petöfi, Arany und Vörösmarty, in den „Karpathen“ ausführlicher zu Worte kommen.

Palágyi, selbst Dichter und Nachdichter, eröffnet die Reihe der ungarischen Dichtungen in den „Karpathen“, denn schon das erste Heft macht ihn durch eine Auswahl aus seinen Gedichten bekannt [17]). Auch später tritt er als Dichter auf, zählt aber auch als Kritiker zu den Mitarbeitern der Zeitschrift. Aus seiner Feder stammt die Würdigung des einsamen Johann Vajda [18]), der selbst in magyarischen Kreisen zehn Jahre nach seinem Tode noch nicht gebührend durchgedrungen sei. Palágyi tritt in der deutschen Zeitschrift um so wärmer für Vajda ein, als er einige der Gedichte beim Hinweis auf das Werk im Lebensabriß geradezu als „Perlen der ungarischen Lyrik“ bezeichnen kann. Ein anderer selbständiger Aufsatz ist Andreas Ady gewidmet [19]), der nicht wie Vajda einsam und unbeachtet abseits stand, sondern als Bahnbrecher der modernen Bewegung die jüngste Epoche der ungarischen Literatur formte, den unsicheren Zeitgenossen ein Vorbild von bannender Gewalt, durch Sprache und neuen Rhythmus wie durch die mythische Kraft seiner Gegenstände. Der 4. Jahrgang führt einen anderen Modernen ein, der als Übersetzer an George, Nietzsche, Fontane, Spitteler, sowie an Heredia, Verlain, Baudelaire, Rimbaud, Verhaeren geschult, in abgeklärten Gedichten seinen Weg ohne Ungestüm und frei von dem Fluch, ein Nachgeborener Petöfis und Aranys zu sein, sicher dahinschreitet. Zur ersten Auswahl aus seinen Gedichten fügt der 6. Jahrgang der „Karpathen“ weitere Verse von Josef Kún. Die Einleitung dazu wird ein Gedächtnisblatt für den inzwischen verstorbenen Dichter, der seinem Übersetzer N. Balogh wie eine stille Insel in der „Sturm- und Drangzeit der modernen magyarischen Dichtung“ [20]) erscheint.

Da die „Karpathen“ nicht nur neuen Richtungen Eingang verschaffen wollten, sondern den Blick immer auch an die Leistungen der Vergangenheit hefteten, ist es begreiflich, daß den drei kanonisch gewordenen ungarischen Dichtern gebührende Aufmerksamkeit geschenkt wurde. Nicht so sehr durch grundsätzliche Betrachtungen, denn Petöfi, Arany und Vörösmarty brauchten nicht erst eingeführt zu werden (einem großen Teil des Leserkreises waren sie von der Schule her genugsam bekannt); unmittelbar durch ihre Gedichte sollten sie sprechen. Vom letzten abgesehen, gibt es keinen Jahrgang der „Karpathen“, in dem nicht der eine oder der andere von ihnen die ältere ungarische Dichtung des 19. Jahrhunderts durch einige Verse vertritt. Doch sind auch

16) K 1, 121.
17) K 1, 2 u. K 2, 305.
18) K 1, 195, übersetzt von E. Schullerus.
19) K 4, 456, von E. Veigelsberg.
20) K 6, 449.

diese Gedichte nicht ganz ohne Zusammenhang mit den übrigen Beiträgen der Zeitschrift. Auch außer dem Einführungsaufsatz Palágyis bot sich gelegentlich Anlaß zu Hinweisen. So konnte eine Rundschaunachricht zur Enthüllung eines Vörösmarty-Denkmals in Budapest schreiben: „Vörösmarty ist nächst Petöfi und Arany der größte ungarische Dichter und das rechtfertigt die ungeheuere Beteiligung ...“ [21]). Der Schilderung der Feierlichkeiten folgt ein sichtender Blick auf den noch lebendigen Teil des Werkes dieses eigentlichen Schöpfers der modernen ungarischen Literatursprache. Bei Arany, dem ungarischen „Shakespeare der Ballade“, wird wegen der „mangelnden Kenntnis der ungarischen Geschichte bei einem nichtmagyarischen Leser“ [22]) eine ausführlichere Einleitung notwendig, da zwei seiner Balladen sich erst vor ihrem geschichtlichen Hintergrund einem vollkommenen Verständnis erschließen; die Einführung greift jedoch mit Hinweisen auf Stil und Wesen der einen Ballade über die trockenen Geschichtstatsachen hinaus und fördert so neben dem sachlichen auch das künstlerische Eindringen. Zwei Gedichte stehen mit einer Nachricht über die Petöfi-Gesellschaft in unmittelbarem Zusammenhang. Sie sind in der Übersetzung der „Karpathen“ [23]) ebenso deutsche Erstveröffentlichungen wie ein bis dahin unbekanntes Vorwort, das der junge glühende Patriot 1847 ursprünglich für die Gesamtausgabe seiner Gedichte bestimmt hatte. Unmittelbarer als in jedem Wort über den Dichter tritt seine Persönlichkeit in dieser rückhaltlosen eigenen Äußerung hervor. Auch „Petöfis Urteil über Goethe“ bringen die „Karpathen“ in unverkürzter und unveränderter Form [24]); ein knapper Aufsatz von H. Schlandt sucht aus Petöfis Natur die Beweggründe zu erklären, die den ungarischen Feuergeist und Freiheitskämpfer zur maßlosen Verkennung Goethes führten. Dieser Beitrag wirft wie das „Vorwort“ sein Licht auf Petöfi zurück und erhellt damit gleichzeitig auch das Verständnis seiner Gedichte.

Nicht so vielerlei Stimmen wie in den Übersetzungen ungarischer Lyrik klingen in den Prosaübertragungen zusammen. Doch lassen sich auch diese erzählenden Beiträge in den sieben Jahrgängen der „Karpathen“ zwanglos den zwei Gruppen der Volksdichtung und der Kunstdichtung zuteilen.

Die erste wird von dem ungarischen Volksmärchen in seiner siebenbürgischen Ausprägung beherrscht. Die „Karpathen“ hatten eine Einzeldarstellung der „Siebendörfer bei Kronstadt“ in landeskundlicher und volkskundlicher Schau geboten und eine Schilderung der ungarischen Csángós gebracht [25]). Diese wurde im nächsten und später im 5. Jahrgang durch eine kleine Auswahl von Csángó-Volksmärchen [26]) ergänzt. Mit einem prüfenden Blick auf die Karpathenleser schließt der Übersetzer H. Schlandt seine ein-

---

21) K 1, 541.
22) K 3, 259.
23) von E. Schullerus; vgl. „Neu entdeckte Petöfi-Handschriften“, K 1, 312.
24) K 3, 271; im Gegensatz zu der deutschen Fassung von A. Kohut, in Petöfis prosaischen Schriften (Reclam 3455/56).
25) K 1, 114.
26) „Siebendörfer Csángó-Volksmärchen“, aus der 1908 eben erschienenen Sammlung von A. Horger; K 2, 322 und K 5, 177.

führenden Sätze: „Was diese Csángó-Märchen aber insgesamt kennzeichnet, das ist ein schlichter, frischer und mitunter recht freier — jeglicher Sentimentalität und Zimperlichkeit gründlichst abholder Ton, wenn wir damit auch keinesfalls behaupten wollen, daß sich darum auch alles für alle ziemen dürfte. Sollten wier hierbei anstoßen, so bitten wir im voraus um die gütige Nachsicht der Leser“ [27]). Ein Zug starker Wirklichkeitsnähe herrscht gleicherweise, trotz der legendenhaften Einkleidung des einen in zwei nach mündlicher Erzählung übersetzten Szekler Märchen vor [28]). Ihre Zusammenstellung spiegelt den Lebenskreis dieser Menschen ohne phantastische Übernatürlichkeit. Die Märchen rücken hart ans Grenzgebiet des Schwankes und sind aller sagenhaften Versponnenheit fern.

Als Übersetzer und Nachdichter ungarischer Lyrik war E. Schullerus zwar mit einigen Proben vertreten, stand im ganzen aber doch hinter anderen Übersetzern zurück. Dagegen stammen Übertragungen neuerer ungarischer Erzählungskunst in den „Karpathen“ ausschließlich von ihm. Mit feinem Sinn für Abstufungen trifft er den dramatisch gespannten, streckenweise ganz auf Rede und Gegenrede gestellten Ton der Skizzen L. Birós. Und mit dem gleichen Geschick, mit dem er hier seine Übersetzung dem geradlinigen klaren Ablauf des Geschehens folgen läßt, vertieft er sich in den Stil St. Peteleis, mit den unvollendeten Sätzen, die sich in Gedankenstrichen verlieren und bald versonnen einem Vogelruf nachlauschen oder trunken dem Spiel der Sonne und dem Treiben der Käfer und den Halmen nachhängen, bald in Selbstgesprächen gebrochener Seelen sich in gequälten Fragen und Ausrufen verwirren und immer wieder im Wahne um die gleichen Worte kreisen.

Damit sind die beiden ungarischen Erzähler genannt, die in den „Karpathen“ Beachtung und Pflege fanden. Ludwig Biró, damals der jüngsten ungarischen Journalisten- und Schriftstellergeneration angehörend, war seit der Jahrhundertwende, ohne viel Widerhall zu finden, an die Öffentlichkeit getreten [29]). Erst seine „Einundzwanzig Novellen“ brachten ihm Anerkennung in weiteren Kreisen. Zu ihnen gehören auch die von den „Karpathen“ ausgewählten zwei Skizzen. Weniger wuchtig als „Eine in Schrecken gesetzte Stadt“ ist die geschickt geführte, fast die Groteske streifende Skizze „Der gute und der schlechte Mensch“ [30]). Sie spielt den zynischen Hochstapler gegen den in seiner Großmut etwas selbstgefälligen Biedermann aus, der seinem Feind hilft, um zu helfen sogar einen Meineid schwört, von jenem aber verhöhnt und bloßgestellt wird. Gewaltige Leidenschaft bricht aus den urtümlichen Menschen der anderen Kurzgeschichte. Zweihundert slavonische Erntearbeiter geraten aus nichtigem Anlaß auf dem Budapester Bahnhof in blinde Zerstörungswut. Ihre dumpfe Trunkenheit wird zum Blut- und Machtrausch. Die entfesselten Triebe lassen sie zur wütenden Masse werden, welche mit

---

27) K 1, 323.
28) K 5, 439 übersetzt von M. Mieß; K 6, 227 übersetzt von H. Ungar.
29) K 4, 131.
30) K 5, 323.

ihren Sensen die Stadt in Schrecken setzt und selbst gegen einschreitendes Militär sich einen Tag lang im Bahnhofsgebäude verschanzt.

Wie den Skizzen Birós gehen auch denen Stephan Peteleis einleitende Sätze voraus, die den siebenbürgischen Schriftsteller als einen bekannten ungarischen Novellisten und verdienten Sammler von Szekler Volksliedern vorstellen. Im ersten wie im letzten Jahrgang der „Karpathen" erscheinen je zwei Skizzen von ihm, die aus seinem Novellenband „Meine Gasse" [31]) übersetzt sind. Die Novelle „Mali" [32]), die der 3. Jahrgang, schon nach dem Tode des achtundfünfzigjährigen, bringt, wird von den „Karpathen" als „die beste, die Petelei, dieser vornehme ungarische Novellist geschrieben hat", angesehen. Wenn in der Einleitung von Peteleis Novellen gesagt wird, allen sei „die einfache, schlichte Erzählungsweise und die gesunde Lebensauffassung des Dichters eigen, der mit Vorliebe klein-städtische oder ländliche Typen zeichnet und vielen von ihnen einen ernsten Grundton verleiht" [33]), so gilt namentlich der erste Satz dieses Urteils am wenigsten für die Novelle „Mali", die in analytischem Zurückgreifen aus Fetzen wirrer Erinnerungsbilder und Wahnhoffnungen im Selbstgespräch nach und nach die krankhafte Geschichte einer Haßliebe erstehen läßt. Aus Rache, wie sie glaubt, tatsächlich aber in unbewußter leidenschaftlicher Neigung, treibt Mali ihr grausames Spiel mit dem Bräutigam der Widersacherin, zwingt ihn ganz in ihre Hörigkeit und fordert als Preis ihrer Hingabe den Tod. Beim Erwachen aus dem Taumel stürzt sie in die Nacht des Wahnsinns, als die Gewißheit in ihr aufbricht, daß sie nicht ein gleichgültiges Spielzeug, sondern den Geliebten in den Tod getrieben hat. In weniger tiefe seelische Aufwühlungen steigt die Skizze „Trine" [34]), die der Novelle noch am nächsten steht. Für sie und noch mehr für die beiden Erzählungen des letzten Jahrganges [35]) trifft das Urteil der „Karpathen" eher zu; hier überwindet in der einen die Entsagung, in der anderen die durchbrechende Vaterliebe seelische Verwirrung und Verlorenheit. Als Meister der Seelenschilderung erscheint Petelei auch im Augenblicksbildchen „Die Puppe Sonnenstrahl", das ins Kinderland naturbelebender Phantasie führt [36]).

Die „Karpathen" lassen die ungarische Dichtung nicht nur durch sich selbst sprechen. Den Beiträgen, die den Auswahlen aus der Dichtung geschichtlichen und lebenskundlichen Hintergrund geben sollten, schließen sich weitere an. Ein bloßer Höflichkeitsbeitrag eines namhaften ungarischen Gelehrten [37]) fehlt ebensowenig wie Aufsätze, die Gedenkfeiern zur Veranlas-

---

31) 1886.
32) K 3, 261.
33) K 3, 282.
34) K 1, 553.
35) „Herbstsonnenstrahl", K 7, 130 u. „Von zwei Kindern", K 7, 292.
36) K 1, 550.
37) L. Katona, Zwei ungarische Cymbeline-Märchen u. ihre nächsten Verwandten, K 1, 561.

sung haben[38]). Ungarische und deutsche Gelehrte ergreifen das Wort. Wo das Siebenbürgische zum Stoff wird, flechten sich vielfältige Beziehungen der beiden Völker ineinander, auf den übrigen Kulturgebieten wie auf dem der Dichtung. Hier spürt beispielsweise eine literargeschichtliche Arbeit den „Ungarischen und siebenbürgisch-sächsischen Harteneck-Bearbeitungen“[39]) nach. In einem „ungarischen Heft“ des 3. Jahrganges wird „Über die Frage einer ungarischen Kultur“[40]) in rassischer und mythischer Vertiefung philosophiert. Als Ziel schwebt zwar ein europäisches Konzert vor, doch wird der Weg über die blutmäßige Eigenart führen und dann erst einen reinen Klang ermöglichen, wenn sie, was ihr fremd ist, abgestoßen, und das Artgemäße immer stärker und höher ausgebildet hat. Es sind Gedanken ausgesprochen, wie sie sich ein Menschenalter später in fast wörtlicher Übereinstimmung durchsetzen. Europäischen Kulturverflechtungen, wie sie sich in Werken der bildenden Kunst spiegeln und in ihnen beständige Form gewinnen, geht Gabriel von Térey in Aufsätzen über die alte und die moderne Galerie des Budapester Museums nach[41]); ebenso, jedoch nicht nur in kurzer Übersicht, sondern in der Beleuchtung des Einzelfalles, tut es L. Lázár mit einer Studie über „Courbet und Szinyei-Merse“[42]). Auch schaffende Künstler nehmen selbst zuweilen auf Wunsch der Schriftleitung zu ihren von den „Karpathen“ als Bildbeilagen veröffentlichten Werken Stellung. So ist die Bildbesprechung im „ungarischen Heft“ des 3. Jahrganges durch Selbstcharakteristiken der Künstler V. Olgyai und O. Glatz erweitert[43]). Andere Ausblicke tun sich in Beiträgen auf, die geschichtlich oder kulturgeschichtlich bedeutsame Gestalten in den Kreis ihrer Betrachtung ziehen. Ein Ausschnitt aus dem 18. Jahrhundert ist das Tagebuch des mit seinem Fürsten Franz II. Rákóczi, in der Türkei gefangen gehaltenen Clemens von Mikes[44]). „Eine Biographie des Grafen Julius Andrássy“[45]), zugleich Zeitbild aus dem 19. Jahrhundert, ist eigentlich eine ausführliche Buchbesprechung, die über den Rahmen der „Bücherschau“ hinausgewachsen ist. Die „Bücherschau“ bot den „Karpathen“ als ständige Abteilung immer wieder Gelegenheit, die Verbindung mit dem wissenschaftlichen und schöngeistigen Kulturleben der Ungaren nicht abreißen zu lassen und gelegentlich in Buchbesprechungen auch auf siebenbürgisch-deutsche Leistung in der ungarischen Wissenschaft hinzuweisen[46]).

---

38) z. B. J. Szöts, Franz Kazinczy, K 1, 82 u. H. Schlandt, Zur Eötvös-Feier der Honterusschule, K 7, 205.

39) R. Porsche, K 3, 268, gekürzte dt. Übersetzung einer ungarischen Dissertation.

40) A. Körösföi-Kriesch, K 3, 273.

41) „Das neue Museum der bildenden Künste in Budapest“, K 3, 588.

42) K 7, 559.

43) K 3, 283.

44) „Briefe aus der Türkei von Clemens Mikes“, eingeleitet u. übersetzt von A. Klein, K 5, 179.

45) K 4, 83.

46) z. B. H. Schlandt, Dt.-magyarisches Sprichwörter-Lexikon, K 7, 96.

Die „Nachrichten aus Ungarn" schließlich fügten in ihrer Lese wesentlicher Meldungen zum Schönen auch das Nützliche und berücksichtigten besonders Gewerbe, Handel und Wirtschaft im allgemeinen. Damit war der ausschließlich magyarische Bereich schon überschritten; denn diese Fragen gingen die Deutschen, die als Glieder in den ungarischen Staatsverband eingeflochten waren, auch unmittelbar an.

XVI.

„Belehrender Stoff."

Weiter als durch ihren Untertitel „Halbmonatsschrift für Kultur und Leben" hätten die „Karpathen" ihr Arbeitsgebiet gar nicht fassen können. Es ist verständlich, daß bei der Betrachtung von Meschendörfers Beiträgen nur Richtungen angedeutet und mit den übrigen Abschnitten nur einzelne Hauptäste der Verzweigungen hervorgehoben werden konnten. Nur bei Einheiten geringeren Umfanges, etwa der Gesamtheit der rumänischen und der magyarischen Beiträge, ließ sich auch der Hintergrund des Lebenskreises, auf dem sich die schöngeistigen Stücke als „unterhaltender Stoff" abzeichnen, näher beleuchten. Wie hier die Übergänge zum belehrenden Stoff verschwimmen, so fließen die Grenzen auch innerhalb dieses Bereiches selbst dort, wo die „Karpathen" besondere Abteilungen geschaffen hatten; eine zweite kritische Studie von Hermann Klöß über Gerhart Hauptmann ist beispielsweise ebensowenig in die Reihe der „Modernen Geister" aufgenommen, wie Dr. Carl Wolff, dem ein Sonderheft gewidmet wurde, nicht unter den „Siebenbürgisch-sächsischen Charakterköpfen" erscheint.

Der „belehrende Stoff", den die „Karpathen" in ihren Inhaltsverzeichnissen namentlich als „Aufsätze und Briefe" zusammenfassen, zeigt seine Mannigfaltigkeit, von den Verfassern wie von den Fragestellungen her betrachtet; im ganzen gesehen aber bietet er das, was Paul Krannhals in seinem „Organischen Weltbild" von einer Erziehung auf biologischer Grundlage fordert. Er vermittelt nämlich d a s Kulturwissen, welches „die Dreieinigkeit der Heimatnatur, der Natur des Volkes und seiner Kultur dartut"[1]), jedoch mit dem Unterschied, daß Krannhals' vereinfachte Sichten durch die auslanddeutsche Lage mehrschichtig werden müssen, denn alle Wechselbeziehungen laufen hier in einem doppelten Strang, der durch Urheimat, urtümliche Anlage und Zugehörigkeit zum großen deutschen Bildungskreis einerseits und durch die neue Heimat, neu erworbene Haltung und Stellung im Bildungskreis des Neusiedellandes andrerseits bestimmt wird.

Die gegenseitige Durchdringung dieser Wechselbeziehungen ist so innig, daß die einzelnen Schichten nicht gesondert erscheinen. Die Frage nach der Heimatnatur erhält von den „Karpathen" nicht bloß erdgeschichtliche und naturwissenschaftliche Antworten, denn sogleich schließt sich der Zusammenhang mit der Landeskunde im weiteren Sinne, sei es über Vorgeschichte, Namenkunde oder über die Betrachtung der Kulturlandschaft hin, und leitet zur Volkskunde über. Damit ist aber schon die Frage nach der Natur des

1) S. 467.

Volkes und seiner Kultur gestellt. Diese beiden Gesichtspunkte in ihrer Verschmelzung bilden als „Kultur und Leben" vollends den Mittelpunkt der kulturpolitischen Arbeit der „Karpathen". Hier geht es der Zeitschrift vor allem um ein verstandesklares, unvoreingenommenes Erkennen des Seins, um von dieser Grundlage aus das Werden richtig lenken zu können. Die stark fortschrittsgläubige und aufklärerische Haltung hat ihr Gutes im erneuerungsfreudigen Zupacken. Sehr klar wird die Bedeutung der Volksgesundheit als Voraussetzung aller sinnvollen kulturellen Entfaltung betont. Fragen der Rassen- und Gesundheitspflege werden aufgeworfen; aus der Erörterung der Zusammenhänge von Raumsinn, Verdrängung oder Vernichtung im Lebenskampf, Erscheinungen und Formen des Volkstodes als Gefahren erkannt. Die „Karpathen" geben damit Gedankengängen Raum, die H. Siegmund vornehmlich auch in seiner Zeitschrift „Volksgesundheit", die damals ihr Erscheinen einstellte, ausgesprochen hatte [2]). Hier wurde als ein Mittel auf dem Weg zur Volksgesundung der Kampf gegen den Alkohol stark in den Vordergrund gestellt.

Neben dem mehr biologischen gewinnt ein anderer lebenswichtiger Fragenkreis, die Volkswirtschaft, in den „Karpathen" Bedeutung. Land- und Geldwirtschaft und in gewissem Zusammenhang damit auch Fragen der Volks- und Berufsschichtung deuten die Richtung in der Behandlung dieses Gebietes an. Gedanken wirtschaftlicher Selbsthilfe werden erwogen, ein Verlassen eng siebenbürgischer Begrenzung auch auf diesem Gebiet, das Zusammengehn mit der Banater deutschen Volksgruppe in geldwirtschaftlicher Hinsicht, wird als möglich dargestellt. Namentlich zwei Mitarbeiter der „Karpathen" widmen sich fast ausschließlich diesem Fragenkreis, anfangs Michael Semp — auch unter dem Decknamen L. E. Achim — mit „Volkswirtschaftlichen Streiflichtern", später, vom Bankwesen ausgehend, besonders Rudolf Thör.

Die Fragen der Volkskultur erweisen sich zum großen Teil, soweit sie nicht rückblickend bildungsgeschichtlich sind, als Aufgaben der Erziehung und Lebensgestaltung. Hier gibt die reichsdeutsche Wissenschaft und Erfahrung besonders für die Jugenderziehung vielfältige Anregungen. Mehrmals bringen die „Karpathen" Aufsätze namhafter deutscher Erzieher. Heimische Fachmänner nehmen Stellung zum Bildungsziel und den Erziehungsaufgaben der Zeit. Steht in diesem Bereich die unmittelbare Nutzanwendung auf siebenbürgische Verhältnisse zur Erörterung, so werden doch auch Fragen der Religion und Weltanschauung behandelt. Meist in berichtender Form finden die gleichzeitigen geistigen Kämpfe in Deutschland, die durch die Stichworte Monismus und Kepler-Bund gekennzeichnet sind, auch in den „Karpathen" ihren Niederschlag.

Die volkserzieherischen und auf Hebung auch der äußeren Kultur gerichteten Bemühungen der „Karpathen" suchen im weiteren Lebenskreise nutzbar zu werden. Doch greift die Zeitschrift mit ihren bestimmten Vorschlägen und Erneuerungsplänen über die siebenbürgisch-sächsischen Grenzen nicht hinaus;

---

2) vgl. K 6, 31.

der größere Raum wird nur in die darstellende Betrachtung einbezogen. Freilich gewinnt auch bloße Darstellung von Tatsachen überall dort, wo im Volkstumskampfe Unrecht geschieht, eine politische Färbung. Von solchem Gesichtspunkt aus betrachtet, waren die „Karpathen" trotz ihrer grundsätzlichen Feststellung nicht unpolitisch und konnten es auch nicht sein; denn in den „Nachrichten aus Ungarn" prangern sie immer wieder durch sachliche Bemerkungen die Übergriffe der staatlichen Schulbehörden oder Magyarisierungsbestrebungen in anderer Form, besonders beim außersiebenbürgischen Deutschtum Ungarns, an und verteidigen so die unveräußerlichen Rechte jeder Volksgruppe auf ihre Muttersprache und damit auf ihre Kultur.

XVII.

Schluß.

Im Februar 1914 erhielten die „Karpathen“ vom „Siebenbürgisch-deutschen Tageblatt“ ein Danaergeschenk in Form einer freundlichen Besprechung: „ein sehr warmer und die Arbeit des Herausgebers der ‚Karpathen‘ wohlwollend überschätzender Aufruf zur Unterstützung unseres Blattes ...“ [1]), wie Meschendörfer schreibt. Anfragen wegen des Bestandes der Zeitschrift trafen als Folge von allen Seiten ein, denn der Schreiber [2]) des wohlwollenden Aufrufes ging von der Annahme aus, „daß es gegenwärtig um die ‚Karpathen‘ so schlecht bestellt sei, daß ihr Eingang befürchtet werden müsse“ [3]). In einer „Berichtigung“ konnte Meschendörfer beruhigen, die Zeitschrift sei durch Vertrag für mehrere Jahre gesichert.

Doch dann begann es zu wetterleuchten, das erste Augustheft weiß von der Kriegserklärung, das zweite wird mit einem Gedicht „Weltbrand“ eröffnet, der Krieg nimmt mit bannender Gewalt alle Sinne gefangen und bestimmt Denken und Handeln. Die Stimmung, welche fünf Jahre früher in den „Akademischen Blättern“ ausgesprochen war, nämlich „daß wir im Zeichen des Pessimismus und der Dekadenz stehen und unbedingt neue Werte oder die — wohlgemerkt organische — Neuauffrischung der alten Werte brauchen, wenn wir Jungen dasselbe leisten wollen wie die Alten“ [4]), war verflogen. Mit einem Schlage stand Maßstab und neuer Wert da, vom Kriege gesetzt und unwidersprechlich. Meschendörfer erkannte, daß ein Zeitabschnitt abgeschlossen sei. Alle Welt verlangte Kriegsberichte und letzte Nachrichten, die Zeitschrift mußte hinter den Tagesblättern völlig zurücktreten; dem Blick verhüllt, nahte eine ungewisse Zukunft. Ein Umbau der Zeitschrift wäre notwendig geworden; denn in den letzten Heften standen Kriegslieder- und Aufsätze, stand eine Kriegschronik [5]) unvermittelt neben den Beiträgen, aus denen noch die jüngste Vergangenheit, schon unzeitgemäß geworden, sprach. So entschloß sich Meschendörfer, das Erscheinen der „Karpathen“ einzustellen. Er brach nicht plötzlich ab; erst mit dem zweiten Septemberheft, das durch Heinrich von Kleists „Katechismus der Deutschen“ und seinen Aufsatz „Was gilt es in diesem Krieg? (1809)“ den Schwung eines würdigen Abschlusses bekommt, klingt der 7. Jahrgang der „Karpathen“ aus. So ist die erste bedeutende schöngeistige Zeitschrift Siebenbürgens zwar Bruchstück, in

---

1) K 7, 349.
2) E. Neugeboren.
3) ebenda.
4) vgl. K. K. Klein, D. dt. Dichtung, S. 79.
5) übernommen aus der „Österreichischen Rundschau“.

sich aber doch harmonisch geschlossen und das nicht nur äußerlich; denn als sich ihre Zeit erfüllte, hatte sie ihre Aufgabe im wesentlichen auch erfüllt.

In der Besprechung des ersten Heftes hatte das „Tageblatt" über die „Karpathen" geschrieben: „... die Pflanze ist umso zarter und bedarf der Pflege, bis sie Wurzeln geschlagen hat, als bei uns nur zu leicht alles, was aus der reinen Freude am Schönen geboren wird und der Schönheit des Lebens dienen soll, niedergetreten wird, bevor es Zeit hatte zu reifen und auch zu nützen. Etwas mehr Enthusiasmus als Kritik einem solchen Unternehmen gegenüber könnte nicht schaden; sich für eine gute Sache zu begeistern, ist immer noch jedes Deutschen würdig, freilich ebenso, sie durch die Tat zu unterstützen", und im selben Atem die wenig enthusiastische und sehr kritische Bemerkung gemacht: „Für die nächsten Hefte würde es sich empfehlen, die Beiträge in gebundener Rede zu kürzen, denn allzu ungebundener Inhalt, in gebundener Form vorgesetzt, wirkt deprimierend und schadet dem Niveau des Blattes" [6]). Die zarte Pflanze hatte bald Wurzel gefaßt und den Dienst an der Schönheit mit dem Nützlichen zu einer geglückten Neuschöpfung gestaltet. Mit gleichem Stolz und mit größerer Berechtigung hätte Meschendörfer unter das ganze Werk setzen können, was er über den 2. Jahrgang geschrieben hatte: „Wir hoffen mit ihm selbst anfänglichen Gegnern, wenigstens die Existenzberechtigung dieser Zeitschrift bewiesen zu haben" [7]).

K. K. Klein meint, die kritische Tätigkeit Meschendörfers und der „Karpathen" könne „in ihren Wirkungen auf die deutsche Dichtung Siebenbürgens nicht hoch genug bewertet werden" [8]), und an anderer Stelle sieht er die geschichtliche Rechtfertigung des „Karpathenkampfes" darin, daß in den ersten Nachkriegsjahren, als Siebenbürgen durch Zensur und Verkehrsschwierigkeiten von Europa abgeschnitten war, eine „kulturelle und geistig-literarische Autarkie vorübergehend Wirklichkeit werden konnte" [9]).

Mittelbare und unmittelbare Förderung des siebenbürgisch-deutschen Schrifttums schon in der Vorkriegszeit, umfassende Zusammenschau von Kultur und Leben in der neu gefundenen Form einer siebenbürgischen Zeitschrift sind Teilkräfte der „Karpathen", zu denen der entscheidende Schritt kommt, durch den Meschendörfer, ohne die Heimatverwurzelung zu lösen, über die engeren siebenbürgischen Grenzen hinausführt. Zwischen den „Karpathen" und den Bestrebungen des „Ostlands" und des „Klingsor" laufen die Schützengräben des Weltkriegs. Die eine Zeitschrift nahm die von den neuen Staatsgrenzen umschlossenen deutschen Volksgruppen in ihr Ziel auf, die andere andere sucht im Ringen um die siebenbürgische Seele die geistigen Brücken zum Rumänentum und Magyarentum zu festigen. Beide konnten sich, vom Kriegserlebnis getragen, mit gesammelter Kraft an das Einzelwerk machen; den ersten Schritt aber hatte hier wie dort Meschendörfer mit den „Karpathen" getan.

---

6) Sieb.-dt. Tgbl., Nr. 10272 vom 8. 10. 1907.
7) K 2, 731.
8) K. K. Klein, D. dt. Dichtung, S. 85.
9) K. K. Klein, Dt. Schrifttum, S. 63.

Lebenslauf.

Als Sohn des Stadthauptmanns Heinrich Schullerus und seiner Ehegattin Luise geb. Kosch, wurde ich, Karl Heinz Schullerus, am 18. April 1911 zu Hermannstadt geboren. Ich bin evangelisch-lutherischen Bekenntnisses und rumänischer Staatsangehörigkeit. Die Schuljahre am Brukenthalgymnasium meiner Vaterstadt schloß ich 1928 mit der Reifeprüfung ab. 1929 bezog ich die Universität Bukarest und beendete mein philologisches Studium dort nach drei Jahren mit der Lizenzprüfung. 1932/33 studierte ich zwei Semester lang in Wien, 1933/35 vier in Marburg Philologie und Theologie.

Als akademische Lehrer nenne ich die Professoren Mândrescu, Caracostea, Ortiz in Bukarest, Nadler in Wien, Mannhardt, Maync, v. Soden in Marburg.

Herrn Professor Maync bin ich für sein freundliches Eingehen auf das etwas abgelegene Gebiet meiner Arbeit zu besonderem Dank verpflichtet.